

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Berlin, 1965

Heft 21 (1975)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196



FONTANE BLÄTTER

Band 3, Heft 5 (Heft 21 der Gesamtreihe)

1975

Artikel-Nr. 31 782

10 JAHRE FONTANE-BLÄTTER 1965–1975

„Zehn Jahre sind für das Bestehen einer Zeitschrift nicht eben viel. Man könnte darüber hinwegsehen, wenn es sich nicht um ein Organ handelte, das sich durch Eigenschaften auszeichnet, die im literarischen Blätterwald nicht allzu häufig anzutreffen sind. Die FONTANE-BLÄTTER unterscheiden sich von vielen vergleichbaren Zeitschriften dadurch, daß sie sich weithin von einem engen ‚Gemeinde‘-Geist freihalten, und zwar auch dort, wo sie für manchen vielleicht etwas zu ‚märkisch‘ orientiert sind. Stattdessen suchen und finden sie immer wieder Zugang zur ‚Welt‘ der Wissenschaft und der großen Literaturbeziehungen, in die Fontane hineingehört: freilich wiederum so, daß sich in der Gesamtheit ihrer Beiträge – von einzelnen Qualitätsunterschieden einmal abgesehen – wissenschaftliche Analytik, philologische Genauigkeit und Liebe für den Dichter glücklich verbinden. Gerade dadurch können die FONTANE-BLÄTTER dazu beitragen, für viele Literaturinteressierte humanistische und realistische Traditionen lebendig zu halten, zu erschließen und für die sozialistische Literatur- und Gesellschaftsentwicklung zu nutzen. Denn die FONTANE-BLÄTTER haben sich nicht zuletzt als ein in der Welt geachtetes Organ des Theodor-Fontane-Archivs erwiesen, das seine Schätze nicht einfach hütet oder konservierend verwaltet, sondern unter der bewährten Leitung von Joachim Schobeß der Öffentlichkeit anbietet und zugänglich macht zum Nutzen der Wissenschaft, zur Bereicherung der Fontanefreunde und zur Mehrung des kulturellen Ansehens unseres Landes. Herausgeber und Redaktion sollten ermutigt werden in ihrem Bestreben, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen und die FONTANE-BLÄTTER nicht nur als ein Instrument der Information und Dokumen-

tation, sondern auch der eingreifenden wissenschaftlichen Diskussion zu handhaben.“ — Professor Dr. sc. Dietrich *Sommer*, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. —

* * *

„Meine herzlichsten Glückwünsche zum zehnjährigen Bestehen der FONTANE-BLÄTTER. Diese erste Zeitschrift der Fontaneforschung hat in wenigen Jahren größte Bedeutung erlangt. Hier wird gesät und geerntet. Neben Erstveröffentlichungen von Manuskripten stehen kritische Beiträge. Regelmäßige bibliographische Angaben halten uns alle auf dem laufenden. Der Redaktion sei für ihre Leistung gedankt. Möge den FONTANE-BLÄTTERN ein weiteres fruchtbares Jahrzehnt beschieden sein.“ — Professor Dr. Charlotte *Jolles*, Birkbeck College University of London. —

* * *

„Zum zehnjährigen Bestehen der ‚FONTANE-BLÄTTER‘ sende ich ... die herzlichsten Glückwünsche, zugleich mit dem Ausdruck meiner Bewunderung. Denn was wären wir Fontane-Liebhaber in aller Welt ohne die ‚Blätter‘? Sie sind das Band, das uns zusammenhält, uns regelmäßig neue Erkenntnisse und Anregungen zukommen läßt. Urtexte, wissenschaftliche Beiträge, Forschungsberichte aus den ‚Blättern‘ sind uns Ansporn bei unserer Arbeit. Die ‚Blätter‘ sind für die Fontaneforschung das Lebenselement schlechthin.“ — Professor Dr. Pierre-Paul *Sagave*, Universität Paris X. —

* * *

„Im Revolutionsjahr 1917 charakterisierte Karl Liebknecht Fontane als ‚aller Enge abhold, ... voller lebendiger Erfahrung auf und unter der Oberfläche vieler Gesellschaftsschichten und nicht nur Deutschlands, ... voller Natürlichkeit, Ehrlichkeit und oft Anmut und Feinheit‘ und nahm damit Momente unserer Anknüpfung an den Dichter vorweg, die den lebendigen Kontakt zwischen der sozialistischen Gesellschaft und der Erzählkunst Fontanes ausmachen. Diese Beziehung interessant zu vermitteln, ist auch erklärtes Ziel der nunmehr zehn Jahre alten FONTANE-BLÄTTER. Ihre Leistung liegt in der Öffnung und Dokumentierung oft weit verzweigter Zugangswege zum Werk und in der aufschlußreichen Information über die Rezeptionsgeschichte in aller Welt. Die FONTANE-BLÄTTER sind ein Zeugnis mehr dafür, von wem und für wen das humanistische Erbe des großen Epikers beansprucht wird. Ebenfalls ‚aller Enge abhold‘ sind sie ein Forum internationalen Meinungsaustausches und vermitteln Erfahrungen, in welchem Maße der junge *und* der alte Fontane unverlierbares Erbe der sozialistischen Gesellschaft und der fortschrittlichen Welt ist.“ — Dr. Georg *Wenzel*, Akademie der Wissenschaften der DDR Berlin. —

* * *

„Ich wurde 1968 Leser der FONTANE-BLÄTTER, doch kenne ich alle Hefte und in jedem neuen zieht mich alles von der ersten bis zur letzten

Zeile an. Als ich meine Dissertation über die sozial-psychologischen Romane Theodor Fontanes schrieb, waren die FONTANE-BLÄTTER für mich eine wertvolle Informationsquelle.

Es ist unmöglich, nicht von Bewunderung und Achtung vor der mühsamen und sorgfältigen Arbeit erfüllt zu sein, die sich in der Veröffentlichung des bislang unbekanntem Materials zu erkennen gibt.

Das Verdienst der Blätter liegt jedoch nicht nur darin, daß es das Schaffen des bedeutenden humanistischen Schriftstellers, eines der größten deutschen Realisten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, propagiert. Die Zeitschrift beleuchtet auch viele wenig bekannte Aspekte der deutschen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts und publiziert Artikel, die den Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen der europäischen Literatur gewidmet sind.

Auch der internationale Charakter der Zeitschrift, die die Forschungsergebnisse von Autoren der verschiedensten Länder bietet, muß imponieren. Ein Zeugnis für das hohe wissenschaftliche Niveau der FONTANE-BLÄTTER ist, daß jedes Heft in ungefähr fünfundzwanzig Länder geht. Dies kann nicht jede Fachzeitschrift von sich sagen. So dienen die FONTANE-BLÄTTER der besseren Verständigung unter den Völkern, was nicht als ihr geringstes Verdienst anzusehen ist.

Anlässlich des zehnjährigen Bestehens der FONTANE-BLÄTTER wünsche ich den Mitarbeitern des Fontane-Archivs und der Redaktion weitere Schaffenserfolge.“

E. Volkov, Kandidat der philologischen Wissenschaften, Dekan der philologischen Fakultät der Staatlichen Universität von Ivanovo (UdSSR).

SONJA WÜSTEN (Berlin)

Theodor Fontanes Gedanken zur historischen Architektur und bildenden Kunst und sein Verhältnis zu Franz Kugler

Über Fontanes Verhältnis zur bildenden Kunst und Architektur ist noch wenig gearbeitet worden. Das mag an den besonderen Schwierigkeiten liegen, die dieses Thema bereitet. Bis zur Herausgabe der beiden Bände „Aufsätze zur bildenden Kunst“ in der Gesamtausgabe der Werke Fontanes der Nymphenburger Verlagshandlung München waren Fontanes spezielle Beiträge zur damals zeitgenössischen Bau- und Bildkunst großenteils unbekannt. Auch die Notiz- und Tagebuchaufzeichnungen von den beiden Italienreisen 1874 und 1875 mit zahlreichen Beschreibungen von Bau- und Bildkunstwerken wurden hier erstmalig im vollen Wortlaut mitgeteilt.

In bezug auf Fontanes Verhältnis zur zeitgenössischen bildenden Kunst und Architektur bietet sich jedoch, auch nachdem dieses Material nun vorliegt, nur für einen begrenzten Zeitraum ein ziemlich abgerundetes Bild, denn seine Beiträge zu dieser Thematik stammen fast ausnahmslos aus den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Das aus späteren Jahren dazu überkommene Material reicht nicht aus, um eindeutige Schlüsse zu ziehen. Es handelt sich nur um wenige Biographien, Ausstellungs- und Buchbesprechungen; darunter die Würdigung Menzels zum 80. Geburtstag¹ und die späteren fragmentarischen Blechenaufzeichnungen.²

Reicheres Material hingegen ist in Fontanes Schriften über historische Denkmale, insbesondere die Bau- und Bildkunstwerke damaliger Vergangenheit, zu finden, denn ihre Beschreibung spielt eine wesentliche Rolle in seiner Reiseliteratur. Da Fontane sich mit der Schilderung historischer Erinnerungsstätten durch die mehrfachen Neuauflagen der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (1862–1882), durch die Arbeit an „Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg“ (1889) und durch die Vorarbeiten zum „Ländchen Friesack“³ bis ins hohe Alter hinein befaßt hat, ergibt sich die Möglichkeit, sein Verhältnis zu den historischen Denkmalen über einen langen Zeitraum in der Entwicklung zu verfolgen.

Vornehmlich handelt es sich um die Beschreibung historischer Werke der Baukunst mit ihrer Ausstattung. Dazu gehören für Fontane außer den Kunstgegenständen auch andere, wenn sie einen besonderen geschichtlichen Erinnerungswert besitzen. Da es sich bei diesen Beschreibungen jedoch, trotz der Bemühungen Fontanes um historische und kunsthistorische Genauigkeit, um eine Form der Poesie handelt, ergeben sich mitunter eigene Betrachtungsweisen, die sich nicht aus der Besonderheit des Objektes, sondern aus einem übergeordneten literarischen Anliegen heraus erklären lassen.

Dieses Material soll im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

Am deutlichsten treten Fontanes Gedanken und Vorstellungen über die historischen Denkmale in seinen Äußerungen zur Erhaltung und Wiederherstellung von Werken der Bau- und Bildkunst in Erscheinung. Schutz- und Pflegemaßnahmen erfordern immer eine kritische Wertung des Gegenstandes, dem sie gelten. Das trifft noch entschiedener bei Wiederherstellungsmaßnahmen zu, da sie oft mit Eingriffen in die historische Substanz verbunden sind.

Fontanes Beziehung zu den historischen Denkmalen war anderer Art als zu den Werken der zeitgenössischen Bau- und Bildkunst. Der Unterschied erklärt sich aus der Eigenart des historischen Denkmals, in dem sehr verschiedene Wertfaktoren zusammenwirken.

Als Geschichtszeugnis kann es den verschiedenen Zweigen der Geschichtswissenschaft wichtige Aufschlüsse gewähren. Verknüpft sich mit einem solchen Denkmal die Erinnerung an bestimmte historische Ereignisse oder Persönlichkeiten, so kann ihm dadurch neben dem wissen-

schaftlichen Wert oft auch eine stark emotionale Wirksamkeit eigen sein. Ein wesentliches Element emotioneller Wirkung können außerdem die an den Denkmälern wahrnehmbaren Spuren der Alterung darstellen. Dieser besondere historische Wert wird auch als Alterswert bezeichnet.

Die Mehrheit der Denkmäler besitzt außer ihrer Bedeutung für die Geschichte einen Kunstwert. Bei den historischen Bildkunstwerken und auch bei vielen historischen Bauwerken war er für die Zuerkennung der Denkmäleigenschaft ausschlaggebend. Es ist ein kunstgeschichtlicher und ein künstlerischer Wert. Der künstlerische Wert oder die künstlerische Qualität und der kunsthistorische Wert müssen nicht unbedingt gleich groß sein. Seltene für bestimmte Stilepochen charakteristische Stücke können für die kunstgeschichtliche Forschung auch bei geringerer Qualität von großer Bedeutung sein. Der Kunstwert kann auch auf den ungeschulten Betrachter eine starke emotionale Wirkung ausüben. Zusätzlich kann er durch äußere Faktoren beeinflusst werden, z. B. durch die Alterspatina oder durch nachträglichen Baum- und Pflanzenwuchs, der die Wirkung des Denkmals im Sinne des Malerischen verändern kann.

Bei den meisten Architekturdenkmälern sind verschiedene historische, kunsthistorische und künstlerische Werte eng miteinander verflochten. Insbesondere die Kirchen, Schlösser und Burgen sind oft Schauplatz bedeutenden historischen Geschehens gewesen, können als Bauwerke zugleich einen hohen Kunstwert besitzen und bergen in ihrem Inneren zumeist Werke der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks; mit vielen Gegenständen verknüpfen sich Erinnerungen, nicht zuletzt an bedeutende Personen. Baudenkmal und Ausstattung sind vielfach durch eine Entwicklung von Jahrhunderten miteinander verwachsen.

Diese Eigenart, die beziehungsreiche Vielfalt, das Nebeneinander verschiedener künstlerischer und historischer Werte bewirkte, daß die historischen Baudenkmäler auf Fontane eine besondere Anziehungskraft ausübten.

Fontane hat in den fünfziger Jahren, als er mit seiner reiseschriftstellerischen Tätigkeit begann, angefangen, sich intensiver mit den historischen Denkmälern zu befassen. Ihre Beschreibung spielte generell in der Reiseliteratur der damaligen Zeit eine bedeutende Rolle.

Da er, selbst Laie auf diesem Gebiet, einer Gruppe von Kunsthistorikern und Architekten verbunden war, von der ein entscheidender Beitrag zur Erforschung, zum Schutz und zur Pflege der historischen Denkmäler geleistet wurde, ist die Frage nach bestimmten Einflüssen auf seine Denkmälerauffassung naheliegend. Zu dieser Gruppe gehörten die Kunsthistoriker Franz Kugler, Karl Schnaase, Gustav Friedrich Waagen, Wilhelm Lübke, Jakob Burckhardt, Friedrich Eggers, Heinrich Gustav Hotho und die Architekten Ferdinand von Quast, Friedrich August Stüler, Johann Heinrich Strack, August Soller, Friedrich Adler und Richard Lucae.⁴

Franz Kugler war durch seine wissenschaftliche Arbeit, aber auch durch

seine Position als Vortragender Rat für Kunstangelegenheiten im Kultusministerium (damals Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten), der Mittelpunkt dieses Kreises. Schnaase, Lübke, Eggers, von Quast, Strack und Lucae gehörten zu seinem engeren Bekannten- und Freundeskreis. Fontanes Beziehung zu Kugler hatte sich durch die Mitgliedschaft beider in der Berliner literarischen Vereinigung „Tunnel über der Spree“, der auch Eggers und Lucae angehörten, ergeben. Fontane verkehrte seit etwa 1850 im Kuglerschen Hause und hat dort die Bekanntschaft zahlreicher Kunsthistoriker und Architekten gemacht. Er nennt sie in seiner autobiographischen Schrift „Von Zwanzig bis Dreißig“ (1898).

Auf eine Einflußnahme Lübkes wurde in der Fontaneforschung bereits wiederholt verwiesen. Inwieweit sie indessen über die Förderung kunstgeschichtlicher Interessen und Kenntnisse hinausgehend Fontanes Verhältnis zu den historischen Denkmälern mit bestimmt hat, muß offen bleiben. Weder Lübkes noch Fontanes Schriften bieten entsprechende Anhaltspunkte.

Eine Untersuchung der Publikationen der genannten Kunsthistoriker und Architekten weist unter dem Aspekt einer möglichen Einflußnahme auf Fontanes Denkmalauffassung vornehmlich auf Franz Kugler.

In der 1837 herausgekommenen ersten Auflage seines Handbuches der Malerei findet sich bereits ein ausgesprochen programmatischer Abschnitt über die Erhaltung und Wiederherstellung der historischen Denkmäler.⁵ Die Verantwortung für die Erforschung, den Schutz und die Pflege der historischen Denkmäler gehörte auch zu seinen ministeriellen Aufgaben. Er hat sie in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Konservator der Kunstdenkmäler, Ferdinand von Quast, wahrgenommen. Daß dennoch vieles geschah, was den Vorstellungen dieser Männer nicht entsprach, hat Ursachen, auf die im folgenden noch näher eingegangen wird.

Kuglers Gedanken über Wert, Bedeutung und Schutz der historischen Bau- und Bildkunstwerke sind vor allem in zahlreichen Aufsätzen niedergelegt. Sie sind in verschiedenen Zeitschriften – ab 1850 in dem von Friedrich Eggers edierten „Deutschen Kunstblatt“ – erschienen. 1853/54 hat Kugler diese Aufsätze in die dreiteilige Sammlung „Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ aufgenommen, überarbeitet und ergänzt.⁶ Zwischen seinen vielfach sehr kritischen Gedanken und den späteren Fontaneschen Äußerungen zum gleichen Thema besteht oft eine erstaunliche Übereinstimmung, bemerkenswert insbesondere, weil es sich zum Teil um ziemlich exzeptionelle Ansichten handelte.

Als eifriger Leser von Zeitschriften und Mitarbeiter des „Deutschen Kunstblattes“ hat Fontane Kuglers Aufsätze sicherlich – wenn auch nicht alle, so doch zumindest teilweise – gekannt. Ob er die „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ gelesen hat, ist nicht nachzuweisen, daß Kugler daran arbeitet, hat er jedenfalls gewußt. Kugler hat sich im Sommer des Jahres 1852 in Bellevue, der Besitzung Bernhard

von Lepels, des Freundes Fontanes, sehr intensiv mit dieser Arbeit befaßt und Lepel davon berichtet.⁷ Ein Brief Kuglers vom 25. 10. 1853 aus Dürkheim an Fontane belegt, daß er auch ihn darauf aufmerksam gemacht hat.

In Dürkheim hat Kugler die „Pfälzischen Studien“ geschrieben, die im November 1853 im „Deutschen Kunstblatt“ veröffentlicht und dann in den dritten Teil der „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ aufgenommen wurden. In diesem Brief heißt es u. a.: „Die kleine Arbeit die ich eben über mittelrheinische Kirchen schreibe und die sich zwischen... [unleserlich] drängt, liegt mir so im Sinn und macht mir so zu schaffen, als wäre es die ernsteste dramatische Produktion; ich hätte nicht gedacht, daß dergleichen mich noch so gründlich treffen könne.“ Der Brief befindet sich in einer Sammlung von Briefen Franz Kuglers an Theodor Fontane aus den Jahren 1852–1858, die zum Bestand des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek gehören.

Für eine Einflußnahme Kuglers auf Fontanes Denkmalauffassung spricht neben gedanklichen Übereinstimmungen auch die ziemlich enge persönliche Bindung, die trotz mancher in „Von Zwanzig bis Dreißig“ enthaltenen kritischen Bemerkung über Kugler, in den fünfziger Jahren zwischen Fontane und Kugler bestanden haben muß. Den genannten Briefen ist zu entnehmen, daß Fontane und Kugler in dem Zeitraum von 1852 bis 1855 sehr häufig zusammengetroffen sind und die Verbindung auch noch nach 1855, als Fontane in England war, gepflegt wurde. Seit 1854 wurde Fontane in diesen Briefen geduzt. Kugler behandelt darin neben familiären hauptsächlich „Rütli“- und „Argo“-Fragen. Ende 1852 hatte sich, gegründet von Friedrich Eggers, eine kleine Fraktion mit Namen „Rütli“ vom „Tunnel“ abgespalten, der auch Fontane, Kugler und Lübke angehörten. Kugler war damals geistiges Zentrum dieser Vereinigung, aus der die Idee hervorgegangen ist, eine literarische Zeitschrift zu schaffen. Ergebnis der Bemühungen war dann das von Fontane und Kugler herausgegebene Jahrbuch „Argo. Belletristisches Jahrbuch für 1854“.^{7a}

Nicht minder aufschlußreich sind die im Kuglerschen Nachlaß befindlichen Briefe Kuglers an seine Frau Clara aus dem Zeitraum von 1853 bis 1857.^{7b} Es handelt sich um sechsundvierzig datierte und etliche undatierte Briefe, in denen Fontane oft genannt wird. Er findet fast in jedem der zwanzig in der Zeit vom Juni bis September 1853 geschriebenen Briefe Erwähnung. In jenen Monaten ist kaum eine Woche vergangen, in der er nicht einmal oder mehrmals bei Kugler zu Gast war, auch außerhalb der Rütli-Treffen. Verschiedentlich berührt Kugler Fontanes dichterisches Schaffen aber auch seine wirtschaftliche Notlage; in diesem Zusammenhang berichtet er seiner Frau u. a. von seiner Verwendung für Fontane bei dem geh. Kabinettsrat Emil Illaire im Juni 1853.^{7c}

Fontane selbst äußert in einem Brief an Wilhelm von Merckel vom 1. Dezember 1857 aus London über Kugler: „Unter allen Menschen, mit

denen ich in meinem bunten, vielgestaltigen Leben in Berührung gekommen bin, hat er den entschiedensten und, ich muß hinzusetzen, segenvollsten Einfluß auf mich ausgeübt. Er hat etwas von einem Weisen, einem Goethe, meinetwegen auch von der Kühle, die dazu gehört. Nicht seine Worte lehren, aber sein Leben ist Lehre und Vorbild.“⁸

Das Interesse an den historischen Denkmälern war bei den gebildeten Schichten, nachdem man seit der Romantik neben den antiken Werken den Wert der heimischen mittelalterlichen Bau- und Bildkunstwerke zu schätzen wußte, in Preußen wie in anderen Ländern allgemein sehr groß. Geschichts- und Altertumsvereine befaßten sich mit der Erforschung der mittelalterlichen Denkmäler und suchten die Öffentlichkeit über deren Wert aufzuklären. Auch die Entwicklung der Reiseliteratur trug wesentlich dazu bei. Die ersten kunstgeschichtlichen Gesamtdarstellungen wurden von Seroux d'Agincourt, Franz Kugler und Karl Schnaase erarbeitet. Spezielle Zeitschriften wurden herausgegeben, vor allem aber fand das Bemühen um die dinglichen historischen Zeugnisse in der Gründung zahlreicher öffentlicher Museen und in der Organisation eines staatlichen Denkmalschutzes seinen Niederschlag.

Die hohe Wertschätzung der historischen Denkmäler in jener Zeit war ein Ausdruck des bürgerlichen Geschichtsbewußtseins, das sich mit der Entstehung der Nationalstaaten in Europa entwickelte.

Die Bewertung, Pflege und Wiederherstellung der historischen Denkmäler sind nicht nur vom Stande der Geschichts- und Kunstgeschichtsforschung, den naturwissenschaftlichen und technischen Voraussetzungen und dem vom Auftraggeber erstrebten Nutzen abhängig, sondern auch von den Idealen des jeweils zeitgenössischen Kunstschaffens.

Die bildende Kunst und Architektur des 19. Jahrhunderts erhielt durch den Historismus ihre besondere Prägung. Das Studium und die Nachbildung historischer Stile war vor allem in der Architektur stilbestimmend.

Daraus ergaben sich besonders enge Zusammenhänge zwischen dem zeitgenössischen architektonischen Schaffen und der Erforschung und Wiederherstellung der historischen Bauwerke. Bot einerseits das Studium vergangener Kunststile die Voraussetzung für moderne Nachbildungen, so beeinflusste andererseits die Art und Weise der Rezeption historischer Stilepochen im zeitgenössischen Kunstschaffen die Behandlung der historischen Denkmäler.

Die Schöpfer der Kirchen und Schulen im Stile der Neugotik, der Rathäuser, Villen und Bibliotheken im Stile der Neurenaissance oder des Neubarock glaubten an die Wiederholbarkeit künstlerischer Ausdrucksformen der Vergangenheit. Mit dem Bemühen um die Nachbildung historischer Stile verbanden sich jedoch eigene Schönheitsideale, eine Vorliebe für Symmetrie, Ordnung, Genauigkeit, vor allem aber das Streben nach Stilreinheit und Stileinheit, das insbesondere die Baukunst im Zeitraum von etwa 1850 bis 1880 kennzeichnet. Nachdem man die Stilmerkmale der vorangegangenen Jahrhunderte voneinander zu unter-

scheiden gelernt hatte, erblickte man in der Errichtung von Bauwerken im reinen einheitlichen Stil nach den Merkmalen eines bestimmten Zeitabschnitts vergangener Jahrhunderte einen bedeutenden Fortschritt, den Ausdruck einer neuen, wissenschaftlich gebildeten Zeit.

Das Interesse an den historischen Denkmälern ist durch das historisch orientierte zeitgenössische Kunstschaffen zweifellos gefördert worden. Zugleich ergaben sich jedoch aus der engen Verbindung zwischen zeitgenössischem Kunstschaffen und Denkmalschutz und -pflege erhebliche Nachteile, ja Gefahren für den Denkmalbestand. Dieselben Architekten, Maler und Bildhauer, die neue Werke in verschiedenen historischen Stilen schufen, fanden auch bei der Wiederherstellung und Ergänzung alter Werke ein reiches Betätigungsfeld. Die Grenzen zwischen Wiederherstellung der Denkmäler und Neuschöpfung wurden fließend. Daraus ergab sich, daß die allgemeinen Stilmerkmale, die lehrbar sind, auch bei der Beurteilung der Baudenkmäler viel mehr im Blickpunkt standen, als die unter bestimmten historischen Bedingungen hervorgebrachte originale Leistung. Die totale Erneuerung der überkommenen historischen Substanz wurde deshalb ebenso als legitimes Mittel angesehen, wie die weitgehende Vervollständigung fragmentarisch überkommener Denkmäler.

Aus der Anwendung des Dogmas von der Stileinheit und Stilreinheit auf die historischen Denkmäler ergaben sich schwerwiegende Eingriffe in die Denkmalsubstanz. In verschiedenen Jahrhunderten entstandene Baudenkmäler mit ihrer Ausstattung suchte man auf einen sogenannten ursprünglichen Stil zurückzuführen. Bauteile oder Ausstattungstücke aus anderen Stilepochen wurden dabei oft nicht nur entfernt, sondern auch zerstört. Viele bedeutende Kathedralen haben in dieser Zeit einen großen Teil ihrer alten Ausstattung verloren. In diesem Vorgehen offenbarte sich eine im Grunde ahistorische Haltung. Unfähig, in den Denkmälern Zeugnisse größerer historischer Zusammenhänge und Entwicklungen zu sehen, konzentrierte sich das Interesse am jeweiligen Denkmal immer nur auf einen sehr begrenzten historischen Abschnitt, auf einen Ausschnitt aus seiner Geschichte.

Auch die Vorliebe der zeitgenössischen Kunst für das Symmetrische und Regelmäßige spiegeln die historischen Denkmäler. Eintürmig überkommene Kirchen z. B. erhielten um der Vollständigkeit und der Symmetrie willen in vielen Fällen einen zweiten Turm.

Das Schaffen freier Plätze um die zuvor von winkligen Gäßchen mit kleinen Häusern umgebenen Monumentalbauten entspricht ebenfalls diesem Ordnungsideal. Alles sollte klar und überschaubar sein, außen wie innen. Die im 19. Jahrhundert überarbeiteten Architekturteile an den historischen Denkmälern sind durch die Regelmäßigkeit, die Härte und Glätte zumeist auf den ersten Blick zu erkennen. Bei der Instandsetzung von Kirchenbauten kam noch hinzu, daß die auf die Romantik zurückgehende Vorliebe für das Mittelalter noch bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hineinwirkte und bei der Restaurierung mittelalterlicher Kirchen vielfach noch zur Zerstörung barocker Zutaten

führte, nachdem der Neubarock im zeitgenössischen Kunstschaffen bereits in voller Blüte stand.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in dem Zeitraum etwa zwischen 1840 und 1870 gab es verhältnismäßig wenige Fachleute und interessierte Laien, die die Gefahren, die den Denkmalen aus den damaligen Restaurierungspraktiken erwachsen, erkannten und ihre Stimme dagegen erhoben. Im ausgehenden 19. Jahrhundert, vor allem in Frankreich, mehrten sich die Proteste. Aber erst um die Wende zum 20. Jahrhundert, als der Historismus im zeitgenössischen Kunstschaffen neuen Auffassungen weichen mußte, war auch die reale Basis dafür gegeben, Denkmalschutz- und -pflfegemaßnahmen durchzuführen, die vor allem auf die Bewahrung der historischen Werte zielen.

Der erste, der sich in Preußen für die Erhaltung der historischen Denkmale verwendet hatte, war der Architekt Karl-Friedrich Schinkel, und zu den ersten, die sich gegen eine diesen Absichten zuwiderlaufende Behandlung der Denkmale wandten, gehörten Ferdinand von Quast, Franz Kugler und auch Theodor Fontane. Dieser war zwar nicht durch Eingaben und spezielle Beiträge an diesen Auseinandersetzungen beteiligt, aber die in seiner Reiseliteratur dazu enthaltenen unmißverständlichen Bemerkungen haben doch einen sehr breiten Publikumskreis erreicht und sind damit von hoher Bedeutung gewesen.

Im Merseburger Zentralarchiv befindet sich ein aufschlußreicher Brief Ferdinand von Quasts vom 1. Oktober 1853. Er ist an das Kultusministerium gerichtet, und der Schreiber berichtet darin von den Schwierigkeiten bei der Wiederherstellung der historischen Denkmale. Es heißt: „Es ist nicht zu sagen, in wie ausgedehntem Maße durch Restaurationen Verderbungen der Monumente herbeigeführt werden. In früheren Zeiten hat man dieselben barbarischer Weise zerstört, das Erhaltene aber im Ganzen unverändert gelassen, oder die Zusätze doch im Geiste der jedesmal herrschenden Bauweise hinzugefügt, so daß man nicht daran dachte, absichtliche Täuschung zu bereiten.

Heutzutage bemüht man sich dagegen die Herstellung in dem Style des Bauwerkes zu machen. Wenn man sich darauf beschränkt, nur die Verderbungen der Zeit und Menschen, wo sie wesentlich nachtheilig eingewirkt haben, einfach zu beseitigen und das Fehlende zu ergänzen, da ist dies gewiß der richtige Weg. Aber leider weiß man nur selten Maß zu halten und nur zu häufig läßt sich der Restaurationsarchitekt verleiten, das alte Bauwerk nur als Material zu benutzen, um daraus ein Werk seiner Phantasie zu machen, namentlich, damit man augenfällig erkennt, wie viel durch ihn geschehen ist.“⁹

In demselben Brief sprach von Quast die Bitte aus, geeignete Anweisungen an die Bauämter herauszugeben. Franz Kugler leitete ihn Friedrich August Stüler zu, der als Leiter der dem Handelsministerium unterstellten technischen Baudirektion befugt war, solche Anweisungen zu formulieren. Der Antrag wurde jedoch von Stüler mit dem Vermerk, daß Quasts Darstellung übertrieben sei, nicht befürwortet.¹⁰

Es muß offen bleiben, ob Stülers Haltung aus einer anderen Auffassung zur Sache herzuleiten ist, oder ob er sich mehr von dem Gedanken leiten ließ, daß solche Anweisungen wenig erfolversprechend seien.

Weitgehende Erneuerungen lagen damals nicht allein im Interesse der meisten Architekten, sondern oft auch im Interesse der staatlichen und kirchlichen Auftraggeber. Es ging dabei um Fragen des Prestiges und der Repräsentation. Totale Erneuerungen erschienen geeignet, die Fürsorge der Auftraggeber für die historischen Denkmale deutlich zur Schau zu stellen, um damit Macht und Reichtum zu demonstrieren, sich als legitime Erben großer historischer, religiöser und nationaler Traditionen auszuweisen, als Förderer von Religion, Kunst, Wissenschaft usw.

Quasts kritische Äußerungen über die Behandlung der historischen Denkmale sind im wesentlichen in seinen der Öffentlichkeit damals nicht zugänglichen behördlichen Berichten und Briefen enthalten. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, daß Fontane diese Schriften gekannt hat. Er erwähnt Quast zwar mehrfach, und aus seinen Notizbuchaufzeichnungen geht auch hervor, daß er den Konservator im Einzelfalle um Rat gefragt hat,¹¹ aber inwieweit er mit dessen Auffassungen vertraut war, ist aus dem überkommenen Material nicht ersichtlich. Die Frage nach einer direkten Einflußnahme Quasts auf Fontanes Denkmalauffassung muß deshalb unbeantwortet bleiben.

Franz Kugler hingegen hat sich zu Fragen der Erforschung, Erhaltung und Wiederherstellung der historischen Denkmale publizistisch so umfangreich geäußert, wie kein anderer zeitgleicher deutscher Kunsthistoriker oder Architekt.

Er hat die großen Vorteile zu schätzen gewußt, die aus dem zunehmenden historischen Interesse für die Erhaltung der Denkmale erwachsen, hat aber auch sehr früh die Gefahren erkannt, die sich aus der Entwicklung im 19. Jahrhundert über den Denkmalbestand ergaben. In seinen Betrachtungen über den Wert der historischen Denkmale und die Maßnahmen zu ihrer Erhaltung und Wiederherstellung hat er teilweise Gedanken entwickelt, die von den deutschen Kunsthistorikern und Architekten erst zu Beginn unseres Jahrhunderts allgemein aufgenommen und als Forderung formuliert wurden.

Im folgenden wird unter dem Aspekt einer möglichen Einflußnahme Kuglers auf Fontanes Denkmalauffassung eine vergleichende Gegenüberstellung ihrer Äußerungen über die historischen Denkmale vorgenommen. Dabei stehen ihre Gedanken über historische und künstlerische Denkmalewerte im Mittelpunkt der Betrachtung.

Ein im Deutschen Kunstblatt 1850 veröffentlichter Beitrag Kuglers „Zur Kunde und zur Erhaltung der Denkmäler“ erhellt wesentliche Aspekte seiner Denkmalauffassung. Es heißt darin: Ein wesentliches Element der Denkmäler ist sodann ihr geschichtlicher Zustand, die Art und Weise, wie oft eine Reihe von Jahrhunderten ihnen ihren Stempel aufgedrückt hat. Möge man doch bei allen Restaurationen darauf bedacht sein, hiervon möglichst wenig zu verwischen! Es ist eine unglückselige

pedantische Liebhaberei, die alten Bauwerke überall auf ihren primitiven Zustand zurückführen zu wollen: im besten Falle erhält man dabei ein Exempel für einen kleinen Punkt der kunsthistorischen Wissenschaft; aber allen späteren Epochen, die das Denkmal auch zu dem ihrigen gemacht hatten, ist bitter Unrecht geschehen, und dem Beschauer ist das Band, das ihn mit dem Werke verbinden soll, zerrissen und seine persönliche Teilnahme abgekältet. Wer nicht an diesem oder jenem Abschnitt der kunstgeschichtlichen Studien hängen geblieben ist, wer auf der Höhe der geschichtlichen Anschauung steht und, weil er ein Herz für die ganze Vergangenheit hat, auch die Gegenwart fühlt und die Zukunft ahnt, dem gleichen sich die einzelnen Umwandlungen, die die Jahrhunderte mit den einzelnen Denkmälern vorgenommen haben, zu einer höheren Harmonie aus und sein zur einfachen Natürlichkeit zurückkehrendes Gefühl wird nicht verletzt, mag auch einer gotischen Fassade ein Portal im Renaissancestil vorgebaut oder ein romanisches Innere mit einer Rokokodekoration überzogen sein.“¹²

Kuglers Urteil lagen umfassende kunsthistorische Studien zugrunde, die vor allem darauf gerichtet waren, größere Entwicklungszusammenhänge zu erforschen und darzustellen. Das daraus hervorgegangene Verständnis für das Denkmal als gewordener historischer Bestand, ist charakteristisch für Kuglers Denkmalauffassung und trennt sie von den zeitüblichen Vorstellungen. Das dieser Sicht entgegenwirkende zeitgenössische Schönheitsideal von der Stileinheit und Stilreinheit der Kunst war für ihn kein ausschlaggebendes Kriterium der Bewertung historischer Denkmale. Selbst die auch bei ihm noch vorhandenen aus der klassizistischen Schule herrührenden ästhetisch-künstlerischen Vorbehalte gegen die Barockkunst wurden dem Gedanken an die historisch-kunsthistorische Zeugniskraft untergeordnet. Eine Dominanz der historischen Gesichtspunkte bei der Beurteilung der Denkmale findet sich in zahlreichen Kuglerschen Denkmalbeschreibungen; besonders deutlich tritt sie in seinem 1854 in die „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ aufgenommenen Nachtrag zur Beschreibung des Augsburger Domes in Erscheinung: „Der Augsburger Dom ist ein Konglomerat aus verschiedenartigen Bauepochen. Einheit des künstlerischen Planes, selbst ein bestimmt künstlerisches Wechselverhältnis zwischen seinen verschiedenen Teilen fehlen; einen künstlerischen Gesamteindruck gewährt er so wenig im Äußeren wie im Inneren. Um so entschiedener ist, wenn ich es so nennen darf, seine gemütliche Wirkung, in dem Charakter des historisch Gewordenen und Gewachsenen; dem Beschauer treten die Generationen, die im Laufe der Jahrhunderte diesen Bau zusammengeschmiedet, lebendig und faßbar entgegen.“¹³

Der historische Wert der Denkmale war auch für Fontane von vorrangiger Bedeutung. Auch er wendete sich dagegen, wenn der historische Bestand mit seinen Erinnerungswerten dem Streben nach Stileinheit und Stilreinheit geopfert wurde. Der Sinn für das historisch Gewachsene spricht bereits aus seiner in „Jenseit des Tweed“ (1860) enthaltenen Kritik an der Herausnahme des alten Portales von Tolbooth

aus seiner ursprünglichen Umgebung und seine Verpflanzung nach Abbotsford: „Auch solche Dinge haben ein Leben; aus ihrem feuchten alten Boden gerissen, vertrocknen sie wie die zwischen Papier gelegte Pflanze.“¹⁴

Eine Kuglerschen Gedankengängen besonders nahe verwandte Äußerung ist in „Vor dem Sturm“ (1878) in dem Abschnitt über die Dorfkirche Hohen-Vietz enthalten: „War nun aber das Äußere der Kirche so gut wie unverändert geblieben, so hatte das Innere derselben alle Wandlungen eines halben Jahrtausends durchgemacht [...] Nur unsere Dorfkirchen stellen sich uns vielfach als die Träger unserer *ganzen* Geschichte dar, und die Berührung der Jahrhunderte untereinander zur Erscheinung bringend, besitzen und äußern sie den Zauber historischer Kontinuität.“¹⁵ Wenn diese Äußerung auch unter dem Aspekt der Romanhandlung gesehen werden muß, so offenbart sie doch zugleich eine Denkmalauffassung, die sich bei Fontane auch in anderen Zusammenhängen findet.

Kritische Auseinandersetzungen mit zeitgenössischen Restaurierungstendenzen finden sich insbesondere in den „Wanderungen“. Darin plädiert er immer wieder dafür, den historischen Bestand zu schonen, auch wenn es sich um keine erstrangigen Denkmale handelt.

Zu der erneuerten Kirche in Werder schreibt er u. a.: „Dennoch, wie immer in solchen Fällen, hat das geschichtliche Leben Einbuße erfahren, und Bilder, Grabsteine, Erinnerungsstücke haben das Feld räumen müssen, um viel sauberern, aber viel uninteressanteren Dingen Platz zu machen. Zum Glück hat man für das ‚historische Gerümpel‘, als das man es angesehen zu haben scheint, wenigstens eine ‚Rumpelkammer‘ übriggelassen, wenn es gestattet ist, eine Sakristeiparzelle mit diesem wenig ehrerbietigen Namen zu bezeichnen.“¹⁶ „Die historische Pietät“, schreibt er in dem Petzower Kapitel, „ist fast noch seltener als die künstlerische. So entstehen denn entzauberte Kirchen, die helle Fenster und gute Plätze haben, die aber den Sinn kalt lassen, weil mit der Vergangenheit gebrochen wurde.“¹⁷

Auch bei den kleinen Dorfkirchen, die weder Kunstschätze noch Erinnerungsstücke an bedeutende historische Persönlichkeiten bargen, wendet er sich dagegen, ihnen die mit dem dörflichen Leben vielfach verbundenen historischen Erinnerungsstücke zu nehmen. Beim Besuch der Dorfkirche von Alt-Geltow schreibt er über die Braut- und Totenkronen: „Es ist jetzt Sitte geworden, die Kirchen dieses Schmuckes zu berauben. ‚Es sind Staubfänger‘, so heißt es, ‚es stört die Sauberkeit‘. Richtig vielleicht und doch grundfalsch. Man nimmt den Dorfkirchen oft das Beste damit, was sie haben, vielleicht auch ihr – Letztes. Die buntbemalten Fenster, die großen Steinkreuzfixe, die Grabsteine, die vor dem Altar lagen, die Schildereien, mit denen Liebe und Pietät die Wandpfeiler schmückte, – sie sind alle längst hinweggetan; ‚sie nahmen das Licht‘, oder ‚sie waren zu katholisch‘, oder die ‚Fruen und Kinner verflerten sich‘. Nur die Braut- und Totenkronen blieben noch. Sollen nun auch diese hinaus? Was hat man denn dafür zu bieten?“¹⁸

Während Kuglers historisches Interesse gleichermaßen den Bauwerken wie ihrer Ausstattung galt, wandte sich Fontanes Aufmerksamkeit in der Regel jedoch mehr der historischen Ausstattung zu. Die Beschreibung denkmalwerter Architektur ist meist kurz gehalten, mitunter verzichtet er ganz darauf, um sich dann um so intensiver mit den Malereien, den Stukkaturen, Inschriften und den verschiedensten beweglichen Ausstattungsstücken zu befassen, wie Altäre, Kanzeln, Taufsteine, Epitaphien, Grabmäler, Gemälde und Skulpturen, Möblement usw.

Diese Blickrichtung ist darauf zurückzuführen, daß die Eigenart solcher Gegenstände seinem in erster Linie auf menschliches Erleben gerichteten historischen Interesse entgegenkam. Derartige Ausstattungsstücke sind vielfach sehr anschauliche Zeugnisse menschlichen Erlebens, anschaulicher zumeist, als die in ihrer Aussage allgemeinere Architektur. Fontanes Vorliebe für das Detail, das Genrehafte, das Anekdotische wurde hier zum Teil direkt befriedigt, oder die Gegenstände boten doch zumindest Anknüpfungspunkte dafür und konnten als Mittler zu historischen Persönlichkeiten am unmittelbarsten wirken.

Besondere Bedeutung hat er den persönlichen Erinnerungsstücken beigemessen; in „Jenseit des Tweed“ schreibt er dazu: „Alles Reliquienwesen müssen wir auf eine ganz bestimmte Person zurückführen können. ‚Dies ist das Gebetbuch Jane Greys, dies der Eisenhut des Großen Kurfürsten, dies die Tabakdose des Alten Fritz‘, das hat ein Interesse; die Person selbst steht wie aus dem Grabe auf, trägt wieder die Sache oder stellt sich hinter dieselbe und gibt ihr dadurch ihren Reiz und Wert.“¹⁹

Konkrete menschliche Bezüge, je nachdem, ob sie für Fontane faßbar waren oder nicht, beeinflussten sein Urteil über die historischen Denkmale mitunter erheblich. Boten sich ihm weder sichtbar noch durch überlieferte Erzählungen genügend Ansatzpunkte für einen solchen Bezug, so konnte das dazu führen, daß sich selbst bei künstlerisch wertvollen Denkmalen nicht die volle ästhetische Befriedigung einstellte. Seine Beurteilung der Kathedrale von Reims (s. S. 340) ist ein charakteristisches Beispiel dafür.

Das Interesse an diesen mit menschlichem Erleben unmittelbarer verknüpften historischen Denkmalen zeigt sich auch in seinem Urteil über Restaurierungsmaßnahmen, denn Lob und Tadel hingen vielfach davon ab, inwieweit die alte Ausstattung mit ihren Erinnerungswerten bewahrt geblieben war.

Von diesen Besonderheiten der Fontaneschen Betrachtungsweise abgesehen, gab es, wie aus den vorangegangenen Darlegungen ersichtlich, hinsichtlich der Bedeutung, die dem historischen Wert der Denkmale beigemessen wurde, zwischen Fontane und Kugler grundsätzliche Übereinstimmungen.

Übereinstimmungen lassen sich auch unter speziellen Gesichtspunkten nachweisen.

Der Alterswert der Denkmale ist ein historischer Wert besonderer Art.

Wissenschaftlich untersucht wurde er erstmalig durch den österreichischen Kunsthistoriker Alois Riegl in seiner Schrift: „Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen, seine Entstehung“ (Wien 1903). Riegl schreibt darin u. a.: „Sobald aber das Individuum (das vom Menschen wie das von der Natur geschaffene) geformt ist, beginnt die zerstörende Tätigkeit der Natur, das ist ihrer mechanischen und chemischen Kräfte, die das Individuum wieder in seine Elemente aufzulösen und mit der amorphen Allnatur zu verbinden trachten. An den Spuren dieser Tätigkeit erkennt man nun, daß ein Denkmal nicht in jüngster Gegenwart, sondern in einer mehr oder minder vergangenen Zeit entstanden ist, und auf der deutlichen Wahrnehmbarkeit seiner Spuren beruht somit der Alterswert eines Denkmals.“²⁰

Seit der Arbeit von Riegl hat sich die Ansicht weitgehend durchgesetzt, daß solche Altersspuren den Denkmalen einen dokumentarischen, vor allem aber einen besonderen Stimmungswert geben können.

Der Sinn für den Wert der Altersspuren an den historischen Denkmalen läßt sich bereits in der Romantik nachweisen. Seine entschiedenste Ausprägung hatte er in den Ruinenmotiven der romantischen Literatur und Malerei gefunden.

Kuglers historisches und kunsthistorisches Wissen, wie seine wachsende Skepsis gegenüber der ganzen eklektischen Kunst, verbanden sich mit einer auf die Romantik zurückgehenden Vorliebe für die emotionale Wirkung des Alten mit seinen Altersspuren. Dem stimmungsvollen Halbdunkel mittelalterlicher Kirchenräume, deren altersgraues Mauerwerk durch die farbigen und patinierten Glasfenster nur spärliches Licht erhielt, hat er entschieden den Vorzug vor einer hellen, frisch restaurierten Kirche gegeben. In seinen kritischen Bemerkungen zur Restaurierung des Magdeburger Domes (1832) beklagt er den Verlust der Stimmungswerte im Namen der Geschichte und Poesie. Eingriffe in historisch Gewachsenes, helle Glasfenster und weiße Austüchungen hätten den geschichtlichen Zauber genommen: „Aber jenes magische Helldunkel, welches wie eine schöne fromme Sage vergangener Zeiten zu uns spricht und die Brust mit einer stillen Sehnsucht füllt und welches gleichsam ein Schatten ist der heiligen, märtyrerglühenden Fensterbilder, — jener geschichtliche Zauber ist geraubt.“²¹

Besonders deutlich tritt der emotionale Wert, den Kugler dem gealterten Bauwerk beimaß, in seinen Äußerungen der unter Leitung von Johannes Schraudolph 1845–1853 vorgenommenen Neuausmalung des Speyrer Domes hervor. Es heißt darin: „Alle diese bunte Bemalung und Vergoldung an Wandflächen, Säulen, Gesimsen, Gewölben will uns dies alte Haus neu machen, will uns das Gefühl erwecken, als wären wir, die Menschen von heute und das Haus von acht Jahrhunderten, Kinder desselben Tages; und doch empfinden wir es gleichzeitig, daß es nicht so ist, daß durch all diesen Glanz und diese Pracht ein Zug unlösbaren Zwiespaltes hindurchgeht. Neu wird der Tempel doch nicht, und er hat, für das Innere wenigstens, nur die Heiligkeit des Altertums eingebüßt,

die die Geister der Jahrhunderte und ihrer Geschicke uns umschweben läßt, die in jenen Formen mit der mahnungsvollen Stimme derer, die geschieden sind, zu uns sprechen sollte. Es ist ein tief bedeutungsvolles Wort, „daß die Tempel alt sein sollten.“²²

In der Theorie und Praxis der Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts hat der Sinn für den Wert der Altersspuren allerdings nie recht Fuß fassen können. Das ebenfalls auf die Romantik zurückgehende Streben nach Wiedererweckung des Alten durch Restauration und Wiederaufbau hat sich dagegen durchgesetzt. Das liegt zum Teil an Besonderheiten, die durch den architektonischen Gegenstand begründet sind, zum Teil aber auch daran, daß umfassendere Restaurierungsarbeiten erst zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurden, als die romantische Bewegung verebte.

Erst zu Beginn unseres Jahrhunderts, vor allem nach den Darlegungen Riegls, gewann der Alterswert der Denkmale in der Theorie der Denkmalpflege eine so aktuelle Bedeutung, daß sich daraus auch praktische Konsequenzen in Denkmalschutz und -pflege ergaben.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat Kugler jedenfalls in dieser Frage eine durchaus exzeptionelle Haltung eingenommen.

In Fontanes Denkmalbeschreibungen sind romantische Reminiszenzen insbesondere in den fünfziger und sechziger Jahren nachweisbar. Das ist an sich nicht verwunderlich, denn die Romantik wirkte gerade in diesem Bereich noch bis ins ausgehende 19. Jahrhundert und darüber hinaus. Bemerkenswert sind jedoch Parallelen zu der besonderen Haltung Kuglers in bezug auf die Stimmungswerte der Altersspuren an den historischen Denkmalen.

In „Jenseit des Tweed“ rühmt Fontane den Anblick der auf grauen Felsen erbauten Stadt Edinburgh. Man würde den Reiz der Farbe nicht missen, „Das Grau dieser Häuser entspricht jenem unbestimmten Farbenton, der uns inmitten alter Dome so oft entzückt und zur Andacht gestimmt hat.“²³ Dasselbe Empfinden tritt in der Besprechung eines Bildes von Karl Graeb „Hoher Chor der St. Georgskirche in Tübingen“ auf der Berliner Kunstaussstellung von 1866 zutage: „Der Farbenton, der den prächtigen alten Bau durchzieht, um die Grabdenkmäler weht, an Fenstern und Pfeilern hängt, ist vielleicht die glänzendste Seite des Bildes, jedenfalls diejenige, die fast wie ein alter Romanzenton, am meisten Macht über unser Herz gewinnt. Alles mahnt an das Ende aller irdischen Dinge.“²⁴

Hier zeigt sich derselbe Sinn für die emotionalen Werte der Altersspuren an den historischen Denkmalen gepaart mit einer gewissen Vorliebe für Romantisches wie in den zitierten Kuglerschen Äußerungen.

Die Bedeutung der Patina hat Fontane wiederholt in seinen Denkmalbeschreibungen geltend gemacht. Im dritten Bande der „Wanderungen“ vermerkt er dazu über die Räumlichkeiten des Schlosses Caputh: „Alle haben sie jene Patina, die alten Schlössern so wohl kleidet und angesichts welcher es gleichgültig ist, ob Raum und Inhalt sich in Epoche und Jahreszahl einander decken. Nicht wie alt die Dinge sind,

sondern ob alt überhaupt, das ist es, was die Entscheidung gibt.“²⁵ In dem Abschnitt über das Schloß Buch in der Erstausgabe der „Wanderungen“ wog er den Wert des Neuzeitlichen gegen den des historisch Überlieferten in den alten Schlössern und gelangte zu dem Schluß, man müsse das Neue zwar gelten lassen und sich daran freuen, „Aber jene toten Dinge, die, je älter sie werden, mehr und mehr in wirkliches Leben hineinzuwachsen scheinen, an ihnen haftet doch immer der wahre Reiz.“²⁶

Verschiedentlich kommt diese Haltung auch in Bemerkungen Fontanes zur Restaurierung historischer Denkmale zum Ausdruck.

In „Jenseit des Tweed“ beklagt er in einer Anmerkung zur Instandsetzung des zum Tower gehörigen Beauchamturms, daß die „historische Patina“ bei der Restaurierung „hinweggeputzt“ worden sei.²⁷

Besonders augenfällige Übereinstimmungen mit Kuglers Ansichten enthalten Fontanes vielfache Einwände gegen die frisch getünchten, ihrer alten Glasfenster beraubten, hellen Kirchenräume.

In einer Notizbucheintragung über die Nikolaikirche in Freienwalde heißt es u. a.: „keine Glasmalereien, charakteristisch ist dieser Hang in allen protestantischen Kirchen ‚wir haben die alten Fenster rausgenommen weil es so dunkel macht‘.“²⁸ Dasselbe Problem greift er in einem Beitrag vom 25. 1. 1863 in der Kreuzzeitung auf: „Schöne gemalte alte Glasfenster werden durch kümmerliche Achtgroschenscheiben des ersten besten Glases ersetzt, und nachdem (in bester Absicht) dieser Raub an der Kirche geschehen, schüttelt sich alles die Hand und wünscht sich Glück mit den Worten: ‚Nun haben wir Licht‘. Es ist eine weitverbreitete Vorstellung hierlandes, daß ein protestantisches Gotteshaus kahl, hell, blank sein muß. Eine frisch getünchte Kirche mit neugestrichenen Bänken und großen Fenstern (‚viel Licht‘) ist die Normalkirche.“²⁹

In diese Zusammenhänge gehört auch eine gewisse Vorliebe Fontanes für die Poesie des Verfalls. Sie tritt teilweise in Verbindung mit romantischen Ruinenmotiven in Erscheinung aber auch in der Beschreibung nachmittelalterliche Denkmale. Bei der Beschreibung der Ruine des Zisterzienserklosters Lehnin kontrastiert der Verfallszauber bei der Wiedergabe der Szenerie im Freien mit Wachstum und Leben, ein beliebtes romantisches Motiv: „[...] draußen haben wir die ganze Poesie des Verfalls, den alten Zauber, der überall da waltet, wo die ewig junge Natur das zerbröckelte Menschenwerk liebevoll in ihre Arme nimmt.“³⁰

In der Folge wird dann die sommerliche Blütenpracht, die die alte Ruine umgibt, geschildert.

Der Gedanke an das ewige Werden und Vergehen spielt zwar bereits vor der Romantik eine Rolle, aber die Verbindung von Ruinen und Pflanzenwuchs war doch ein von der deutschen Romantik bevorzugtes Motiv, ebenso der Kontrast zwischen Alter und Jugend, den Fontane in der Fortführung verstärkt, indem er dem Sommerbild ein buntes Herbstbild, belebt durch lachende, in den Ruinen spielende Kinder, hinzufügt. Ein sehr ähnliches Sujet verwendet er bei der Beschreibung

des alten Friedhofes in Tramnitz³¹ und auch bei der Schilderung von Kloster Lindow.³²

Zwei Beispiele dafür, daß Fontane die Poesie des Verfalls auch an jüngeren Bauwerken, unabhängig vom typisch romantischen Motiv, geschätzt hat, bieten die Beschreibungen von Schloß Paretz und von Prenden. Über die Supraportenbemalung im ehemaligen Schlafzimmer der Königin Luise im Paretzer Schloß schreibt er: „[...] auch die ‚Supraporten‘ blieben, die Genien und Amoretten über der Tür. Noch flattern ihre Bänder noch streuen sie Rosen, aber die Bänder sind vergilbt und die Rosen verwelkt.“³³ Das Dorf Prenden charakterisiert er im Erstdruck der „Wanderungen“ wie folgt: „Es ist ein poetisches Dorf, dies Prenden, um so poetischer, als leise jenes Verfall und Tod atmende Etwas über dem Ganzen liegt, das in Kirche und Kirchhof seinen unschönen Ausdruck gefunden hat. Der Verfall, wo er die Vorstellung von Schuld und Vernachlässigung weckt, verletzt uns; aber der Verfall, in dem wir den Vollzug eines Naturgesetzes ahnen, beschleicht unser Herz mit unnennbarem Zauber.“³⁴

Im Unterschied zu Fontane war Kuglers Haltung zum Alterswert der historischen Denkmale jedoch mehr Bestandteil einer theoretisch begründeten Anschauung. Fontane ließ sich stärker vom Gefühl leiten und natürlich auch von seinem speziellen poetischen Anliegen. So konnten die durch die Alterung hervorgerufenen Stimmungswerte der historischen Denkmale in seinen Beschreibungen unter Umständen jene dominante Bedeutung erhalten, wie sie in seinen Äußerungen zur „Poesie des Verfalls“ in Erscheinung tritt, unter subjektiv anderen Bedingungen konnte sein Sinn für solche Stimmungswerte aber auch durch gegensätzliche Interessen überlagert oder ganz verdrängt werden. So hat er zum Beispiel die Neuausmalung des Speyrer Domes gänzlich anders beurteilt als Kugler. Fontane hat in Übereinstimmung mit der Mehrheit seiner Zeitgenossen dies Beginnen mit Begeisterung aufgenommen. Angesichts der „Bunten goldnen Pracht“ kam der Gedanke an den evtl. Verlust anderer Werte, der „Heiligkeit des Altertums“ (vgl. S. 335), das stimmungsvolle Altersgrau, nicht auf. Auf die Gründe, die ihn zu dieser Haltung bewogen, wird an anderer Stelle noch eingegangen.

Übereinstimmungen zwischen Kugler und Fontane lassen sich, wie bei der Beurteilung historischer Werte der Denkmale, so auch bei der Beurteilung künstlerisch-ästhetischer feststellen.

Beiden gemeinsam war die Abneigung gegen das Nüchterne, das Schulmäßige und den übersteigerten Hang zur Symmetrie und Ordnung bei der Behandlung der historischen Denkmale, und beide hatten gleichermaßen eine Vorliebe für malerische Wirkungen im Bereich des Architektonischen.

Im Schlußabschnitt der ersten Auflage des Handbuches der Geschichte der Malerei (1837) schreibt Kugler: „Was jedoch die Ausführung der Restaurationen vorhandener Monumente anbetrifft, so glaube ich, daß man gerade hierin mit der äußersten Sorgfalt verfahren müsse, daß

man sich mit größter Bestimmtheit die neue Gefahr vergegenwärtige, welche so leicht durch mißverstandenen Eifer herbeigeführt werden kann. Wir haben es zur Genüge erlebt, wie jenes, an sich so edle und ruhmwürdige Streben geradezu in eine verwerfliche Neuerungssucht umartete, die, indem sie aufs Neue die geschichtliche Bedeutung der Monumente verkannte, neue Werke aus den alten herzustellen bemüht war, die von dem Prinzip eines eingebildeten Schönheitsgefühles ausgehend, umzugestalten begann, wo noch Wertvolles vorhanden war, — Ordnung und Symmetrie nach nüchternen Schulregeln einführte, wo dieselben in höherem Sinne nur Mißordnung zu nennen sind, — abglättete und ausputzte, wo die Farbe der Geschichte (die natürlich etwas Andres ist als Schmutz und Verderbnis) gerade den mächtigsten Eindruck auf das Gemüt des Beschauers hervorbrachte.“³⁵

Historische und ästhetisch-künstlerische Gesichtspunkte sind in dieser Argumentation miteinander verschmolzen. Das ist auch in seiner Kritik an der Restaurierung des Magdeburger Domes der Fall, wobei hier als spezieller künstlerischer Aspekt das Malerische hervorgehoben wird: „Wir haben z. B. wenig Recht, wenn wir einzelne, in einem solchen Dom vorhandene Monumente von der Stelle, die ihnen viele Jahrhunderte hindurch zuerkannt ist, hinwegrücken, um etwa die Hauptlinien der Architektur ungestörter verfolgen zu können; mir scheint vielmehr, als ob eben diese, im Verhältnis zum Ganzen so geringen Unterbrechungen das Malerische des Eindruckes begünstigen und dem Auge, welches sich in den gewaltigen Räumen und Maßen so leicht verliert, angenehme Ruhepunkte darbieten.“³⁶

Sehr ähnlich klingende Einwände erhebt Fontane gegen die Restaurierung der Kirche St. Quen in Rouen: „*St. Quen* ist eine große Kirche, die sowohl an Alter wie an Ansehn mit der Kathedrale wetteifert [...] An Schönheit, jedenfalls aber Einheitlichkeit [...] ist *St. Quen* der Kathedrale überlegen. Ihre Mängel, für mein Gefühl wenigstens, liegen andererseits in *dem*, was moderne Architekten als die ‚Abwesenheit von allem Störenden‘ bezeichnen, eine Baumeisterphrase, gegen die ich einen wahren Haß habe. Es heißt nämlich nicht mehr und nicht weniger als: ‚Wir haben bei der letzten Renovierung alles hinausgeworfen; man kann jetzt alle Säulen und Pfeiler deutlich sehn; alles ist kahl, alles ist langweilig‘.“³⁷

Auch bei Fontane verbinden sich die künstlerisch-ästhetischen mit historischen Argumenten, das wird durch den folgenden Text unterstrichen, in dem er dem „Egoismus der Architekten“ mit ihrem „Die Toten sind tot, und der Lebende hat Recht“ einen „gewissen historischen Sinn“ gegenüberstellt.

Noch klarer tritt diese Verschmelzung in der bereits erwähnten Beschreibung der Kathedrale von Reims hervor. Durch das Fehlen interessanter historischer Ausstattungsstücke erschien sie ihm kahl, das entsprach weder seinen geschichtlichen noch seinen künstlerischen Ambitionen und deshalb empfand er den Innenraum auch als zu massig und zu schwer. Diese Wechselbeziehung zwischen historischer und

künstlerisch-ästhetischer Befriedigung wird transparent, indem er schreibt: „Dieser historische Reiz, dessen Schönheit hier verklärend wirken, das Schöne noch schöner, das Massive leichter, das Schwere graziöser gestalten sollte, dieser Reiz, sage ich, läßt einen, ähnlich wie am Altare, so in der ganzen Kathedrale im Stich. Man erfährt nur: ‚Dies geschah hier‘, aber man sieht nichts, woran unsere Vorstellung sich anlehnen, nichts, was unsere Phantasie unterstützen könnte.“³⁸

Das heißt nichts anderes, als daß derselbe Kirchenraum mit einer reichen historisch anregenden Ausstattung auch das Schönheitsempfinden positiv stimuliert hätte.

Fontanes mehrfache Äußerungen zur farbigen Fassung historischer Innenräume weisen ebenfalls auf die Tendenz, dem reicher ausgestatteten Innenraum vor dem nüchternen den Vorzug zu geben. Gleichzeitig spiegeln sich in diesen Darlegungen von Fontane aufgenommene künstlerische Entwicklungstendenzen der Zeit, die als Reaktion auf die klassizistische Strenge, auch in der Innenraumgestaltung auf eine stärkere Farbigekeit hinzielten.

Während im 18. und frühen 19. Jahrhundert einer vereinheitlichenden Raumfassung – oft eine Weißaustüchtung – der Vorzug gegeben wurde, bemühten sich Architekten, Maler und Restauratoren nunmehr um die Wiederherstellung der polychromen mittelalterlichen Raumfassungen oder aber um eine farbige Neufassung in Anlehnung an historische Vorbilder. Die bei Restaurierungsarbeiten an den Baudenkmalen aufgefundenen Reste mittelalterlicher Raumfassungen waren für das zeitgenössische Schaffen gleichermaßen von Bedeutung wie für die Wiederherstellung historischer Denkmale.

Fontane hat diese Bestrebungen mit Interesse verfolgt. Aus seiner Beschreibung der Heiligedreikönigskapelle des Domes zu Roeskilde (1864) geht hervor, daß er die Bemühungen, mittelalterliche Kirchenräume polychrom auszumalen, ursprünglich skeptisch betrachtet hatte: „Ich bekenne, daß ich jahrelang meine Zweifel darüber gehegt habe; diese Kapelle aber entscheidet zugunsten der Farbe. Sie zeigt unter allen Umständen, wie die Farben wirken können.“³⁹ Die unter der Tünche, wie Fontane schreibt, erhalten gebliebene und nun freigelegte und restaurierte alte Ausmalung hatte ihn von der Richtigkeit der Bemühungen um die farbige Neufassung mittelalterlicher Innenräume überzeugt. Im Gegensatz dazu empfand er die helle weiß-rote Austüchtung des Domes als zu nüchtern, vor allem aber im Hinblick darauf, daß er zugleich einer reichen Ausstattung entbehrte, wünscht er diesen Eindruck der „Kahlheit“ durch „Farbenfülle“ gemindert.⁴⁰ Auch hier wieder klingt die Wechselbeziehung zwischen ästhetisch-künstlerischen und historischen Aspekten an.

Fontanes Aversion gegen die Kahlheit und Nüchternheit führt ihn in bezug auf die Beurteilung farbiger Raumfassungen jedoch über die von Kugler gezogenen Grenzen hinaus. In seinen Bemerkungen über die Neuausmalung der Dome zu Mainz, Worms und Speyer gewinnen

künstlerische Gesichtspunkte, die Freude an der Farbenfülle, durchaus den Vorrang. Im Gegensatz zum Dom in Roeskilde stand er hier einer gänzlich neuen polychromen Ausmalung in historisierendem Stil gegenüber, und sie fand seine Anerkennung, insbesondere der Speyrer Dom, den er als „Muster- und Meisterstück von einer restaurierten romanischen Kirche“ bezeichnete.

„Das Innre der Kirche,“ schreibt er, „wirkt außerordentlich. Zu der großartig einfachen Würde der romanischen Formen, kommt eine sich einschmeichelnde goldene Pracht. Die Chornische ist ganz golden, auf der einzelne Gestalten stehn. Als ich in die Kirche eintrat, fiel das Licht der Morgensonne durch die Fenster des Chors, und die goldnen Wände leuchteten in doppelter Pracht auf.“ Schraudolphs Fresken bezeichnet er als „edel in der Composition, frisch, wohlthuend in der Farbe“.⁴¹ Auch in Fontanes französischen Reiseberichten finden sich Passagen über die Ausmalung von Kirchenräumen. Zum Winterchor der Abteikirche von St. Denis schreibt er, sie gehöre zu jenen unter Violet-le Duc restaurierten Kirchen „die wieder die alte Farbenfülle an die Stelle des grauen Steins oder der noch schlimmeren weißen Tünche haben treten lassen.“⁴²

Entsprechende Äußerungen enthalten die „Wanderungen“, bei der Beschreibung der Friedersdorfer Kirche z. B. hebt er hervor, daß das „Vorherrschen der Farbe“ ein wesentliches Element der schönen Wirkung des Kirchenraumes sei.⁴³ Bei der Liebenberger Kirche in „Fünf Schlösser“ begrüßt er die Belebung durch Farbigkeit bei der letzten Restaurierung.⁴⁴ Fontanes unbedenklichere Haltung hinsichtlich der Verbindung von alter und neuer Kunst bei den historischen Denkmälern erklärt sich vor allem dadurch, daß er spontaner urteilte als Kugler, er trat den Denkmälern mit der Unbefangenheit des Laien gegenüber, und die besonderen Umstände und der Eindruck, den die jeweilige Lösung auf ihn machte, gaben den Ausschlag, ob er mehr der historischen Patina oder einer neuen künstlerischen Lösung den Vorrang gab. Wie undogmatisch seine Fürsprache für polychrom neu gefaßte Kirchenräume, im Gegensatz zu vielen zeitgleichen Äußerungen war, belegen u. a. seine Ausführungen zur Kirche von Bonsecours, deren neue Ausmalung ihm als Verirrung erscheint, so daß er zu dem Schluß kommt, wenn das 13. Jahrhundert tatsächlich solche Farbgebung verwandt hätte, so könne er die folgenden Jahrhunderte verstehen, die weiße Tünche darübergezogen hätten: „Ich hasse die puritanisch-langweilige Kahlheit der Wände so aufrichtig wie nur möglich; wenn dann aber mal zwischen zwei Extremen *durchaus* entschieden werden soll, so bin ich ohne Besinnen für weiße Tünche contra Ruppiner Bilderbogen.“⁴⁵

Außerdem muß bei dieser speziellen Problematik mit berücksichtigt werden, daß Fontanes Bemerkungen dazu rund zehn bis fünfzehn Jahre später niedergeschrieben wurden als Kuglers, d. h. in den sechziger und siebziger Jahren waren die polychrome Neufassung der Baudenkmale nach vorgefundenen Resten alter Ausmalung oder in stilistischer Anlehnung an mittelalterliche Ausmalungen ein bereits allgemein verbreitetes und bekanntes Vorgehen, so daß sich auch andere Sehgewohnheiten

herausgebildet hatten, als dies um die Mitte der fünfziger Jahre der Fall war.

In gewissem Zusammenhang mit der Romantik steht die Vorliebe für das Malerische in der Architektur.

Malerische oder auch Bildwirkungen können sich bei Bauwerken durch Formenreichtum und vielfältige Überschneidungen ergeben, die den Wechsel von Licht und Schatten begünstigen und harte Konturen zugunsten einer räumlich-plastischen vielgliedrigen und farbigen Gesamtwirkung zurücktreten lassen. Der malerische Reiz spätgotischer und barocker Bauwerke kann deshalb besonders groß sein. Im Innenraum wird der malerische Eindruck zumeist durch eine reiche Ausstattung begünstigt. Auch die Alterspatina kann malerische Effekte fördern. Ein weiteres wesentliches Element, das malerische Wirkungen hervorrufen kann, ist die Verbindung von Architektur und Landschaft oder im Einzelnen von Gemäuer und Pflanzenwuchs. Die zuletzt genannten malerischen Wirkungen wurden insbesondere von der Romantik gefördert. Aus dem romantischen Naturgefühl und dem Sinn für fließende Übergänge war das Bestreben hervorgegangen, Landschaft und Bauwerk zu einem Gesamtkunstwerk zusammenzufügen, in dem das Bauwerk Teil der Landschaft ist. Im heutigen Sprachgebrauch wird ein solches malerisches Ensemble deshalb auch vielfach als romantisch bezeichnet. Im Zuge puristischer Erneuerungen historischer Denkmale gingen malerische Wirkungen vielfach verloren. Kuglers Kritik an der Restaurierung des Magdeburger Domes, aus der im Vorangegangenen zitiert wurde, berührt diese Zusammenhänge.

1852 veröffentlichte Kugler einen speziellen Beitrag „Über das Malerische in der Architektur“, er befaßte sich darin vornehmlich mit dem malerischen Wert barocker Bauwerke.⁴⁶

Der Sinn für diese Werte hatte ihm auch frühzeitig den Blick für die Schönheit alter städtebaulicher Anlagen geöffnet. Bereits 1832 schilderte er den Zauber des alten, um seine Kirchen gruppierten Halberstadt: „Den Mittelpunkt der Stadt um welchen sich die Wohnungen und die andern Kirchen umherlagern, bildet der schöne, gotische Dom; er liegt auf einer Anhöhe, und die Verbindung des altertümlichen Domplatzes mit einem großen Teile der Stadt wird nur durch verschiedene Treppen zuwege gebracht. Die hügelige Lage von Halberstadt verbietet schon von selbst jene langweilige Regelmäßigkeit, der ich wenigstens in den Straßenanlagen neuerer Städte nicht allzuviel Geschmack abgewinnen kann; die Häuser sind oft ganz malerisch und seltsam heimlich zusammen, — ich möchte sagen, ineinander gebaut, und nicht selten sieht man eine der größeren Kirchen als den Hintergrund des hübschen Bildes. Dieser malerische Eindruck wird durch den eigentümlichen Charakter der älteren Häuser noch erhöht, welche durchweg in Fachwerk erbaut sind“.⁴⁷

Fontanes Freude an der malerischen Wirkung historischer Denkmale äußert sich bei der Beschreibung historischer Innenräume, einzelner Bauwerke und städtebaulicher Anlagen.

Er teilte Kuglers Abneigung gegen die betonte Regelmäßigkeit baulicher Ensembles und städtebaulicher Anlagen. Er bevorzugte die schmalen verwinkelten Gassen und eng umbauten Kirchen.

Im schottischen Reisebuch drückt er angesichts der Neugestaltung der Umgebung der Kirche St. Giles in Edinburgh sein Bedauern darüber aus, daß das Malerische des Platzes dem Verkehr zum Opfer gefallen war. die alte Bebauung sei doch aus einem Guß gewesen: „eckig, winklig, verbaut aber malerisch [...] und statt der ängstlichen Sauberkeit des frisch abgeputzten St. Giles präsentierte sich der alte Bau im Schmuck seiner Büden und Kramläden, die sich eng und niedrig unter die gotischen Fenster gekauert oder in voller Breite zwischen den Strebepfeilern etabliert hatten. Das Mittelalter hatte doch Recht, und unsere Purifikation, wo immer sie sich breit macht, hat oft herzlich wenig von dem guten Geschmack an sich, den sie in großen Buchstaben auf ihre Fahnen schreibt.“⁴⁸

Den malerischen Reiz unregelmäßiger baulichen Anlagen hebt Fontane auch in seinen Rheinreisenotizen 1865 hervor; er vermerkt darin über die rheinischen Dörfer, daß sie mit ihren alten, schiefen, krummbuckligen, bunten Häusern fast reizvoller als die Schlösser wären.⁴⁹

In der Beurteilung seiner Heimatstadt Neuruppin in den „Wanderungen“ und der Stadt Saarbrücken in „Aus den Tagen der Okkupation“ kommt seine Neigung für malerische städtebauliche Anlagen ebenfalls zum Ausdruck, in beiden Fällen beklagt er die langweilige Regelmäßigkeit der Anlage.⁵⁰

Das Interesse an den historischen Altstädten begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu erwachen. Es stand mit der historisch orientierten Zeit im Zusammenhang und wurde durch das Entstehen der Großstädte und die sich durch die industrielle Entwicklung vielerorts rasch verändernden Stadtbilder forciert.

In den frühen Bemühungen um die Bewahrung der alten Städte ging man zunächst mehr von der Bildwirkung aus, dabei sind romantische Vorstellungen noch mit im Spiele, erst allmählich wuchs das Verständnis für die historische Aussagekraft der in Jahrhunderten gewachsenen Stadt. Fontanes und Kuglers Engagement für die malerischen Altstädte war daher einerseits keine Einzelercheinung, wurde zum anderen aber doch erst von wenigen Wegbereitern einer städtebaulichen Denkmalpflege geteilt.

Auch Kugler hat sich mit dieser Thematik nur ausnahmsweise befaßt, ohne praktische Konsequenzen für seine Forschungs- oder seine staatliche Arbeit daraus herzuleiten.

In der Regel wurden historische Monumente isoliert betrachtet, und man war bestrebt, sie von ihrer meist aus verschiedenen Zeiten herrührenden baulichen Umgebung zu befreien in der irrigen Annahme, die Bedeutung der einzelnen Bauwerke dadurch zu steigern. Man verkannte dabei nicht allein die historische Bedingtheit, sondern auch die maßstabbildende Wirkung eng aneinandergfügter kleiner Häuser in der Umgebung von Monumentalbauten.

Die malerische Wirkung einzelner Bauwerke veranlaßte Fontane, auch stilistische Erwägungen zurückzustellen. So akzeptierte er z. B. die Verbindung gotischer Formen mit dem Jesuitenbarock an der Kathedrale von St. Quentin. Er begründet es mit dem Anspruch des malerischen Sinnes: „Auch das Törichte kann einen pittoresken Zug haben“. Das Für und Wider seiner Argumente, — er wägt architektonische Gesetze gegen den malerischen Sinn, der vor allem aus der Empfindung schöpfe — verrät sein Schwanken zwischen der schulmäßigen Lehre von der Stileinheit in der Baukunst und der lebendigen Anschauung, die schließlich den Sieg davontrug.⁵¹

Ein von Fontane besonders geschätztes malerisches Motiv war die Verbindung von Architektur und Landschaft, von Gemäuer und Pflanzenwuchs. Die „Wanderungen“ bieten zahlreiche Beispiele.

In Rheinsberg entzückte ihn das Gesamtbild, wie sich Schloß und Park vom gegenüberliegenden Ufer her präsentierten.⁵² In Caputh war die von Blattwerk umrankte Freitreppe des Schlosses ein Anziehungspunkt für ihn: „Die doppelarmige Freitreppe [...] ist von Efeuskern des Hauses derart umrankt und eingesponnen, daß jeden Tragstein ein zierlich-phantastischer Rahmen von hellgrünen Blättern schmückt. Die Wirkung dieses Bildes ist sehr eigentümlich. Eine Treppe in Arabesken-schmuck! Natur nahm der Kunst den Griffel aus der Hand und übertraf sie.“⁵³ In der Beschreibung der Mittenwalder Kirche hebt er die durch alte Bäume, Hagedorn und Hollunderbüsche hervorgerufene malerische Wirkung hervor.⁵⁴ In dem Spredorf Lehde fesselt ihn vor allem das Malerische der Lage und der durch Blüten und Blätter eingefassten Häuser.⁵⁵ Das Bemühen von Architekten wie Schinkel, Persius oder Stüler, die Architektur in die Landschaft einzubinden, hat Fontane wiederholt bei der Beschreibung unter Friedrich Wilhelm IV. entstandener neuer Kirchenbauten anerkannt. Er lobt die malerische Wirkung der Kirchen in Bornstädt, Stolpe, Petzow, Nikolskoe, während er sich mit ihrer architektonischen Gestaltung zum Teil recht kritisch auseinandersetzt.

Eindeutig auf die Romantik weisen Fontanes Anforderungen, die er bei mittelalterlichen Ruinen in bezug auf die malerische Wirkung erhebt. „Ruinen“, schreibt er in dem Kapitel über Kloster Chorin, „wenn sie nicht bloß, als nähme man ein Inventarium auf, nach Pfeiler und Fensterzahl beschrieben werden sollen, müssen zugleich ein Landschafts- oder auch Genrebild sein.“⁵⁶ Im Vergleich zwischen den Klöstern Lindow und Friedland gibt Fontane der von Bäumen eng umstandenen und mit Rankenwerk überzogenen Lindower Klosterruine den Vorzug vor der relativ gut erhaltenen und deshalb eigentlich aussagestärkeren Friedländer Klosteranlage, weil letztere, freier gelegen, nicht dasselbe malerische Bild bot.⁵⁷ Auf die Beschreibung von Kloster Lehnin wurde im vorangegangenen bereits verwiesen.

Trotz gewisser romantischer Reminiszenzen ist Fontanes Vorliebe für malerische Wirkungen jedoch weit entfernt von weltferner Schwärmerei.

Das zeigt sich schon in der Schilderung von Westbow, Grassmarket in „Jenseit des Tweed“. Er vermerkt, daß der malerische Reiz dieses Teiles von Alt-Edinburgh durch Schmutz und Baufälligkeit doch zu sehr auf Kosten anderer Sinne erkaufte würde.⁵⁸ Ausführlicher geht er auf solche Fragen in einem Brief vom 10. Oktober 1874 an Karl und Emilie Zöllner ein, in dem er über Venedig berichtet, dessen malerischen Reiz er, bedingt durch den Schmutz, mit gemischten Gefühlen genossen hat: „Die ganze Welt der Erscheinungen ist nicht dazu da, um Malern und Poeten wünschenswerte und bequem liegende Stoffe zu bieten, sondern um überhaupt zu befriedigen und zu erfreuen. Das Leben selbst stellt vielfach andere Forderungen als die Kunst, und Individuen wie Staaten gehen zugrunde, die dies übersehen.“⁵⁹

Der Sinn für malerische Wirkungen war bei Kugler wie bei Fontane wesentlich daran beteiligt, daß sie verhältnismäßig früh eine Beziehung zur Barockkunst fanden.

Das frühe 19. Jahrhundert stand noch unter dem Einfluß der anti-barocken klassizistischen Haltung. Sie wirkte in der Architektur wesentlich länger nach als in der Malerei. Die romantische Strömung hatte diese Haltung zwar gelockert, mit der Hinwendung zum Mittelalter aber gleichzeitig neue Barrieren errichtet. Die Biedermeiermalerei orientierte sich an der niederländischen Barockmalerei, und im Kunsthandwerk begann man um die Mitte des 19. Jahrhunderts bereits auf Rokokoformen zurückzugreifen. In der Architektur beherrschte der Neubarock jedoch erst das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts. In der deutschen Kunstgeschichte beginnt die Aufwertung und Erforschung der Barockkunst – von Einzelbeiträgen abgesehen – erst 1887 mit der „Geschichte des Barockstils in Italien“ von Cornelius Gurlitt. In der Praxis der Denkmalpflege behauptet sich die antibarocke Haltung vielfach noch bis ins ausgehende 19. Jahrhundert.

Noch während der ersten Denkmalpfegetagung in Dresden im Jahre 1900 kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Cornelius Gurlitt und Paul Tornow über die unter Tornows Leitung erfolgte Restaurierung des Metzger Domes, dessen Anbau aus dem 18. Jahrhundert bei dieser Gelegenheit entfernt und durch einen Neubau in historisierenden Formen ersetzt worden war.⁶⁰

Franz Kugler hatte sich wiederholt für die Erhaltung barocker Teile an mittelalterlichen Baudenkmalen ausgesprochen, es sei an den eingangszitierten Abschnitt aus dem Aufsatz „Zur Kunde und zur Erhaltung der Denkmäler“ (vgl. S. 331 f.) erinnert. Als er 1853 von dem Plan erfuhr, den von Franz Ignaz Michael Neumann geschaffenen Vorbau am Speyrer Dom durch einen neuromanischen Bau zu ersetzen, stellte er die Richtigkeit einer solchen Maßnahme in Frage. Dieser Neubau wäre doch auch nur „ein neues Modell des Alten [...] weder alt noch neu“, während der vorhandene Vorbau bereits historische Bedeutung erhalten habe. Er bezeichnete ihn als ein „eigentümliches Werk, charakteristisch für seine Zeit“, das „nicht in absolutem Widerspruch gegen das Ganze stünde.“⁶¹

Die Wirkung des Augsburger Domes führte er hauptsächlich darauf zurück, daß er von ästhetischer Reinigung und Erneuerung verschont geblieben sei und betonte dabei ausdrücklich die Fülle der erhalten gebliebenen Altäre mit reicher Rokokoeinrahmung.⁶²

Natürlich finden sich bei Kugler daneben auch noch eine Reihe von Äußerungen, die auf den Einfluß klassizistischer antibarocker ästhetischer Auffassungen weisen. In dem Beitrag über den Magdeburger Dom spricht er u. a. von „sämtlichen schlechten Monumenten des 17. Jahrhunderts“.⁶³ Zwei Statuen im Speyrer Dom erhielten den Zusatz, sie seien in dem „nicht gar erquicklichen Rokokostil ihrer Epoche“ ausgeführt.⁶⁴ In seinen Reisenotizen des Jahres 1843 vermerkte er, das Rokoko hätte kein eigentlich architektonisches Gefühl. Dennoch konnte er sich dem Zauber der Würzburger Architektur offenbar nicht verschließen, er empfand die „Vereinigung scheinbar widersprechender Formen“, den großen „Gesamtfluß“ dieser Kunst.⁶⁵ Ein tieferes Verständnis für die Barockkunst bahnte sich in dem 1852 im Deutschen Kunstblatt veröffentlichten Aufsatz „Über das Malerische der Architektur“ an. Er hatte zwar auch hier noch Bedenken, erwähnte das „Zweifelhafte der künstlerischen Existenz“ des Rokoko und mußte aber doch gleichzeitig zugeben: „Es gibt unter den Werken des Rokokostiles Treppenhallen, die mit ihren einfallend geschlossenen und in die verschiedenen Tiefen hineinspielenden Lichtern, — es gibt Verbindungen von Pavillons, Gallerien und dergl., die im Schimmer einer verschieden abgestuften Morgenbeleuchtung unbedenklich zu dem Vollendetsten an malerischer Wirkung gehören, was das gesamte Material der Geschichte der Baukunst aufzuweisen hat. Diese Verdienste der Gesamtkomposition dürften sich nicht selten auch in der Behandlung der architektonischen Details nachweisen lassen.“⁶⁶

Kuglers aufgeschlossene Haltung gegenüber der Barockkunst — verglichen mit den zeitüblichen Auffassungen — wurzelt einerseits in seiner Betrachtung der Denkmale als gewachsener historischer Bestand, zum anderen aber auch in seinem künstlerischen Empfinden, vorzugsweise in dem Empfinden für malerische Werte. Kugler hat seine „Geschichte der Baukunst“ nicht vollenden können, unvollendet blieb auch die dritte Auflage seines Handbuches der Malerei. Aus dem Briefwechsel zwischen Jacob Burckhardt und Paul Heyse ist zu entnehmen, daß Kugler die Absicht hatte, die dritte Auflage in vieler Hinsicht umzuarbeiten. Burckhardt schrieb, Kugler habe ganz neue Maßstäbe angenommen und es sei unmöglich, das Fehlende im Sinne der dritten Auflage umzuarbeiten.⁶⁷ Ob Kugler sich, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, seine Arbeiten zu vollenden, auch zur Barockkunst ausführlicher geäußert hätte, muß dahingestellt bleiben.

Fontane hat die Bau- und Kunstdenkmale des Barock in den „Wanderungen“ wiederholt nicht allein unter dem Gesichtspunkt ihres historischen Wertes, sondern auch in bezug auf ihren künstlerischen Wert beurteilt. In den sechziger Jahren war sein Urteil über die Barockarchitektur noch unsicher und schwankend. Einfühlung und Verständnis,

ja sogar eine gewisse Vorliebe für die barocke Welt, zeigen seine Beschreibungen barocker Innenräume, wie er sie in den Schlössern von Oranienburg, Rheinsberg, Köpenick oder Buch gesehen hat. In Köpenick lobt er die Stattlichkeit der gesamten architektonischen Anordnung und Einrichtung im Innern.⁶⁸ In der Beschreibung des Schlosses Buch in der Erstausgabe der „Wanderungen“ heißt es: „Die Rokokozeit, draußen in der Welt seit hundert Jahren begraben, hiert tritt sie uns in aller Ächtheit entgegen, und könnten die Gestalten aus ihren Rahmen heraustreten, sie würden sich nicht verwundert umschaun in diesen Räumen, in denen Stoff und Form, Schmuck und Kunst, alles beim Alten geblieben. Porzellanornamente, mit denen der Geschmack unserer Urgroßväter die Zimmereinrichtung zu verzieren liebte, haften noch in Gestalt von Knöpfchen und Täfelchen, von Blatt und Figur an Tischen und Kästen und in den obern Zimmern teilen sich schwere Kachelöfen auf Eichenfüßen ruhend und große Himmelbetten mit Sitzgardinen in die Herrschaft des Raumes.“⁶⁹

Diese Passage ist auch in der Auflage von 1865 noch enthalten. Später wurde sie herausgekürzt.

Mit dieser liebevollen Wiedergabe einer barocken Ausstattung folgt Fontane zwar den erwähnten Tendenzen der Wiederbelebung von Rokokoformen im zeitgenössischen Kunsthandwerk, besonders im Mobiliar, aber es sind vor allem eigene Ambitionen im Spiele. Sie treten deutlich in den ausführlichen Beschreibungen der Deckenmalereien in den Schlössern von Oranienburg, Rheinsberg und Caputh in Erscheinung. Im Vergleich mit entsprechenden zeitgenössischen Bemühungen hebt er den künstlerischen Wert dieser Deckenbilder hervor.

In Caputh hat er besonders an den kleineren Deckenbildern in den Nebenräumen Gefallen gefunden: „Ich schwelgte im Anblick dieser wonnigen Nichtigkeiten. Kaum ein Inhalt und gewiß keine Idee, und doch, bei so wenigem so viel! [...] welche Technik, welche Sicherheit und Grazie. Wie wohltuend das Ganze, wie erheiternd. Jetzt setzen die Künstler ihre Kraft an eine Idee und bleiben dann, neunmal von zehn, hinter dieser und oft auch hinter sich selbst zurück.“⁷⁰

An anderer Stelle, ebenfalls im Zusammenhang mit den Caputher Deckenbildern, geht er auf das Malerische des Barockstils ein: „Dies Betonen des Koloristischen lag ja im Wesen der Renaissance [gemeint Barock], die selbst malerisch in ihren Formen wie kein anderer Baustil, es liebt, die Farbe sich dienstbar zu machen.“⁷¹ Auch hier wieder zeigt sich sein Verständnis für den Barockstil. In der Beschreibung der Deckenmalerei im Teezimmer des Schlosses Oranienburg heißt es: „Die Malerei ist vortrefflich, man erkennt durchaus die gute holländische Schule, und viele unserer Maler werden von Glück sagen können, wenn ihre Deckengemälde sich nach 150 Jahren und länger in ähnlich guter Weise präsentieren.“⁷² In Rheinsberg bezeichnet er das große Deckengemälde von Pesne im Konzertsaal als Hauptsehenswürdigkeit „und wie immer man auch über pausbäckige Genien und halbbekleidete Göttinnen den-

ken mag, in dem Ganzen lebt und webt eine künstlerische Potenz, gegen die es nicht gut möglich ist, sich zu verschließen“.⁷³

In Fontanes Äußerungen zur barocken Außenarchitektur spiegeln sich in den sechziger Jahren noch, ähnlich wie bei Kugler, die auf den Klassizismus und die Romantik zurückgehenden Vorbehalte der zeitgenössischen Kunsthistoriker gegenüber dem künstlerischen Wert der Barockarchitektur.

Bei der Schilderung der kleinen Barockkirche in Buch nennt er die Barockzeit eine „Epoche allgemeiner Geschmacksverirrung“.⁷⁴ In dem Neuruppiner Kapitel in den „Wanderungen“ hebt er Friedrichs II. „Bedauerliche Vorliebe für die Schnörkel des Rokoko“ hervor.⁷⁵ Den Jütländischen Reisebriefen ist zu entnehmen, daß er gerne alle „Butterglocken-, Zwiebel- und Laternentürme“ des 18. Jahrhunderts dem Feuer-tode überliefert hätte.⁷⁶

Mehr Selbständigkeit im Urteil zeigen seine Ausführungen über die Rokokozutaten von Franz Ignaz Michael Neumann am Mainzer Dom in den Rheinreisenotizen von 1865: „Aeußerlich hat man dem schönen alten Gebäude (romanisch) allerlei Roccocowerk angeflickt, doch ist es in seiner Gesamtwirkung nicht kleinlich und stört deshalb nicht.“⁷⁷ Die Argumentation erinnert ein wenig an Kuglers Bemerkungen zu dem Neumannschen Anbau am Speyrer Dom. Der lebendige Eindruck hat übernommenes Gedankengut bei Fontane überflügelt.

Zu Beginn der siebziger Jahre zeichnet sich in seinem Verhältnis zur Barockarchitektur deutlich eine Wandlung ab.

Während seiner Schlesienreise im Jahre 1872 hat er sich ausführlich mit Kloster Wahlstatt beschäftigt und charakterisiert es wie folgt: „Es ist eines der besten und consequentesten Roccoco-Baue die ich gesehn und steht ebenbürtig neben dem Dresdner Zwinger, dessen Erbauung genau in dieselbe Zeit fällt. Die Thurm-Formationen mit einer Krone oben entsprechen zum Theil genau dem Haupt-Eingang des Zwingers.“

Das Hauptportal der Kirche, zwischen den beiden Thürmen, ist in Erinnerung an die große Mongolenschlacht ausgeführt, sehr hübsch, sehr charakteristisch und doch ganz Roccoco.“⁷⁸

Die Vorbehalte gegen den Barockstil scheinen überwunden zu sein. Diese Wandlung ist im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung zu sehen, vor allem mit dem Beginn des Neubarock in der zeitgenössischen Baukunst. Seit 1870 etwa beurteilte auch Jacob Burckhardt, der sich lange gegen die Anerkennung des Barock gewehrt hatte, diesen Stil positiver. Dennoch ist in Anbetracht der nur sehr zögernden Anerkennung des Denkmalwertes barocker Architektur Fontanes Würdigung barocker Baukunst verhältnismäßig früh.

Es wurde versucht, einige wesentliche Merkmale der Kuglerschen und der Fontaneschen Denkmalauffassung zu erhellen. Dabei zeigte es sich, daß diese Denkmalauffassung in vieler Hinsicht von den damals üblichen Ansichten und Praktiken abwich. Es wurden teilweise Gedanken vor-

weggenommen, die erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts allgemein Anerkennung fanden.

Die Äußerungen Kuglers und Fontanes, die im Vorangegangenen einander gegenübergestellt wurden, sind Kuglers Schriften aus den dreißiger bis fünfziger Jahren entnommen und Fontanes Schriften aus den fünfziger bis siebziger Jahren, jenem Zeitraum, in dem sich Fontane am intensivsten mit den historischen Denkmälern befaßt hat. Der Vergleich ließ Gedankenzusammenhänge erkennen und machte eine Einflußnahme Kuglers auf Fontanes Denkmalauffassung wahrscheinlich. Solche Zusammenhänge ergaben sich in den Bewertungsmaßstäben, sie wurden in den Denkmalbeschreibungen wie in den kritischen Auseinandersetzungen mit Denkmalschutz- und -pflagemassnahmen deutlich. Die Übereinstimmung mit Kuglerschen Vorstellungen trat besonders in dem Vorrang historischer Gesichtspunkte bei der Beurteilung der Denkmale vor den zeitgenössischen Kunstidealen zutage aber auch in künstlerisch-ästhetischen Ansichten.

Eine Einflußnahme Kuglers muß jedoch mehr im Sinne einer Anregung als im Sinne einer direkten Übernahme von Gedanken verstanden werden. Denn trotz auffälliger Parallelen blieb doch ein genügend weiter Spielraum für Auffassungen, die sich, mitunter sogar im Widerspruch zu Kuglerschen Vorstellungen stehend, nur aus Fontanes Eigenart, seiner Entwicklung und seinem besonderen Anliegen erklären lassen. Insbesondere sein vorrangig auf menschliches Erleben gerichtetes Interesse gab seinen Beschreibungen und Betrachtungen über die historischen Denkmale oft eine andere Blickrichtung.

Abschließend soll noch darauf hingewiesen werden, daß die weitgehende Übereinstimmung von Neigungen und Interessen eine wesentliche Voraussetzung für die Aufnahme Kuglerscher Gedanken über die historischen Denkmale durch Fontane darstellte. Bei beiden verband sich historisches, kunsthistorisches und poetisches Interesse miteinander, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten, bei Kugler stand mehr das wissenschaftliche, bei Fontane mehr das poetische Interesse im Mittelpunkt.

Anmerkungen

Abkürzungen

Werke: Theodor Fontane, *Sämtliche Werke*. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1959 ff.

Wanderungen: Theodor Fontane, *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Erster Teil: Die Grafschaft Ruppin. Zweiter Teil: Das Oderland. Barnim. Lebus. Dritter Teil: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. Viertes Teil: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. In: *Werke* Bd. IX-XII 1960.

Schriften: Franz Kugler, *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*. Verlag von Ebner & Seubert, Stuttgart 1853/54.

Handschriftliche Aufzeichnungen wurden in der ursprünglichen Schreibweise wiedergegeben.

Für die mir freundlich erteilten Hinweise weiß ich mich Herrn Professor Dr. Edgar Lehmann, Berlin, zu besonderem Dank verpflichtet.

- 1 Theodor Fontane, Adolf Menzel. In: „Die Zukunft“ Jg. IV, Bd. 13, H. 10 v. 7. 12. 1895. S. Werke Bd. XXIII, 1 1970 S. 516.
 - 2 Theodor Fontane, Karl Blechen. S. Werke Bd. XXIII, 1 1970 S. 520 ff.
 - 3 F. hat die Arbeit nicht zuendegeführt. Mit dem Stoff hat er sich seit 1889 bis zu seinem Tode befaßt. S. Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd. III S. 665 ff. Carl Hanser-Verlag, München 1966.
 - 4 Franz Theodor Kugler (1808–1858), Kunsthistoriker, Geschichtsschreiber, Dichter. Seit 1833 Privatdozent an der Berliner Universität. Seit 1835 Professur für Kunstgeschichte an der Akademie der Künste in Berlin. 1843 ins Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten berufen ab 1849 in diesem Ministerium vortragender Rat für Kunstangelegenheiten. Bedeutende Werke: Handbuch der Geschichte der Malerei von Constantin d. Großen bis auf die neuere Zeit, Berlin 1837 2 Bde.; 2. Aufl. bearb. v. Jakob Burckhardt 1847; 3. Aufl. bearb. v. Hugo Freiherrn von Blomberg, Leipzig 1867 3 Bde. – Handbuch der Kunstgeschichte, Stuttgart 1842; 2. Aufl. bearb. v. Jakob Burckhardt 1848; 3. Aufl. bearb. v. K. 1856–58; 4. u. 5. Aufl. bearb. v. Wilhelm Lübke 1861–1872. – Geschichte der Baukunst, Stuttgart 1855–59, 3 Bde. ergänzt v. Jakob Burckhardt. – Geschichte Friedrichs des Großen. Illustriert von Adolf Menzel. Leipzig 1840. K. war seit 1849 Tunnelmitglied.
- Karl Julius Ferdinand Schnaase (1798–1875), Kunsthistoriker. Hauptwerk: Geschichte der bildenden Künste. Düsseldorf 1843–1864, 7 Bde.; 2. Aufl. 1865–69 8 Bde.
- Gustav Friedrich Waagen (1794–1868), Kunsthistoriker. Seit 1830 Direktor der Berliner Gemäldegalerie. Seit 1844 Professor für Kunstgeschichte an der Berliner Universität. W. verkehrte im Kuglerschen Hause.
- Wilhelm Lübke (1826–1893), Kunsthistoriker. Lehrte bis 1861 an der Berliner Bauakademie Architekturgesch. War danach in Tübingen, Zürich, Stuttgart und Karlsruhe als Professor für Kunstgeschichte tätig. Bedeutende Werke: Grundriß der Kunstgeschichte, 1860; 2. Aufl. Stuttgart 1863 von F. in der Kreuzzeitung rezensiert, s. Werke Bd. XXIII, 1 S. 551. – Geschichte der italienischen Malerei, 1878/79. Fontane, Kugler, Schnaase, Waagen, Lucae gehörten zu seinem engeren Freundeskreis, s. Wilhelm Lübke, Lebenserinnerungen, Berlin 1891.
- Jakob Burckhardt (1818–1897), Historiker und Kunsthistoriker. Seit 1858 Professur in Basel. B. ist insbesondere durch seine Schriften über die italienische Renaissance berühmt geworden. Er war mit Kugler, Lübke und Paul Heyse eng befreundet. Wahrscheinlich hat F. ihn im Kuglerschen Hause auch persönlich kennengelernt.
- Friedrich Eggers (1819–1872), Kunstschriftsteller. Hat das „Deutsche Kunstblatt“ (1850–1858) gegründet und herausgegeben. Seit 1863 Professur an der Berliner Kunstakademie. Seit 1847 Tunnel-Mitglied.
- Heinrich Gustav Hotho (1802–1873), Kunsthistoriker. Seit 1859 Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts. Für F. haben sich offenbar durch die Blechenstudien Kontakte zu Hotho ergeben.
- Alexander Ferdinand von Quast (1807–1877), Architekt. Durch Allerh. Kabinetts-Ordre vom 1. 7. 1843 als erster Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen eingesetzt.
- Friedrich August Stüler (1800–1868), Architekt, Hofbaumeister.
- Johann Heinrich Strack (1805–1880), Architekt.
- August Soller (1805–1853), Architekt, Onkel von Richard Lucae.
- Friedrich Adler (1827–1908), Architekt und Kunsthistoriker. Ab 1861 Professur für Baugeschichte an der Berliner Bauakademie. Bedeutende Schrift: Mittelalterliche Backstein-Werke des Preussischen Staates. Berlin 1860.
- Richard Lucae (1829–1877), Architekt. Seit 1872 Direktor der Bauakademie in Berlin. Seit 1852 Tunnel-Mitglied.
- 5 Über die gegenwärtigen Verhältnisse der Kunst zum Leben. In: Franz Kugler, Handbuch der Geschichte der Malerei von Constantin d. Großen bis auf die neuere Zeit. Schlußabschnitt. Leipzig 1837. S. auch Schriften T. III S. 225 ff.
 - 6 Wilhelm Waetzold verweist darauf, daß Kuglers Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte „eine noch lange nicht ausgeschöpfte Fundgrube für die Geschichte der deutschen Kunst und des Kunstlebens“ sind. S. Wilhelm Waetzold. Deutsche Kunsthistoriker. E. A. Seemann, Leipzig 1924 Bd. II S. 155.
 - 7 In der Universitätsbibliothek Berlin befinden sich einige Briefe, die Kugler im Sommer 1852 von Bellevue aus an Bernhard von Lepel geschrieben hat, darin verweist er mehrfach auf die Arbeit an den „Kleinen Schriften und Studien

- zur Kunstgeschichte“. Außerdem hat er dem ersten Teil dieser Publikation auch einen Brief an Jakob Burckhardt vorangestellt, datiert „Bellevue bei Cöpenick d. 12. Juli 1852“, in dem er auf den Aufenthalt bei seinem „Freunde; Bernhard von Lepel“ hinweist. – Bernhard von Lepel (1818–1885), Offizier und Dichter in Berlin, langjähriger Freund Fontanes. Tunnelmitglied seit 1839.
- 7a Zu „Rütli“ und „Argo“ s. Hans Heinrich Reuter, Fontane. Bd. I, IV. Kapitel. Verlag der Nation, Berlin 1968 S. 273 ff.
- 7b Zentrales Staatsarchiv, Hist. Abt. II, Merseburg, Nachlaß Franz Kuglers, Rep. 92.
- 7c Vgl. Helmut Nürnberger, Der frühe Fontane. Carl Hanser Verlag, München 1971 S. 194.
- 8 Theodor Fontane, Briefe. 2. Slg. 1. Bd. Berlin 1910 S. 194.
- 9 Zentrales Statasarchiv, Hist. Abt. II, Merseburg, Akten des ehem. Geh. Königl. Kabinetts.
- 10 ZSA, Hist. Abt. II, Akten d. Geh. Kgl. Kabinetts.
- 11 Notizbucheintragungen über den Altar der Moritzkirche in Mittenwalde. Vgl. Sonja Wüsten, Schnitzaltäre in Märkischen Kirchen, Fontane-Blätter Bd. 2 H. 5 1971 S. 317.
- 12 Deutsches Kunstblatt 1850 Nr. 12 S. 93/94 od. Kleine Schriften T. II S. 593/94.
- 13 Kleine Schriften T. III, S. 735.
- 14 Werke Bd. XVII 1963 S. 236.
- 15 Theodor Fontane, Vor dem Sturm, Bd. I. In: Theodor Fontane, Romane und Erzählungen. Aufbauverlag Berlin und Weimar 1969 S. 40 f.
- 16 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 417.
- 17 Wanderungen. Havelland, S. 390.
- 18 Wanderungen. Havelland, S. 397.
- 19 Werke Bd. XVII 1963 S. 222.
- 20 Alois Riegl, Gesammelte Aufsätze. Dr. Benno Filser Verlag GMBH, Augsburg Wien 1928 S. 161. – In jüngerer Zeit hat sich der österreichische Kunsthistoriker Walter Frodl mit einer Systematisierung und Definition der Denkmalwerte befaßt. S. Walter Frodl, Denkmalbegriff und Denkmalwerte. In: Kunst des Mittelalters in Sachsen, Festschrift Wolf Schubert. Hermann Böhlhaus Nachfolger, Weimar 1967. Auf S. 6/7 heißt es darin zum Alterswert: „Die Oberfläche eines Kunstwerkes ist wie die Haut eines Menschen. Sie reagiert empfindlich auf jede Verletzung und auf den Prozeß des Alterns, aber sie ist – mit ihren Falten und Narben – das Abbild des Charakters und das Abbild der Schicksale, die den Menschen geformt haben. Genauso ist die Oberfläche des Kunstwerkes etwas Lebendes. Die lebendige Wirkung, die ein Kunstwerk haben kann, geht sehr oft von ihr aus. Und selbst wenn sie abgewittert ist – das gilt vor allem von Gemälden und Skulpturen –, haben wir in ihr noch immer jenen Teil des Kunstwerkes zu achten, mit dem die Hände des Künstlers in unmittelbarer Berührung standen, der durch sie die letzte Gestaltung erfahren hat. Der Alterswert ist es auch, der z. B. in der Patina sogar einen zusätzlichen künstlerischen Wert erzeugen kann. Der hohe sinnliche Reiz, der von einer alten Mauer ausgeht, ist durch jede Restaurierung gefährdet.“ – Die Verfasserin hat sich in den Ausführungen zu den Denkmalwerten auf die von Walter Frodl erarbeitete Systematik gestützt.
- 21 Schriften T. I S. 126.
- 22 Schriften T. II S. 732.
- 23 Werke Bd. XVII 1963 S. 199.
- 24 Werke Bd. XXIII, 1 1970 S. 349
- 25 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 384.
- 26 Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg (Erstdruck). Verlag von Wilhelm Hertz Berlin 1862 S. 239.
- 27 Werke Bd. VII 1963 S. 213.
- 28 Notizbuch A 9, Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek.
- 29 Werke Bd. XVIII 1972 S. 432/33.
- 30 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 71.
- 31 Wanderungen. Die Grafschaft Ruppin. Werke Bd. IX S. 436.
- 32 Wanderungen. Die Grafschaft Ruppin S. 465 und Oderland. Werke Bd. X S. 147.
- 33 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 324.
- 34 Wanderungen, Erstdruck a. a. O. S. 315.

- 35 Schriften T. III S. 225/26.
- 36 Schriften T. I S. 125.
- 37 Theodor Fontane, Aus den Tagen der Okkupation. Eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsaß-Lothringen 1871. In: Theodor Fontane: Wanderungen durch Frankreich. Verlag der Nation, Berlin 1970 S. 232.
- 38 Theodor Fontane: Wanderungen durch Frankreich. Verlag der Nation, Berlin 1970, S. 222.
- 39 Werke Bd. XVIII 1972 S. 302/303.
- 40 Werke Bd. XIII 1972 S. 294.
- 41 Theodor Fontane, Rheinreise 1865. Fontane-Blätter Bd. 2, H. 4 1971 S. 239/40. S. auch Werke Bd. XVIII, a 1972 S. 1149.
- 42 Theodor Fontane, Aus den Tagen der Okkupation a. a. O. S. 289.
- 43 Wanderungen. Oderland. Werke Bd. X S. 193.
- 44 Theodor Fontane, Fünf Schlösser. In: Werke Bd. XIII S. 312.
- 45 Theodor Fontane, Aus den Tagen der Okkupation a. a. O. S. 339/40.
- 46 Schriften T. III S. 749 ff.
- 47 Schriften T. I S. 128.
- 48 Werke Bd. XVII 1963 S. 219.
- 49 Theodor Fontane, Rheinreise 1865. Fontane-Blätter a. a. O. S. 245. Werke Bd. XVIII, a S. 1145.
- 50 Wanderungen. Die Grafschaft Ruppín. Werke Bd. IX S. 49 und Aus den Tagen der Okkupation a. a. O. S. 496.
- 51 Theodor Fontane, Aus den Tagen der Okkupation a. a. O. S. 372.
- 52 Wanderungen. Die Grafschaft Ruppín. Werke Bd. IX S. 252.
- 53 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 334.
- 54 Wanderungen. Spreeland. Werke Bd. XII S. 246.
- 55 Wanderungen. Spreeland. Werke Bd. XII S. 13/14.
- 56 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 96.
- 57 Wanderungen. Oderland. Bd. X S. 147.
- 58 Werke Bd. XVII 1963 S. 245.
- 59 Fontanes Briefe. Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1968 Bd. I S. 399.
- 60 Erster Tag für Denkmalpflege. Dresden 24. und 25. September 1900. Berlin 1900.
- 61 Schriften T. II S. 732.
- 62 Schriften T. III S. 753.
- 63 Schriften T. I S. 126.
- 64 Schriften T. II S. 733.
- 65 Schriften T. II S. 420.
- 66 Schriften T. III S. 749 ff.
- 67 Briefwechsel Burckhardts mit Heyse. Vgl. Wilhelm Treue, Franz Kugler - Kulturhistoriker und Kulturpolitiker. In: Historische Zeitschrift Bd. 175 München 1973 S. 485.
- 68 Wanderungen. Spreeland. Werke Bd. XII S. 91.
- 69 Wanderungen. Erstdruck. a. a. O. S. 239/240.
- 70 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 385.
- 71 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 382.
- 72 Wanderungen. Havelland. Werke Bd. XI S. 150.
- 73 Wanderungen. Die Grafschaft Ruppín. Werke Bd. IX S. 154.
- 74 Wanderungen. Erstdruck a. a. O. S. 240.
- 75 Wanderungen. Die Grafschaft Ruppín. Werke Bd. IX S. 77.
- 76 Werke Bd. XVIII S. 234.
- 77 Theodor Fontane, Rheinreise 1865. Fontane-Blätter a. a. O. S. 236. Werke Bd. XVIII, a S. 1146.
- 78 Notizbuch C 4. Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek Potsdam.

Gotthard Erler (Berlin)

Fontanes „Wanderungen“ heute *

Nachdem Fontane im August 1856 einen Plan mit dem Titel „Die Marken, ihre Männer und ihre Geschichte“ entworfen hatte, notierte er in seinem Londoner Tagebuch: „Wenn ich dazu komme, *das* Buch zu schreiben, so hab ich nicht umsonst gelebt und kann meine Gebeine ruhig schlafen legen.“ Ein Vierteljahrhundert später war das ehrgeizige Projekt in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ tatsächlich verwirklicht, aber über der Arbeit daran hatte sich der Autor höhere Ziele gesteckt. Er hatte im Roman sein eigentliches literarisches Medium gefunden, und der von den Zeitgenossen einseitig strapazierte Ruhm jener „Wanderungen“ begann ihn zuweilen zu verdrießen. Als ein Berliner Geschichtsverein im Sommer 1882 eine Exkursion ins Ruppinsche unternahm, um „Schloß Wuthenow“ zu besichtigen, das (wie es in der Einladung hieß) neuerdings durch Theodor Fontane eine so eingehende Schilderung erfahren habe, da amüsierte sich der Verfasser des soeben vorabgedruckten „Schach von Wuthenow“ noch – denn dieses Schloß existierte überhaupt nicht. Als aber dann auch die Rezensenten die Novelle durchweg unter lokalgeschichtlichen Aspekten beurteilten, empörte er sich über die Unfähigkeit der Kritik, entscheidende Entwicklungen eines Schriftstellers wahrzunehmen oder gar zu begreifen. „*Mein Metier* besteht darin, bis in alle Ewigkeit hinein ‚märkische Wanderungen‘ zu schreiben; alles andre wird nur gnädig mit in den Kauf genommen“, bemerkte er verärgert in einem Brief vom 19. Januar 1883 an den Leipziger Verleger des „Schach“.

Fontane registrierte damit schon früh eine charakteristische Tendenz seiner an Mißverständnissen reichen Wirkungsgeschichte: der Erzähler, der ein anderes Publikum ansprach als der „Wanderer“, sollte in bestimmten Bereichen der Öffentlichkeit noch lange hinter dem Reiseberichterstatte zurückstehen, dessen Land-und-Leute-Schilderungen man als vermeintliche Liebeserklärung an die Mark Brandenburg, ja an Preußen gern hinnahm und dessen Romane man nur als Fortführung der „Wanderungen“ mit anderen Mitteln deutete. So etablierte sich ein gängiges Fontane-Bild, das fast ausschließlich von den „Wanderungen“ geprägt war und den Autor auf den Status des patriotischen Heimatdichters festlegte, aus dessen Feder auch ein paar Romane stammten. Obwohl man dieser Legende auch heute noch begegnen kann, sind – nicht zuletzt durch marxistische Forschung und Edition – die Akzente in den letzten Jahrzehnten im Sinne Fontanes korrekter gesetzt worden. Der späte Erzähler gilt als der „eigentliche“ Fontane, und jene Romanfolge von „Schach von Wuthenow“ bis zum „Stechlin“ wird nicht mehr „mit in den Kauf genommen“, sondern unentwegt gelesen und geliebt und – neu verstanden; und zwar als jenes „gültige, bleibende Dokument

* Gekürzter Vorabdruck der Einleitung zu einer vollständigen Ausgabe der „Wanderungen“, die ab 1976 im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar erscheint.

einer Gesellschaft, eines Zeitalters“, das (nach den Worten Heinrich Manns zum 50. Todestag Fontanes) „soziale Kenntnis gestalten und vermitteln, Leben und Gegenwart bewahren kann noch in einer sehr veränderten Zukunft, wo, sagen wir, das Berlin von einst nicht mehr besteht“.

Über der legitimen Popularität der Romane drohen nun die „Wanderungen“ in ein unverdientes Schattendasein zurückzutreten, da sie – aus den unterschiedlichsten Gründen – in der DDR bisher nur in Auswahlausgaben erschienen sind und überdies in der Forschung meist nur noch als Vorstufe der Epik, als Materialreservoir und Fingerübung des Romanciers gelten. Zudem scheinen sie manchenorts als heimatliterarischer Geheimtip bewertet, anderenteils jedoch als „allzu preußisch“ verdächtigt zu werden.

Zweifellos ist die unverwechselbare Position Theodor Fontanes in der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts im erzählerischen Oeuvre begründet, für das der Autor allerdings gerade auf seinen Streifzügen durch die Mark Stoffe und Motive, Personnage und Szenerie erkundete und für das er bei der Schilderung ebendieser märkischen Bilder auch das schriftstellerische Handwerk erprobte und perfektionierte. Die faszinierende Exaktheit im lokalen wie personellen Detail, im landschaftlichen Kolorit und in der realistischen Atmosphäre, in all jenen „Genre-szenen...“, in denen abwechselnd Kutscher und Kossäten und dann wieder Krüger und Küster das große Wort führen“ – das alles verdankt der Erzähler natürlich dem Wanderer; doch daraus ergibt sich noch nicht eine lediglich „dienende“, allein „vorbereitende“ Funktion der „Wanderungen“.

Die landläufige Vorstellung, Fontane habe zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgehört, „Wanderungen“ zu schreiben, und begonnen, Romane zu veröffentlichen, ist biographisch-werkgeschichtlich nicht haltbar. Fontane reift zum Erzähler in den beiden Jahrzehnten, in denen die „Wanderungen“ entstehen; die Arbeit am Romanerstling „Vor dem Sturm“ (1878), der ja auch formal noch die größte Verwandtschaft mit den „Wanderungen“ aufweist, bereitet sich vor mit der „Grafschaft Ruppin“, läuft in aller Stille synchron mit „Oderland“ und „Havelland“ und ist teilweise schon mit „Spreeland“ verzahnt. Andererseits sieht die „Romanphase“ der achtziger und neunziger Jahre Fontane ständig – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – mit märkischen Projekten beschäftigt. Während „Irrungen, Wirrungen“ und „Cécile“, „Stine“ und „Frau Jenny Treibel“ entstehen und „Effi Briest“ konzipiert wird, trägt er in umfangreichen Essays wiederum „Altes und Neues aus Mark Brandenburg“ zusammen und publiziert es Ende 1888 unter dem Titel „Fünf Schlösser“; zugleich schreibt er für die geplante fünfte Auflage der „Grafschaft Ruppin“ neue umfangreiche Kapitel nieder. Schon 1883 disponiert der Autor den Stoff für ein „vierbändiges Parallelwerk“ zu den „Wanderungen“, das „Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg“ heißen sollte, aber über zahlreiche Vorarbeiten hinaus nicht gedeiht. Das Jahr 1889 – Fontane wird siebzig und engagiert sich als

prominenter Theaterkritiker für die naturalistische Dramatik — entflammt den Romancier noch einmal für ein aufwendiges lokalhistorisches Unternehmen, das er brieflich (an Paul Schlenther, 9. Januar 1890) als „geträumte Lieblingsarbeit“ ausgibt und im Tagebuch (Mai 1889) gar als „Hauptarbeit“ deklariert. Nichts Geringeres als eine zweibändige Geschichte der Bredow-Familie beabsichtigt er, worin sich „natürlich“ der „gesamte Adel von Mark, Mecklenburg und Vorpommern ein Rendezvous“ gebe (wie er am 5. Mai 1889 seiner Tochter mitteilt). Den Freunden entwickelte er sogleich, daß er dabei „der Welt und der *Geschichtsschreibung*“ zeigen wolle, „wie man solchen Stoff überhaupt zu behandeln [habe], gründlich und doch nicht langweilig“. Ja an Max von Bredow schreibt er sogar, daß die „Wanderungen“, „die mir in der Tat mehr Anerkennung als meine ganze sonstige Schriftstellerei eingebracht haben“, noch lange nicht sein Ideal seien. „Mein Ideal hat sich erst ganz allmählich herausgebildet und besteht darin, ein Buch zu schreiben, das unterhaltliches Geschichts- und Geschichtenbuch und zugleich aufschlußgebendes Nachschlagebuch sein soll.“ Damals fixiert Fontane die Stoffskizzen zum „Ländchen Friesack“, die freilich bald liegenbleiben, als sich die autobiographischen und erzählerischen Vorhaben der neunziger Jahre gebieterisch in den Vordergrund drängen. Aber noch in den allerletzten Lebenstagen — Fontane wartet auf die Buchausgabe seines „Stechlin“-Romans — sucht er die Bredow-Notizen wieder hervor und ergänzt sie mit Eifer.

Demnach bestimmt sich die Position der „Wanderungen“ gegenüber der Epik sowohl aus vorbereitenden wie aus begleitenden Elementen; sie sind zwar tausendfältig mit der Romanwelt verknüpft, bilden aber einen originären Bestandteil des Gesamtwerks, den der Autor trotz sich wandelnder Überzeugungen bis zu seinem Tode als ein selbständiges Genre liebevoll pflegte.

Der Eigenwert der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ beruht zunächst auf der literarisch-publizistischen Eroberung eines Landstrichs, der als „Streusandbüchse“ des Heiligen Römischen Reiches einen mehr als zweifelhaften Ruf genoß und den man im Grunde (wie Fontane in einem Brief an seinen Verleger Wilhelm Hertz vom 31. Oktober 1861 feststellte) nur mit „Schlachten und immer wieder Schlachten, Staatsaktionen, Gesandtschaften“ in Verbindung brachte. Das „Schönmenschliche blieb tot“ dabei, und deshalb wollte Fontane „die *Lokalität*“ wie die Prinzessin im Märchen zu erlösen“ versuchen. Jeder Märker sollte (so ließ der Autor am 18. Januar 1864 in einem Brief an Ernst von Pfuel verlauten) künftig mit einem märkischen Orts- oder Geschlechtsnamen „sofort ein *bestimmtes Bild*“ verknüpfen, „was jetzt gar nicht oder doch nur in einer prosaisch-häßlichen Weise der Fall ist. Wenn jetzt ein Berliner die Namen Strausberg, Ruppín, Spandau, Kyritz hört, so tritt nur Häßliches oder Komisches vor ihn hin — die Zucht- und Irrenhäuser leben in seiner Phantasie, nicht die historischen Häuser oder Gestalten dieser Städte.“

Ebendiesen Wandel im Selbstverständnis der „Märker“ hat Fontane als erster bewirkt. Es gelang ihm, was er am 24. November 1861 programmatisch an Wilhelm Hertz schrieb: „...ich hatte einfach vor, ohne jegliche Prätension von Forschung, Gelehrsamkeit, historischem Apparat etc. meinen Landsleuten zu zeigen, daß es in ihrer nächsten Nähe auch nicht übel sei und daß es in Mark Brandenburg auch historische Städte, alte Schlösser, schöne Seen, landschaftliche Eigentümlichkeiten und Schritt für Schritt tüchtige Kerle gäbe.“ Fontane spürte hinter den „kahlen Plateaus, die ‚nichts als Gegend‘ sind“, alte Sagen und Geschichten auf, suchte liebevoll nach den Resten wendischer Kultur, beschrieb die Zeugnisse der Zisterzienser-Baukunst, porträtierte Städte und Dörfer, Bürger und Junker, „Kutscher und Kossäten“, und er entdeckte zwischen Kiefern und Kusseln, Sumpf und Sand die vielleicht bescheidene, aber erlebenswerte Schönheit der märkischen Landschaft. „Es ist mit der märkischen Natur wie mit manchen Frauen“, schrieb er im Vorwort zum ersten Band. „Auch die häßlichste – sagt das Sprichwort – ‚hat immer noch sieben Schönheiten.‘ Ganz so ist es mit dem ‚Lande zwischen Oder und Elbe‘; wenige Punkte sind so arm, daß sie nicht auch ihre sieben Schönheiten hätten. Man muß sie nur zu finden verstehn. Wer das Auge dafür hat, der wag es und reise.“

Obwohl Fontane die märkische Landes- und Kulturhistorie nach eigenem Geständnis „nicht wie einer, der mit der Sichel zur Ernte geht, sondern wie ein Spaziergänger, der einzelne Ähren aus dem reichen Felde zieht“, durchforschte, schuf er mit seinen „Wanderungen“ ein Standardwerk, wurde er zum Bahnbrecher des „märkischen Tourismus“. Man würde allerdings die Bände über die vier historischen Landschaften der Mark gründlich verkennen, wollte man sie als Reisehandbücher benutzen – ein Mißverständnis, dem sie bereits zu Fontanes Zeiten ausgesetzt waren (wie er mit freundlicher Ironie im Vorwort zur vierten Auflage der „Grafschaft Ruppin“ berichtet).

Die „märkischen Bilder“ – wenn sie auch zuweilen, vor allem in den frühen Bänden, in einen hausbackenen Cicerone-Ton verfallen – halten Abstand von der Praxis des Reiseführers. Fontane tat sich etwas darauf zugute, daß er für seine „Wanderungen“ eine eigene Form der vernünftigen Wissensvermittlung erfunden hatte: „eine neue Art, die, allem Systematischen ein Schnippchen schlagend, darauf aus ist, spielend und in novellistischer Form, die Geschichte dieses Landes von Czernebog bis Bismarck ... zu erzählen“ (an Wilhelm Hertz, 8. Oktober 1882). Der Autor befand sich mit diesem Anspruch in bewußtem Gegensatz zu den Fachhistorikern und vor allem zu den „Klein-Forschern“, die, nach seiner Meinung, über Mark Brandenburg nur „das Ödeste, das bodenlos Langweiligste“ verfaßt hatten, „was Gottes Sonne je beschienen hat“; auch was von den „Novellisten, Belletristen und Feuilletonisten (immer Willibald Alexis ausgenommen, der eine ganz große Nummer war) märkisch gesündigt“ worden war, verwarf Fontane wegen „Dünnheit und Oberflächlichkeit“. Er beabsichtigte (wie es im gleichen Brief an Heinrich Jacobi vom 5. Januar 1895 nachzulesen ist), „Allerkleinstes –

auch Prosaisches nicht ausgeschlossen – exakt und minutiös zu schildern und durch scheinbar einfachste, aber gerade deshalb schwierigste Mittel, durch Simplizität, Durchsichtigkeit im einzelnen und Übersichtlichkeit im ganzen, auf eine gewisse künstlerische Höhe zu heben, ja es dadurch sogar interessant oder wenigstens lesensmöglich zu machen“. Diese Art der Behandlung gelang ihm, weil er sich wie kein anderer den märkischen Stoff erschlossen hatte. Er war nicht nur in der einschlägigen Literatur zu Hause, er hatte eine umfangreiche Korrespondenz mit Verwandten und Bekannten, mit Landpastoren und Dorfschulmeistern geführt, Kirchenbücher und Familienpapiere durchgesehen und an Ort und Stelle selber recherchiert. Als methodisches Ziel schwebte ihm dabei immer vor: „Totalität und Wiedergabe kleinsten und intimsten Lebens. Nicht Namen, Zahlen, Überschriften, sondern immer Bilder und Geschichten.“ (An Max von Bredow, 15. Mai 1891.) Er fahndet daher besonders gern nach Briefen und biographischen Details, nach Anekdoten und persönlichen Berichten, nach „historisch-romantischem Liederlichkeits-Material“ (an die Schwester Lise, 29. Januar 1873). Von Akten und Archiven hielt er nichts: „... die wahre Kenntnis einer Epoche und ihrer Menschen, worauf es doch schließlich ankommt, entnimmt man aus ganz andren Dingen. In sechs altenfritzischen Anekdoten steckt *mehr* vom Alten Fritz als in den Staatspapieren seiner Zeit.“ Fontane verwies mit Stolz auf das „bestimmte Quantum historischen Stoffes“, das er im Laufe der Jahre aufgehäuft hatte und das nur bei ihm zu finden war, aber mit der Fachwissenschaft wollte er keinesfalls konkurrieren. Er schrieb am Schluß des vierten Bandes: „Wer sein Buch einfach ‚Wanderungen‘ nennt und es zu größerer Hälfte mit landschaftlichen Beschreibungen und Genreszenen füllt, in denen abwechselnd Kutscher und Kossäten und dann wieder Krüger und Küster das große Wort führen, der hat wohl genugsam angedeutet, daß er freiwillig darauf verzichtet, unter die Würdenträger und Großkordons historischer Wissenschaft eingereiht zu werden. Ich habe ‚mein Stolz und Ehr‘, und zwar mit vollem Bewußtsein, auf etwas anderes gesetzt, aufs bloße Plaudernkönnen...“

Auf diese Weise hat Theodor Fontane etwas zur Geschichte der Reiseliteratur beigesteuert, was er selber treffend als Reisefeuilleton bezeichnete und das von der sachlichen Systematik Karl Baedekers ebensoweit entfernt ist wie von der historischen Gelehrsamkeit eines Leopold von Ranke (und noch weiter von dessen reaktionärer Position). Da er Reiseberichte sein Schriftstellerleben lang schrieb – Berichte aus England und Schottland waren den „Wanderungen“ vorausgegangen, Aufzeichnungen aus Dänemark und Böhmen sowie zwei Frankreich-Bücher begleiteten sie, und in gewissem Sinne ist ja selbst die späte Sammlung „Von vor und nach der Reise“ (1894) diesem Genre zuzurechnen –, hat sich das Reisefeuilleton erst allmählich konstituiert.

Der Londoner Plan von 1856 sah noch ein alphabetisches Ordnungsprinzip vor, aber schon mit seinem Schottland-Buch „Jenseit des Tweed“ (1860) eroberte Fontane attraktivere darstellerische Möglichkeiten, die die spezi-

fische „Wanderungen“-Methodik antizipieren: am Anfang steht jeweils das ganz persönliche Reiseerlebnis, das meist humoristisch-selbstironisch zum besten gegeben wird; von diesem ersten Eindruck, der gewöhnlich mit einer einprägsamen Landschaftsschilderung verbunden ist, leitet er zielstrebig über eine Anekdote zu Geschichte und Sage, zum Genius loci über. Ähnlich suchte Fontane auch in der heimischen Mark vorzugehen: „Ja, vordahin vor dem Krug und über die Kirchhofmauer klettern, ein Storchennest bewundern oder einen Hagebuttenstrauch, einen Grabstein lesen oder sich einen Spinnstubengrusel erzählen lassen – so war die Sache geplant, und so wurde sie begonnen.“ Dann aber stieß er in unbekannt Gebiete vor, er mußte historische Voraussetzungen klären, und der lockere Ton schien sich als hinderlich zu erweisen. „Eine Folge davon war“, wie Fontane im Schlußwort zum vierten Band zugibt, „daß ich aus dem ursprünglichen Plauderton des Touristen in eine historische Vortragsweise hineingeriet...“ Dies betraf vor allem den zweiten, dem „Oderland“ gewidmeten Band. Fontane erkannte jedoch den „Irr- und Gefahrsweg“ und kehrte in „Havelland“ und „Spreeland“ „auf dem Wege der Kritik und Reflexion“ zu bewährten, inzwischen weiterentwickelten Formen zurück.

Die formale Entwicklung der „Wanderungen“ verläuft daher vom überwiegend positivistisch-deskriptiven Referat mit zum Teil langatmigen, heute besonders als Ballast empfundenen Beschreibungen von Bildern und „historischen Stücken“ („Rheinsberg“) zur zunehmend künstlerisch intendierten Reportage („Caputh“), vom historisch-monographischen Abriß („Schloß Friedersdorf“) zum erzählerisch aufbereiteten Feuilleton („Eine Osterfahrt in das Land Beeskow-Storkow“), wie es den letzten Band schon entschieden bestimmt. Die erzählerischen Intentionen Fontanes, die sich in den siebziger Jahren bei der Arbeit an „Vor dem Sturm“ endgültig konstituieren und in den folgenden Romanen und Novellen artikulieren, prägen die späten „Wanderungen“-Kapitel mit (zugleich freilich entstehen die umfangreichen Arbeiten über „Fünf Schlösser“, in denen Fontane auf höherer Ebene zum historischen Essay zurückstrebt – ein weiterer Beleg für das Nebeneinander von historisch-reportageartigen und epischen Werken). Fontane kannte die Reichweite dieser künstlerischen Entwicklung sehr genau. Als er im Sommer 1882 die vierte Auflage der „Grafschaft Ruppin“ vorbereitete, schrieb er seiner Frau: „An meinen ‚Wanderungen‘ pußle ich weiter; inhaltlich finde ich alles ganz gut, auch die Bemerkungen, die ich seinerzeit eingestreut habe, sind richtig und mitunter nicht ohne Geist und Humor, aber der *Ausdruck* ist überall unvollkommen; ich bin erst in dem Unglücksjahre 76 ein wirklicher Schriftsteller geworden; vorher war ich ein beanlagter Mensch, der was schrieb. Das ist aber nicht genug.“

Von dieser Bemerkung aus läßt sich der Frage nachgehen, inwieweit die mit soviel schriftstellerischem Engagement betriebenen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ auch die Wandlungen des Autors Fontane reflektieren. Denn das apostrophierte „Unglücksjahr 76“, in dem Fontane nach wenigen Dienstmonaten vom Amt des Ersten Sekretärs

der Akademie der Künste zurücktrat und damit den letzten Versuch eines persönlichen Arrangements mit der preußischen Ministerialbürokratie scheitern sah — dieses Jahr gehäufter Demütigungen und Kränkungen macht jenen Knacks, den Fontanes Preußen-Begeisterung schon längst weggekriegt hat, zum Bruch und wird darum im Selbstverständnis des Schriftstellers so hoch veranschlagt. Die Entstehung der „Wanderungen“ zwischen 1859 und 1881 spiegelt und repräsentiert den politischen Ernüchterungsprozeß, den man für ein gerechtes Verständnis des in dieser Hinsicht heterogenen Werkes im Auge behalten muß. •

Fontane hatte in den vierziger Jahren mit Lyrik und Publizistik von revolutionär-demokratischem Zuschnitt begonnen und stand 1848 folgerichtig auf den Berliner Barrikaden. Als die Bourgeoisie dann aber vor ihrer revolutionären Aufgabe versagte und die bürgerliche Intelligenz — soweit sie nicht emigrierte — sich ratlos nach Orientierungspunkten umsah, da geriet Fontane, zunächst von materieller Not bedrängt, später, in den englischen Jahren, auch von der Sehnsucht nach der Heimat verführt, in ein Sympathieverhältnis zum märkischen Adel hinein — ein Verhältnis, das nie ungetrübt, aber vorübergehend relativ eng war. In der Misere der Restaurationszeit kapriziert sich Fontane auf ein romantisiertes Bild märkischen Adels. Von einer ausbeutereichen „Wanderung“ nach Gusow und Friedersdorf zurückkehrend, bekennt er in einem Brief an die Mutter vom 28. Mai 1860: „Es verlohnt sich doch eigentlich nur noch, ‚von Familie‘ zu sein. Zehn Generationen von 500 Schultzes und Lehmanns sind noch lange nicht so interessant wie 3 Generationen eines einzigen Marwitz-Zweiges. Wer den Adel abschaffen wollte, schaffte den letzten Rest von Poesie aus der Welt.“ Als er um diese Zeit als Redakteur des „englischen Artikels“ bei der erzreaktionären „Kreuzzeitung“ eintritt, die schon seit Oktober 1859 seine „Märkischen Bilder“ (den Grundstock des ersten „Wanderungen“-Bandes) in Fortsetzungen bringt, rechtfertigt er seinen Schritt in einem Brief an Paul Heyse: „Man wird mit den Jahren ehrlich und aufrichtig konservativer und läßt sich durch Persönlichkeiten und zufällige Vorkommnisse immer weniger in den großen Prinzipien beirren.“ Mit einer ähnlichen Formulierung bietet Fontane am 31. Oktober 1860 Wilhelm Hertz eine Buchausgabe der „Märkischen Bilder“ an: „Der Inhalt ist entschieden konservativ (nicht in dem häßlichen Sinne von ‚reaktionär‘) ...“ Auch in einem Brief an Ernst Ludwig Kossack vom Februar 1864 wiederholt er die Überzeugung, „daß uns der Konservatismus, den ich im Sinne habe, not tut“.

Aus dieser Haltung resultieren eine Reihe von loyalen, ja propreußischen Erklärungen — über das „Humanitätsgefühl der Hohenzollern“ etwa oder das Havelland als „Preußenwiege“ usw., und damit steht auch die verfälschend-tendenziöse Darstellung des Berliner „Zeughaussturms“ von 1848 und der Dresdener Ereignisse von 1849 im Zusammenhang, die erst Anfang der siebziger Jahre entstand und 1875 in die dritte Auflage der „Grafschaft Ruppin“ eingegliedert wurde. Dieser Abschnitt gehört zu den mannigfachen Retuschen, die Fontane an seinem eigenen Ver-

halten in den Jahren 1848/49 vornahm (und noch, wenn auch modifiziert, in der Autobiographie „Von Zwanzig bis Dreißig“ beibehielt). Solche „Stellen“ sind Dokumente eines Umweges, der, wie wir heute wissen, mit Sicherheit auf den geraden Pfad intellektueller Redlichkeit zurückführen sollte – darauf deuten auch, liest man sie genau, die zitierten konservativen Geständnisse. Denn es geht dabei um einen Konservatismus, *wie er ihn im Sinne hat*, und das war doch von Anfang an etwas anderes als die staaterhaltende Doktrin, die die „Kreuzzeitung“ in ihren Spalten suggerierte. Als man Fontane nach der Veröffentlichung des ersten Bandes vorwarf, er habe das Buch im Auftrag der „Kreuzzeitungs“-Partei geschrieben, reagierte er mit dem Wort „Blödsinn“ und schrieb am 6. Dezember 1861 an Wilhelm Hertz: „Ein *Freund* sagte mir: ‚Ich habe mir das Buch gekauft; ob ich's durchlese, ist sehr fraglich – ich mache mir nichts aus dem märkischen Adel; *aber den Brief von Schinkel* habe ich mit großem Vergnügen gelesen‘. – Ich beklage in völlig unegoistischer Weise, *daß* es so ist, aber es spricht sich darin eine Empfindung aus, die, weil man ihr bei sonst vernünftigen Leuten begegnet, durch unsren Adel allerdings verschuldet sein muß; – und auch das beklage ich wieder.“ Zwei Jahre danach schickte Fontane „Das Oderland“ an den Historiker Droysen: „Der abweichende politische Standpunkt, der übrigens nur selten und, wie ich mir einbilde, in einer für niemand unbequemen Form hervortritt, wird hoffentlich nicht stören...“

Bewußt oder unbewußt konfrontiert Fontane – und darin liegt zum Teil die „Abweichung“ – die miserablen Zustände der Reaktionsperiode mit der vergleichsweise „ruhmvolleren“ Vergangenheit, polemisiert er mit den „großen Prinzipien“ eines idealisierten und romantisierten Preußentums gegen das Preußen seiner Zeit. Fontane erfüllt in gewissem Sinne, was Robert Prutz schon 1852 für die Geschichtsschreibung angekündigt hatte: „Wenigstens in den Dintenfässern unserer Gelehrten gärt noch jener Geist des Fortschritts und der Freiheit, den wir in der augenblicklichen Lenkung des preußischen Staates vergeblich suchen.“ Ein Paradebeispiel führt Fontane sogleich im ersten Abschnitt des ersten Bandes vor: neben der legendären Gestalt des Husarenvaters Zieten aus dem achtzehnten Jahrhundert macht der „letzte Zieten“ auf Wustrau eine reichlich schlechte Figur. So beachtlich diese Konfrontation von Gegenwart und Vergangenheit subjektiv ist, so bleibt natürlich festzuhalten, daß dadurch objektiv bestimmte friderizianische Traditionen ungebührlich aufgewertet werden.

Immerhin aber zeigt der Versuch, sozusagen ein vernünftiges, ehrlich-biedereres „Altpreußentum“ zu propagieren, daß Fontane das Zeug zum Konformisten wirklich nicht hatte. Und diese spezifische Position sollte – verstärkt und modifiziert durch die permanente Verstimmung über die „poplige Unteroffizierswirtschaft“ in Preußen – der Ausgangspunkt eines weitreichenden Wandels werden. Fontane lernte unter dem Einfluß der schroffer werdenden Klassengegensätze die „zufälligen Vorkommnisse“, die er in dem Brief an Heyse einschränkend schon angeführt

hatte, als typisch durchschauen, und der Kreis schließt sich, wenn man jenem konservativen Credo von 1860 ein anderes von 1894 gegenüberstellt: „Ich werde immer demokratischer, lasse höchstens noch einen richtigen Adel gelten“ — den Adel der Gesinnung und des Herzens nämlich, wie er ihn mehr und mehr nur noch beim „kleinen Mann“ fand und anerkannte. Und so gibt es auch zu der Eloge auf den Adel und der Geringschätzung der „Schultzes und Lehmanns“ vom Jahre 1860 ein korrigierendes Pendant. Ebenfalls 1894 gesteht Fontane in einem Brief an Georg Friedlaender: „Von meinem vielgeliebten Adel falle ich mehr und mehr ganz ab, traurige Figuren, beleidigend unangenehme Selbstsüchtler von einer mir ganz unverständlichen Borniertheit... Sie müssen alle geschmort werden. Alles antiquiert! Die Bülows und Arnims sind zwei ausgezeichnete Familien, aber wenn sie morgen von der Bildfläche verschwinden, ist es nicht bloß für die Welt (da nun schon ganz gewiß), sondern auch für Preußen und die preußische Armee ganz gleichgültig, und die Müllers und Schultzes rücken in die leer gewordenen Stellen ein. Mensch ist Mensch.“

Dieses radikale Votum — keiner augenblicklichen Verärgerung, sondern jahrzehntelanger kritischer Beobachtung und wachsender historischer Einsicht entsprungen — wird in zahlreichen Äußerungen seit den siebziger Jahren vorbereitet. Fontane hatte, wie er im Januar 1880 an Mathilde von Rohr schrieb, „in dem Verkehr mit Hof und Hofleuten ein Haar gefunden; sie bezahlen nur mit ‚Ehre‘, und da diese ganze Ehre auch noch nicht den Wert einer altbackenen Semmel für mich hat, so wird es mir nicht schwer, darauf zu verzichten“. Was Wunder, daß er sich nun — Sommer 1881 — in Thale geniert, die „Kreuzzeitung“ „zu zeigen oder gar in Gegenwart anderer zu lesen“! Die veränderte Haltung färbt bereits auf den letzten Band der „Wanderungen“ ab und spiegelt sich vor allem im Schlußwort, das der Autor aus gutem Grund als „kleinen politischen Essay“ verstand. Sein Verhältnis zu den Junkern war prekär geworden. Er fand „die Kerle“ „unausstehlich und reizend zugleich“ und sah sich, wie er dem Verleger der „Wanderungen“ am 1. November 1881 bekannte, zu einem vertrackten „Mittelkurs zwischen Freisinnigkeit und Verbindlichkeit, zwischen Anerkennung des persönlichen und gesellschaftlichen und Anzweiflung des politischen Menschen in unsrem Landadel“ gezwungen. In der Form von „Wanderungen“ war ein solcher „Mittelkurs“ zwischen Gefühlstradition und geschichtlicher Erkenntnis gerade noch möglich, in der Epik nicht mehr. Die „Wanderungen“ führen „Pflichttrampel und Dienstknüppel“ vor und zeigen, wie aller „Ruppigkeit und Unausstehlichkeit unbeschadet“ aus „der letzten Nummer Deutschlands“ seine erste werden konnte. Als Fontane mit diesen Formulierungen einen Werbetext zu den „Wanderungen“ entwirft, ist in der „Vossischen Zeitung“ bereits „Schach von Wuthenow“ erschienen, in der der Erzähler Fontane die perfekte menschliche Unfähigkeit und historische Überlebtheit eines „Märkischen von Adel“ ad oculos demonstrierte.

Indes entdeckt man kritische Akzente nicht erst in den letzten Bänden der „Wanderungen“; sie kündigen sich bereits in der – immerhin noch am stärksten konservativen, später aber auch besonders intensiv umgearbeiteten – Ausgabe des ersten Bandes von 1862 an, wo hinter dem wohlwollenden Interesse für manchen alten Junker schon ironische Distanz spürbar wird. Denn was hat – um ihn noch einmal zu bemühen – der „letzte Zieten“ eigentlich zu bieten? Ein Bonmot sei das Beste, was er hinterlassen habe; ansonsten figuriert er als Verwalter des Familienruhms, unfähig, selbst noch etwas dazu beizutragen. Er verschwendet seinen bescheidenen Scharfsinn allenfalls darauf, die Leute zu mystifizieren. Dieses recht blamable Porträt signalisiert die Schwierigkeiten, die der märkische Stoff dem Autor bereitete, und er hat – wenn auch in anderem Zusammenhang – in einem Brief an seine Frau vom 8. August 1883 seine Situation mit folgendem Aperçu umrissen: „Herwegh schließt eines seiner Sonette („An die Dichter“) mit der Wendung:

Und wenn einmal ein Löwe vor euch steht,
Sollt ihr nicht das Insekt auf ihm besingen.

Gut. Ich bin danach Lausedichter, zum Teil sogar aus Passion; aber doch auch wegen Abwesenheit des Löwen.“

Und den besagten Löwen vermißte Fontane nicht nur in Wustrau. Was er bei den unterschiedlichsten Gelegenheiten vom „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. ausplaudert (etwa in den Kapiteln „Karwe“ und „Wust“), gereicht dem Nestor des preußischen Militarismus wahrhaftig nicht zur Ehre. Und selbst manche Stelle über den „großen König“, Friedrich II., relativiert sich, wenn man etwa folgende Äußerung in einem Brief an Paul Becher vom 19. September 1882 hinzunimmt, der für die vierte Auflage der „Grafschaft Ruppin“ neues Material „über Rekrutierungs- und Geldnotangelegenheiten“ des Kronprinzen zur Verfügung gestellt hatte: „Daß man durch die Lektüre dieser Briefe in seiner Bewunderung des großen Königs bestärkt würde, läßt sich freilich nicht behaupten. Gewiß war er das Opfer der Verhältnisse, und die Geschichte muß bei dem Urteil, das sie fällt, über Häßlichkeiten hinwegzusehn wissen, aber das ästhetische und selbst das natürliche Gefühl kann es *nicht*. Erst 3000 Dukaten nehmen und dann ‚aus Dankbarkeit‘ Schlesien dazu macht keinen schönen Eindruck. Groß mag es sein, hübsch ist es nicht.“

Sicher, Fontane hat viele Jahre lang in jedem „Herrenhaus“ vorgesprochen, und ein „Buddler seines Schlages“ kannte jedes „Haus des Herrn“. Er hat mit unendlicher Mühe und echtem Enthusiasmus auch entlegene Nachrichten über die Adelsfamilien und ihre Militärkarriere zusammengetragen und konnte in dem Gedicht „An meinem Fünfundsiebzigsten“ zu Recht sagen:

Du bist der Mann der Jagow und Lochow,
Der Stechow und Bredow, der Quitzow und Rochow,
Du kanntest keine größeren Meriten
Als die von Schwerin und vom alten Zieten.

Du fandst in der Welt nichts so zu rühmen
 Als Oppen und Groeben und Kracht und Thümen,
 An der Schlachten und meiner Begeisterung Spitze
 Marschierten die Pfuels und Itzenplitze,
 Marschierten aus Uckermark, Havelland, Barnim
 Die Ribbecks und Kattes, die Bülow und Arnim,
 Marschierten die Treskows und Schlieffen und Schlieben —
 Und über alle hab ich geschrieben.

Dabei hat er zweifellos manchem Krautjunker zu poetischem Glanz verholfen (und wenn es dadurch geschah, daß er deren Briefen erst einmal „den Stil anputzte“, bevor er sie abdruckte!). Freilich gleichen diese märkischen Lokalmatadoren jenen Insekten, die ein Zufall in ein Stück Bernstein eingeschlossen hat und die nur so eine Chance hatten, überhaupt — und noch dazu als Schmuckstück — auf die Nachwelt zu kommen. Sie waren borniert genug, diese Ehre nicht zu schätzen. Nachdem Fontane im Kapitel „Alt-Geltow“ über einen gewissen Karl von Meusebach referiert hatte, der 1862 im Irrenhaus gestorben war, erhielt er prompt (wie aus einem Schreiben an Mathilde von Rohr vom 26. März 1874 hervorgeht) „einen Klagebrief von einer Frau v. Witzleben, geb. v. Meusebach, aus Potsdam, die sich bitter beschwerte über das, was ich über ihren verstorbenen Bruder geschrieben habe. Er war schließlich absolut verrückt; ich nenne ihn einen ‚Mann von Genie und Exzentrizität‘; das ist nun der Dank dafür.“ Statt ihm — wie er im gleichen Brief ironisch konstatiert — „ein Denkmal [zu] errichten oder eine ‚Stiftung‘ für meine Kinder ins Leben [zu] rufen“, kam man ihm häufig genug mit Vorurteilen entgegen (wobei er sich durchaus bewußt war, daß er „um kein Haar breit introduzierter oder empfohlener als irgendein Feuer- oder Hagelassekuranz-Agent“ in den Herrenhäusern auftauchte). Im Mai 1889 — obwohl vom Projekt der Bredow-Geschichte völlig fasziniert — schreibt er an seine Tochter: „... dies Vorfahren von einer Schloßbrampe auf die andre hat für einen Siebziger doch sein Unbequemes. Dabei ist das Schriftstellermetier und der Zweck, zu dem man kommt, mehr oder weniger verdächtig. ‚Was will er eigentlich? Da steckt gewiß was dahinter. Solch Berliner Skriblifax kann sich doch nicht für unsre Schafställe interessieren. Kunst, Bilder-Inschriften? Kunst gibt es hier nicht, und um das Bild von Tante Rosalie mit ihrer weißen Tüllhaube kann er doch unmöglich kommen.‘ Die märkischen Edelleute sind sehr gute Menschen, aber sie haben den allgemein märkischen Zug des Argwohns, der Nüchternheit und des Nichtbegreifenkönnens eines reinlichen, über den äußerlichsten Gewinn und Vorteil hinausgehenden Wollens.“

Ebendieses Mißtrauen des Adels („Soupçon“ pflegte Fontane zu sagen), ja auch die demonstrative Reserve, mit der das offizielle Preußen den fünfundsiebzigsten Geburtstag des Autors „vergaß“ („Aber die zum Jubeltag kamen, / Das waren doch sehr, sehr andre Namen“, fährt er nach den oben zitierten Versen fort), bestätigen, daß Fontane zur politisch-historischen Aufwertung der Mark Brandenburg kaum bei-

getragen hat. Wenn die „Wanderungen“ gelegentlich für Preußens Glanz und Gloria herhalten sollten, hat er sich – übrigens auffällig oft nach jenem „Unglücksjahr 76“ – energisch distanziert. Von „Mark-Verherrlichung“ könne keine Rede sein, schreibt er im Juli 1881 an seine Frau, und ein Jahr darauf führt ihn ein brieflicher Exkurs über den Adel (wiederum an Emilie gerichtet) zu folgendem bündigen Urteil: „...ich habe [in den „Wanderungen“] überall liebevoll geschildert, aber nirgends glorifiziert, nicht einmal meinen Liebling Marwitz. Ich habe sagen wollen und habe wirklich gesagt: ‚Kinder, so schlimm, wie *ihr* es macht, ist es nicht‘, und dazu war ich berechtigt; aber es ist eine Torheit, aus diesen Büchern herauslesen zu wollen: ich hätte eine Schwärmerei für Mark und Märker. So dumm war ich nicht.“ Eine bedenkenswerte Selbstcharakteristik liefert der Autor auch in einem Brief an Wilhelm Hertz vom 27. Mai 1880. Er geht auf einen Artikel ein, den Otto Franz Gensichen über Fontane als den „Dichter der Mark“ veröffentlichte und in dem er sich über das versifizierte Vorwort zur ersten Auflage von „Havelland“ ausgesprochen hatte. Er habe sich „über die Klugschmuselei“ geärgert, sagt Fontane und bemerkt: „Otto Franz [Gensichen] kennt mich persönlich und *müßte* wissen, daß, wer bei Percy und Douglas groß geworden ist, unmöglich ‚Gatow, Flatow‘ etc. [ein Reimpaar aus dem genannten Vorwort, das in einer besonderen Strophe märkische Dorfnamen aufeinander reimt] einem verehrungswürdigen Publikum als *Poesie* bieten will. Es ist eben Selbstpersiflage, zu der *er* sich in aufgestellter Wichtigtuerei freilich nicht erheben kann. Ich und Mark-Bewunderung! Ich weiß, was gut dran ist, aber schwerlich hat sie je einen strengeren Kritiker gefunden. Und wer richtig liest, der kann das auch finden.“

Dieses Zitat – erst seit der kompletten Publikation der Fontaneschen Korrespondenz mit Wilhelm Hertz im Jahre 1972 zugänglich – erschließt einen weiteren wesentlichen Aspekt für die Beurteilung der „Wanderungen“: sie sind bei aller stofflichen und lokalen Beschränkung nicht das Werk eines „Heimatschriftstellers“. Wer sich den entscheidenden Unterschied zwischen liebevoller Schilderung und Glorifizierung so bewußt macht und wer vor allem mit „Percy und Douglas groß geworden“ war, sich also in der traditionsreichen englisch-schottischen Geschichte zu Hause fühlte und „die Fremde“ stets als Korrektiv gegenwärtig hatte – der ist für „Provinzialsimpelei“ verdorben. Fontanes tief eingewurzelte Liebe zur Mark (er bezeichnete sich sogar als einen „in der Wolle gefärbten Preußen“) wurde kontrolliert von seinem früh entwickelten Gefühl für die Dialektik zwischen Heimat und Welt. Das mag in seiner hugenottischen Herkunft und in den Swinemünder Jugendeindrücken mit begründet sein. 1890 heißt es rückschauend in einem Brief an Friedlaender: „...wie spießbürgerlich war mein heimatliches Ruppín, wie poetisch das aus bankrutten Kaufleuten bestehende Swinemünde, wo ich von meinem 7. bis zu meinem 12. Jahre lebte und nichts lernte. Fast möchte ich hinzusetzen, Gott sei Dank. Denn das Leben auf Strom und See, der Sturm und die Überschwemmungen, englische Matrosen und

russische Dampfschiffe, die den Kaiser Nikolaus brachten — das war besser als die unregelmäßige Verba, das einzig Unregelmäßige, was es in Ruppín gab.“ Vor allem aber haben die England-Aufenthalte der vierziger und fünfziger Jahre den orientierenden Sinn für die Welt geschärft und zugleich den Blick auf die Mark gelenkt. Im Vorwort zur „Grafschaft Ruppín“ kann man nachlesen, wie der poesievolle Besuch in Lochleven-Castle den Dichter an das märkische Rheinsberg erinnerte und seinem Vorhaben erste klarere Konturen verlieh. Mit einer Platitüde — allerdings als Zitat gekennzeichnet — leitet er dieses Vorwort ein: „Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen“. In jener konservativen Phase zu Beginn der sechziger Jahre führt dieses Heimatgefühl — das ist unbestreitbar — zu gewissen lokalpatriotischen Tendenzen, auf deren Formulierungen wir heute — „im Lichte unserer Erfahrungen“ — allergisch reagieren. Kossack gegenüber bemerkt Fontane einmal: „Ich schreibe diese Bücher aus reiner Liebe zur Scholle, aus dem Gefühl und dem Bewußtsein (die mir beide in der Fremde gekommen sind), daß in dieser Liebe unsere allerbesten Kräfte wurzeln, Keime eines echten Konservatismus.“ Doch auch hier ist die weitere Entwicklung des Autors mitzubedenken, die ihr Ziel in einem konträren Bekenntnis erreicht. Im letzten Roman nämlich, wo Märkisches und Englisches, Provinzielles und „Welthaltiges“ noch einmal sorgsam gegeneinander abgewogen werden, läßt Fontane im zwölften Kapitel den jungen Stechlin ins Tagebuch schreiben: „Papa sitzt nun seit richtigen dreißig Jahren in seinem Ruppiner Winkel fest, der Graf [Barby] war ebensolange draußen! Ein Botschaftsrat ist eben was andres als ein Ritterschaftsrat, und an der Themse wächst man sich anders aus als am ‚Stechlin‘ — unsern Stechlin dabei natürlich in Ehren. ... Nebenher freilich ist er [Graf Barby] Weltmann, und das gibt dann den Unterschied und das Übergewicht. Er weiß — was sie hierzulande nicht wissen oder nicht wissen wollen —, daß hinterm Berge auch noch Leute wohnen. Und mitunter noch ganz andre.“ Was Fontane bereits 1874 im „Wanderungs“-Kapitel über den Großen Stechlin angedeutet hatte, das wird nun im bekenntnisreichen Altersroman zum zentralen Thema. Der Stechlin, durch geheimnisvolle Beziehungen mit der „großen Welt“ verbunden, durch die Sage vom roten Han zum heimlichen Revolutionär unter den romantischen Seen der Mark bestimmt, wird zum überzeugenden Symbol für das dialektische Wechselspiel von alt und neu, von drinnen und draußen: „... vor allem sollen wir, wie der Stechlin uns lehrt, den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen heißt sich einmauern, und sich einmauern ist Tod. Es kommt darauf an, daß wir gerade *das* beständig gegenwärtig haben.“

Zugegeben: die Maxime von Heimat *und* Welt bildet nur hier und da den Tenor der „Wanderungen“, aber auf seine Weise schenkte Fontane auch darin dem „großen Zusammenhang der Dinge“ seine Beachtung — den sozialhistorischen Relationen und Entwicklungen beispielsweise. Man darf — was mitunter tendenziös übersehen wird — nicht außer acht lassen, daß die „Wanderungen“ keineswegs eine bloße Historie märki-

schen Adels, sondern vor allem eine Kulturgeschichte des Landes geworden sind. Den Beschreibungen der Herrnsitze und Junkergeschlechter, der Heerführer und Regimentshistorien stehen die Landschafts- und Naturschilderungen und die Darstellungen aus der Geschichte märkischen Bürgertums und märkischer Städte zur Seite — die Kapitel über Gustav Kühn und seine Ruppiner Bilderbogen, über Paul Gerhardt und Albrecht Thaer, und Gentz und Schinkel. Fontane hat zwar — 1863 — einmal behauptet, daß ihm ganz und gar der bürgerliche Sinn fehle und ihn nur das Adlige interessiere; dies aber definierte er recht unkonventionell: „Ich verwahre mich übrigens feierlich dagegen, daß das, was ich ‚adlig‘ nenne, bloß an der Menschenklasse haftet, die man ‚Adel‘ nennt; es kommt in allen Ständen vor, es ist der Sinn für das Allgemeine, für das Ideale und die Abneigung gegen den Krimskrams des engsten Zirkels, dessen Abgeschlossenheit von selbst dafür sorgt, daß aus jedem P- ein Donnerschlag wird.“ Von einer durchaus progressiv-bürgerlichen Position aus, wie sie sich in dieser Bestimmung des „Adligen“ ausdrückt, fällt Fontane manch bemerkenswertes Urteil. So wird der „alte Zieten“ (so gut er, an seinem Nachfahren gemessen, wegkommt) in seiner historischen Leistung neben seinem Landsmann Schinkel gewogen und — zu leicht befunden: „Der ‚alte Zieten‘ übertrifft ihn [Schinkel] freilich an Popularität, aber die Popularität eines Mannes ist nicht immer ein Kriterium für seine Bedeutung. Diese resultiert vielmehr aus seiner reformatorischen Macht, aus dem Einfluß, den sein Leben für die Gesamtheit gewonnen hat, und *diesen* Maßstab angelegt, kann der ‚Vater unsrer Husaren‘ neben dem ‚Schöpfer unsrer Baukunst‘ nicht bestehen.“ Hier ist bereits — in der Frühzeit der „Wanderungen“ — angedeutet, was Fontane im Mai 1898 in einem Brief an Friedrich Paulsen resümierte: „... groß ist doch schließlich nur, wer die Menschheit um ein paar Kilometer weiterbringt.“

Mit dergleichen Vorstellungen korrespondieren die Verdikte über den Neuruppiner Spießier Michel Protz, den Schuldespoten Thormeyer, der jenen „Normalabiturienten oder den durch sieben Examina gegangenen Patentpreußen“ züchtete, den Fontane so ingrimmig haßte. Damit hängt andererseits aber auch der vorurteilsfreie Exkurs über die „Wenden in der Mark“ zusammen, der, schon Mitte der sechziger Jahre entstanden, sich in bewußtem Gegensatz zur diskriminierenden Lesart der offiziellen preußischen Geschichtsschreibung bewegt. Fontane weist entschieden die Legenden von der angeblichen Treulosigkeit der „Wenden“ zurück, beschreibt liebevoll die versunkene altslawische Kultur und beleuchtet kritisch die deutsche Kolonisation. Überraschend sind auch die ironischen Betrachtungen, die er im Spreewald-Kapitel (das schon 1859 entstand, aber erst 1882 in den letzten Band aufgenommen wurde) über die künstlich forcierte „deutsche Amtssprache“ und ihr Verhältnis zum Sorbischen anstellt. Solche Bemerkungen über Probleme einer nationalen Minderheit stehen in direktem Zusammenhang mit ähnlich verständnis-, ja liebevollen Äußerungen über die Tschechen, wie sie Fontane etwa in seinem Buch „Der deutsche Krieg von 1866“ eingestreut hat.

Die demokratisch-humanistische Position, die sich in solchen beiläufigen Plädoyers ausspricht, bestimmt auch die Reportagen über die Torfstecher im Luch und die Ziegelstreicher in Glindow. Bei aller scheinbaren Objektivität dieser Abschnitte bleibt kein Zweifel, daß Fontanes Anteilnahme nicht den Torf- und Ziegellords gehört, sondern jenen, die unter unwürdigen Bedingungen den Reichtum der Bourgeoisie schaffen. Der Glindow-Aufsatz, 1869 entstanden, muß mit seinen Bemerkungen über den „frondiensthaften Industrialismus“ und über den Gegensatz zwischen den Unternehmervillen und den Arbeiterkaten zu den erstaunlichsten Partien der „Wanderungen“ gezählt werden. Das Kapitel beweist, wie der Blick auf den „gemeinen Mann“, den einfachen, arbeitenden Menschen, dem Reporter Fontane interessante Perspektiven und neue Betrachtungsweisen ermöglichte.

Daß die Aufmerksamkeit für die Entwicklung des „vierten Standes“ schon in der Zeit der „Wanderungen“ den Autor zu weitreichenden Überlegungen veranlaßte, zeigt auch eine Theaterkritik, die er unter dem Eindruck der Pariser Commune im Herbst 1871 in der „Vossischen Zeitung“ über Scribes „Feenhände“ veröffentlichte. Darin bekannte Fontane: „Wir gehören nicht zu denen, die die Menschheit erst vom Baron an aufwärts zu rechnen beginnen, wir haben mitunter ein leises Vorgefühl davon, als würden wir unsere Tage *nicht* hier, sondern in Gegenden beschließen, wo es keine Herzöge und keine Grafen gibt, und wir glauben dabei des einen sicher zu sein, daß die Feudalpyramide mit zu dem letzten gehören dürfte, was wir da drüben *wirklich* entbehren würden. ... Die Welt liegt in Wehen; wer will sagen, was geboren wird! Der Sturz des Alten bereitet sich vor. Gut, die Dinge gehen ihren Gang, tut eure Maulwurfsarbeit, ihr, die ihr *unten* seid.“ Die Rezension verstrickt sich schließlich in Widersprüchen, aber das Interesse, ja die heimliche Sympathie für die „die ihr *unten* seid“, bleibt. So ist auch jene Hauptstelle im Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes der „Wanderungen“ zu verstehen, das unter den Ratsschlägen für Reisen in der Mark auch diesen enthält: „Das Beste ... , dem du begegnen wirst, das werden die Menschen sein, vorausgesetzt, daß du dich darauf verstehst, das rechte Wort für den ‚gemeinen Mann‘ zu finden. Verschmähe nicht den Strohsack neben dem Kutscher, laß dir erzählen von ihm, von seiner Soldaten- oder seiner Wanderzeit, und sein Geplauder wird dich mit dem Zauber des Natürlichen und Lebendigen umspinnen.“

Das empfahl Fontane im Sommer 1864, und die Äußerung ordnet sich organisch in die staatliche Reihe von Bekenntnissen ein, in denen er sein Verhältnis zum „vierten Stand“ zu klären und zu bestimmen suchte. Er hat ja nicht nur – als Höhepunkt seiner Erkenntnisse – 1896 briefverborgen gestanden, daß für ihn alles Interesse beim „vierten Stand“ ruhe; er hat 1898 im „Stechlin“ auch drucken lassen, daß „in ihrem vernünftigen Kern“ die „ganze Sache“ darauf hinauslaufe, „ob sich der vierte Stand etabliert und stabilisiert“. Die Geschichte hat diese Fragestellung des welterfahrenen Grafen Barby – die weithin auch die des

Autors war – inzwischen beantwortet: das Proletariat hat sich in beträchtlichen Bereichen dieser Welt nicht nur etabliert, sondern längst stabilisiert, und die Arbeiterklasse hat in einem Teil Deutschlands seit 1945 konsequent auch jenen „Borussismus“ ausgerottet, den Fontane gründlich verabscheute. Der „vierte Stand“, auf den der alte Fontane – ohne seine „novellistische Vorliebe“ für die besten Exemplare unter den „Märkischen von Adel“ ganz aufzugeben – seine menschlichen Hoffnungen setzte, vollstreckte in der ehemaligen Mark Brandenburg, was ihr Chronist in seinen späten Tagen forderte: „... das aber, womit am ehsten (weil unerträglich geworden) gebrochen werden muß, ist der Militarismus.“

Fontanes Mark ist Teil eines sozialistischen Staates, und die Nachkommen seiner Kutscher und Kossäten, seiner Torfstecher und Ziegelbrenner sind seine neuen Leser. Sie rezipieren die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ aus gänzlich veränderter Sicht, die freilich dem alten Fontane so fremd nicht mehr war. Der Leser, der heute – von der Lektüre seiner Romane angeregt, als Vor- und Nachbereitung eines Urlaubs oder einer Wochenendfahrt in der Mark – in die „Wanderungen“ hineinschaut, entdeckt die grundlegenden Veränderungen seit der „Fontane-Zeit“, aber er findet sich oft auch in frappierender Übereinstimmung mit Darstellung und Meinung des Reporters aus dem vorigen Jahrhundert. Und so läßt sich in Abwandlung eines berühmten Fontane-Wortes sagen: „Für das Neue sollen wir recht eigentlich leben, aber das Alte – „soweit es Anspruch darauf hat“ und soweit es unser Selbstverständnis befördert – können wir durch Fontanes kundiges Werk lieben lernen.

Christel Laufer (Berlin)

Zur Geschichte der Verzeichnung von Fontane-Handschriften*)

2.1. Die Verzeichnung bis 1945

In Archiven und Bibliotheken existieren noch heute Zeugen der Sorgfalt, mit der Fontane seine Manuskripte aufzubewahren pflegte, sachlich und chronologisch geordnet, mit Streifbändern und erläuternden Aufschriften versehen, wurden sie abgelegt. Daß Fontane eine Registratur seiner Handschriften vorgenommen oder geplant hätte, darüber ist jedoch nichts bekannt geworden.

*) Aus der Dissertation von Christel Laufer: „Vollständige Verzeichnung und Erschließung der Werkhandschriften ‚Unwiederbringlich‘, ‚Effi Briest‘, ‚Der Stechlin‘ von Theodor Fontane.“ Berlin, Deutsche Akademie der Wissenschaften, Forschungsbereich Gesellschaftswissenschaften, Zentralinstitut für Literaturgeschichte. Bd. 1. 2. Berlin, 7. 5. 1973. – Forts. des Beitrages von Christel Laufer: „Der handschriftliche Nachlaß Theodor Fontanes.“ – In: Fontane-Blätter, Bd. 3, H. 4 (Heft 20 der Gesamtreihe) 1974, S. 264–287.

Auch die testamentarisch eingesetzte Nachlaßkommission hat es offenbar nicht als Aufgabe empfunden, die nachgelassenen Fontane-Handschriften in irgendeiner Form zu katalogisieren.

Friedrich Fontane hat sich dann dieser Aufgabe angenommen, vermutlich notgedrungen, da Anfragen bezüglich der Handschriften vorzugsweise an ihn gerichtet wurden, in dessen Wohnung sich die gesamte Hinterlassenschaft Fontanes befand, nachdem Emilie Fontane im Jahre 1899 zu ihrem Sohn gezogen war.¹ Das Fricke-Verzeichnis von 1937,² in dem die Karteien Friedrich Fontanes angeführt sind, gibt einen Eindruck von dem Umfang, den Friedrich Fontanes Erschließungsbemühungen im Laufe der Jahre angenommen hatten. Bedauerlicherweise ist heute nichts mehr davon erhalten, sämtliche Karteien sind dem zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen.

Die erste Registratur von Fontane-Handschriften in einer öffentlichen Einrichtung ist dagegen erhalten geblieben. Es handelt sich um die Inventarisierung der dem Märkischen Provinzialmuseum im Jahre 1903 geschenkten Werkhandschriften. Sie wurde am 30. Juli 1903 im Inventarbuch XV₁ vorgenommen;³ unter der laufenden Nummer 250 wurden nur die *Titel* der einzelnen Manuskriptkonvolute verzeichnet. Eine detaillierte Aufschlüsselung des Bestandes ist nicht erfolgt. Es sei angemerkt, daß die Forschung von den Inventarbüchern des heutigen Märkischen Museums als Quellendokumente bisher kaum Kenntnis genommen hat.

Als erstes publiziertes Verzeichnis von Fontane-Handschriften für die wissenschaftliche Benutzung ist der zwei Seiten umfassende Fontane-Artikel in dem Standardwerk von Wilhelm Frels⁴ anzusehen, der durch die Zeitereignisse inzwischen allerdings vielfach überholt ist. Frels vermittelt den Stand von etwa 1930. Für die Angaben über den Handschriftenbestand des Märkischen Museums und dem der damaligen Preußischen Staatsbibliothek ist er den Aufzeichnungen von Kurt Schreinert verpflichtet.⁵ Einleitend vermerkt Frels ohne nähere Details, daß sich die Hauptmasse des Nachlasses im Berliner Märkischen Museum befindet, dann verzeichnet er Einzelhandschriften und Briefe; für die Anordnung der Handschriften ist der *Besitzstand* maßgebend, die Reihenfolge der Aufzählung wird vom Alphabet der Ortsnamen bestimmt. Bei den Einzelhandschriften handelt es sich vor allem um Gedichte, die nur in einigen Fällen durch die *Titelangabe* genauer bezeichnet sind. Die Briefe, anzahlmäßig erfaßt, werden fast immer durch den Empfängernamen gekennzeichnet, die Angaben zum Datum schwanken zwischen summarischen Jahreszahlen und Anführung der drei konkreten Einzelfaktoren des Briefschreibzeitpunkts, wobei erstere überwiegen.

Frels beschließt seinen Fontane-Artikel mit der damals hochaktuellen Anmerkung, daß der im Familienbesitz befindliche Teil des Nachlasses im Oktober 1933 in Berlin versteigert worden ist, womit er auf die nur noch relative Gültigkeit seiner Angaben selbst hingewiesen hat.

Die von Frels angeführte Versteigerung hatte die Berliner Autographenhandlung Hellmut Meyer & Ernst im Auftrag der Fontane-Erben über-

nommen, die aus finanziellen Gründen den Nachlaß nicht länger verwalten konnten.⁶ Anhand der Karteien und Informationen Friedrich Fontanes⁷ ist von der Firma ein Auktionskatalog⁸ erarbeitet worden, der Auskunft über das Angebotene gibt und daher eine wichtige bibliographische Quelle für die Fontane-Forschung darstellt. In 279 Nummern (S. 66–112) werden die Fontaniana vorgeführt; gegliedert in „I. Sein Werk“ und „II. Sein Leben“ sind Gedichte, Romane, Novellen, Unvollendetes, Wanderungen, Kritiken, Tagebücher, Notizbücher, Briefe und Bilder angezeigt. Jede Handschrift wird in der üblichen Form von Katalogbeschreibungen durch Titel, Art (z. B. Entwurf, Urschrift, Manuskript mit Korrekturen), Umfang, Format, möglichst Datierung, knappe Inhaltsangabe bzw. auszugsweisen Abdruck und den Hinweis auf Rückseiten, wenn sie vom Inhalt der Vorderseiten abweichen, umfassend gekennzeichnet. Außerdem steht bei etlichen Stücken der Vermerk „ungedruckt“. Die Briefe sind nach Empfängern geordnet, sie werden jedoch unter dem Empfängernamen weder einzeln noch als Konvolut-Ganzheit angeführt, sondern sind – offensichtlich aus kommerziellen Erwägungen – zu unterschiedlich umfangreichen Faszikeln zusammengestellt; die Datums-, Umfangs- und Formatsangabe erfolgt hier summarisch, auch der Inhalt der Briefe wird nur in Zusammenfassungen angegeben. Dieser Katalog, der die handschriftliche Hinterlassenschaft Theodor Fontanes präsentiert, wie sie seine Erben bis 1933 bewahrt haben (ausgenommen von der Auktion waren die Briefe an den Sohn Friedrich⁹), bildet – obwohl ausschließlich für den Verkauf der Manuskripte erarbeitet und publiziert – aufgrund seines Umfangs und der relativ ausführlichen Beschreibungen eine wichtige Etappe in der Geschichte der Verzeichnung von Fontane-Handschriften.

Versteckt unter dem Titel „Emilie Fontane. Mit unveröffentlichten Gedichten und Briefen von Theodor und Emilie Fontane“ – einer ausführlichen und einfühlsamen Würdigung der langjährigen Lebensgefährtin des Dichters, die auch sein Leben neu beleuchtet – veröffentlichte Hermann Fricke als Beilage 4 im Verlag der Rathenower Zeitungsdruckerei 1937 ein Bestandsverzeichnis des Fontane-Archivs, dessen Leitung er 1935 übernommen hatte. Er konnte sich dabei auf Vorarbeiten stützen, die Charlotte Jolles und Jutta Fürstenau aufgrund der Karteien Friedrich Fontanes geleistet hatten und die das Ziel verfolgten, eine exakte Verzeichnung des im Fontane-Archiv vorhandenen Handschriftenbestandes vorzunehmen.^{9a} Das Verzeichnis umfaßt knapp 20 Druckseiten und soll nach Fricke kurzen einleitenden Bemerkungen „einen ersten Überblick ... geben“.¹⁰ Die großen Gliederungsabschnitte: Handschriften, Briefe, Erinnerungsstücke, Dichtungen aus dem Freundeskreis, Schreibmaschinen-Manuskripte, Fontanes Handbücherei, Karteien und Schriften-sammlung geben einen Eindruck von der Reichhaltigkeit des Materials. Die Handschriften (1. Abschnitt) sind in 14 Sachgruppen unterteilt, die vielfach mit denen des Auktionskataloges 35 von Hellmut Meyer & Ernst übereinstimmen.¹¹ Die Unterteilung erscheint sachlich nicht immer gerechtfertigt, zumal auch die Zuordnung der Handschriften zu den ver-

schiedenen Sachgruppen Inkonsistenzen aufweist. So werden beispielsweise Aufzeichnungen zum „Ländchen Friesack“ unter „Märkisch-Preußisches“ eingeordnet, die doch wohl in den Komplex „Ländchen Friesack“ gehörten.¹²

Die Briefe sind gesondert nach Familienkorrespondenzen und dem Briefwechsel mit Freunden aufgeführt, auch dies offensichtlich vom eben genannten Katalog bzw. aus Friedrich Fontanes Anordnung übernommen. Die nähere Bestimmung der Handschriften erfolgt in knapper Form vor allem durch Titel, Charakterisierung der Art, Umfang und Format; die Angaben zu den Briefen beschränken sich auf Empfänger- und Absendernamen, auf Anzahl und summarische Jahreszahlen. Neu ist, daß bei Fricke jede Handschrift eine Signatur erhält.

Die Beschreibungen im Meyer & Ernst-Katalog 35 sind in vielen Fällen ausführlicher. Dem ist hinzuzufügen, daß Fricke in der Vorbemerkung zu seiner Archiv-Bestandsübersicht angibt, daß sich eine „eingehende Beschreibung der Handschriften, die auf die oft sehr wichtigen Rückseiten eingeht“, in Bearbeitung befindet;¹³ die Knappheit der Erläuterungen in Beilage 4 der „Emilie Fontane“ ist damit gerechtfertigt. Leider konnte dieses verdienstvolle Arbeitsunternehmen nicht abgeschlossen werden.¹⁴

In der Nr. 9 der „Brandenburgischen Jahrbücher“, die aus Anlaß der 40jährigen Wiederkehr des Todestages dem Gedächtnis Theodor Fontanes gewidmet war, erschien ein Jahr nach dem Fricke-Verzeichnis eine Übersicht über den Fontane-Nachlaß aufgrund des Standes von 1938, zusammengestellt von Charlotte Jolles,¹⁵ die Anfang 1934 in der Kreuzzeitung über die Versteigerung des Dichternachlasses berichtet hatte.¹⁶ Charlotte Jolles will einen Überblick über die Handschriften und ihren Verbleib geben, wobei nicht nur der Nachlaß aus engerem Familienbesitz berücksichtigt wird, wie es bei Fricke der Fall ist; die Übersicht soll dazu dienen, die „Auffindung und Benutzung“ des Materials zu erleichtern.¹⁷ Vollständigkeit im Nachweis der Handschriften wird nicht angestrebt: „Die Übersicht ist bewußt nur eine Auslese.“¹⁸ Geordnet ist die Aufstellung – wie schon im „Frels“ – nach den *Besitzern*, die sich fast ausschließlich in Berlin befinden. Die Hauptbesitzer sind nach der Reihenfolge der Aufzählung: das Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung, die Preußische Staatsbibliothek, die Universitäts-Bibliothek Berlin und das Märkische Museum Berlin. Nach der Besitzer-Angabe wird durch die Anführung von Gattungsbegriffen (Gedichte, Romanentwürfe, Kritiken usw.) und Titeln – bei Briefen wird der Empfänger- bzw. Absendername angegeben – sowie wenigen erläuternden Zusätzen in summarischer Aufzählung vorgeführt, aus welchen Bestandteilen sich das jeweilige Handschriftenmaterial zusammensetzt. Außerdem werden einige Hinweise auf Kataloge der besitzenden Institutionen gegeben und Publikationen genannt, die für die Erschließung der Fontane-Handschriften von Bedeutung sind. Die Forschung konnte aus dieser informativen Übersicht nur sehr kurze Zeit praktischen Nutzen im Sinne der Autorin ziehen. Kriegs- und Nachkriegsereignisse hatten

für die Fontane-Handschriften Verlagerung, Vernichtung und Veränderung der Besitzverhältnisse zur Folge. Ein Neuansatz der Erschließungsarbeiten wurde also dringend notwendig.

2.2. Zur Verzeichnung nach 1945

Der erste, der sich der mühevollen Aufgabe unterzog, Klarheit in die total veränderte Situation der Fontane-Handschriften nach 1945 zu bringen, war Alan R. Robinson. Er unternahm im September 1954 eine Studienreise in die Deutsche Demokratische Republik, um die Fontane-Zentren aufzusuchen und dort in Kästen und Ordnern eigenhändig nach den verbliebenen Handschriften zu forschen. Unterstützt wurde er bei diesem Vorhaben vom Potsdamer Fontane-Archiv und von der Abteilung Neuere deutsche Literatur im Institut für deutsche Sprache und Literatur bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Über die Ergebnisse der Unternehmung berichtete er in einem vier Seiten umfassenden Aufsatz,¹⁹ der 1956 in „The Modern Language Review“ erschienen ist. Robinson verfolgte damit das Ziel, Fontane-Forschern ein Orientierungsmittel in die Hand zu geben, das weder umfassend noch endgültig sein konnte, sondern den Zeitraum bis zum wünschenswerten Erscheinen eines neuen, exakten Kataloges überbrücken sollte, nachdem die Frels-Darstellung nur noch Vergleichswert hatte.²⁰

Auch Robinsons Aufstellung wird vom *Besitzer* bestimmt, die Abfolge der Standorte: Märkisches Museum, Deutsche Staatsbibliothek, Universitätsbibliothek, Akademie der Wissenschaften²¹ – alle in Berlin –, Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek Potsdam und schließlich Goethe-Schiller-Archiv Weimar ist offensichtlich am „Frels“ orientiert. Jeweils einleitend wird die Anzahl der Behältnisse angegeben, in denen die Institutionen ihre Fontaniana aufbewahren. Die Handschriften werden vorwiegend durch Angabe des Titels oder der Gattung charakterisiert, Briefe fast ausschließlich durch den Empfänger- bzw. Absendernamen, nur in Ausnahmefällen ist ihre Anzahl vermerkt oder ein Datum angegeben. Wo der Vorkriegsstand von dem des Jahres 1954 entscheidend abweicht, gibt Robinson im Anschluß an seine Aufstellung eine Titelliste dessen, was er nicht mehr aufspüren konnte. Bemerkenswert ist, daß Robinson bei einigen Manuskripten des Märkischen Museums anfügt, daß sie nicht vollständig sind. Ein solcher Hinweis – wohl durch die allgemeine Kenntnis von Verlusten provoziert – ist neu in der Verzeichnungsgeschichte von Fontane-Handschriften.

Mit dem Beginn der 60er Jahre werden die Informationen über Fontane-Handschriften wieder zahlreicher.

Kurt Schreinert gibt in seinem mehrseitigen Fontane-Artikel im 5. Band der „Neuen Deutschen Biographie“,²² der 1961 erschienen ist, einen Hinweis auch auf die Quellen. Das Potsdamer Fontane-Archiv, die Deutsche Staatsbibliothek Berlin, die Universitäts-Bibliothek Berlin, das Märkische Museum Berlin, das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar und

das Schiller-Nationalmuseum in Marbach werden von ihm als Besitzer „größere(r) Handschriftenbestände“²³ angeführt.

Gleichfalls 1961 erschien das „Bestandsverzeichnis“ des Goethe- und Schiller-Archivs, mit dem Karl-Heinz Hahn anstrebt, „einen Einblick in die reichen und vielfältigen Handschriftenbestände dieses Archivs zu vermitteln“²⁴ und ihre „Benutzung und Auswertung“ für die Forschung zu erleichtern.

Die Fontaniana sind im Abschnitt „Teilnachlässe und Einzelhandschriften“ verzeichnet.²⁵ Übersichtlich gegliedert nach Werkmanuskripten, ein- und ausgegangenen Briefen sowie Geschäftspapieren, werden Titel und Umfang der Manuskripte genannt, Anzahl und Empfänger bzw. Absender der Briefe sowie Umfang und Inhalt der Geschäftspapiere. Vom Briefdatum erscheint nur die Jahreszahl, die sich auf Von-bis-Angaben beschränkt, wenn es sich um mehrere Briefe eines Absenders bzw. Empfängers handelt.

Darüber hinaus werden Fontane-Briefe in den Nachlässen von Karl Wilhelm Theodor Frenzel,²⁶ Paul Johann Ludwig Heyse²⁷ und Julius Rodenberg²⁸ verzeichnet; auch hier sind nur die Anzahl der Briefe und summarische Jahreszahlen vermerkt.

Dem allgemeinen Bedürfnis der Fontane-Forschung, detaillierte Auskunft über den gegenwärtigen Bestand an handschriftlichem Material zu erhalten, hat für den umfangreichsten Teilnachlaß, den das Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam besitzt und verwaltet, Joachim Schobeß, der heutige Leiter des Archivs, Rechnung getragen

Mit dem Bestandsverzeichnis Teil 1,²⁹ legte er 1962 das Ergebnis mehrjähriger Ordnungs- und Erschließungsarbeiten vor. Es ist die erste selbständige Publikation über den Gegenstand „Fontane-Handschriften“ in der Geschichte ihrer Verzeichnung. Schobeß ordnet das vielseitige Material nach Sachgruppen, für deren Signierung fast alle Großbuchstaben des Alphabets benötigt werden, wobei sich jedoch keineswegs in jeder Sachgruppe Handschriften befinden; andersartige Fontaniana wie Bilder, Andenken, Bücher usw. sind durch diese Anordnung den Handschriften gleichgestellt. Das Ordnungsprinzip innerhalb der Sachgruppen ist nach Möglichkeit die Chronologie der Entstehung, sonst die alphabetische Folge nach Anfängen. Jede Handschrift wird einzeln aufgeführt, beschrieben und erhält eine durch Fettdruck herausgehobene Signatur. Die Beschreibung setzt sich aus folgenden Einzelheiten zusammen, bei Manuskripten: Titel, Gedichtanfang bzw. kurze Charakterisierung der Prosastücke, Schreiberhand bzw. Abschriftsvermerk, wenn möglich Datum, Umfang und Formatssigle, Erläuterungen bzw. Zusätze des Bearbeiters, Hinweis auf Rückseiten, die in einen anderen Sachzusammenhang gehören, und Druckvermerk; bei Briefen werden der Schreiber- und der Empfängername angegeben, dann folgen die schon bei den Manuskripten genannten Faktoren, bei ungedruckten Briefen werden diese noch um eine kurze Inhaltsangabe vermehrt. Diese eingehende Kennzeichnung der Einzelhandschriften stellt eine neue Qualität bei

der Katalogisierung des handschriftlichen Fontane-Nachlasses dar. Das Archiv hat der Fontane-Forschung damit ein unentbehrliches Repertorium an die Hand gegeben.

Seit dem Jahre 1963 steht „den an der Bearbeitung Interessierten“³⁰ der erste Band der Verzeichnung des Cotta-Archiv-Bestands im Schiller-Nationalmuseum zur Verfügung. Er registriert in „weitherzige(r) Auswahl“³¹ die Handschriften von rund 2 800 Dichtern und Schriftstellern, in einem zweiten Band sollen die Bestände von namhaften Persönlichkeiten vorgelegt werden. Liselotte Lohrer, die langjährige Archivarin des Cotta-Archivs, hat sich angesichts der Fülle des Materials und der dringenden Forderung nach Veröffentlichung zu einer summarischen Verzeichnung entschlossen, die „als erste Orientierung“³² gedacht ist und die Ermittlung von Einzelheiten durch individuelle Anfragen voraussetzt.

Der verhältnismäßig umfangreiche Fontane-Bestand des Cotta-Archivs wird auf 2 Druckseiten geboten.³³ Die Gliederung stellt die Briefe des Dichters an den Anfang, wobei der Gesamtsumme der Zeugnisse mit summarischen Jahreszahlangaben die Aufschlüsselung der Anzahl auf die jeweiligen Empfänger folgt. Danach sind mit Angabe des Titels und des Umfangs Werkmanuskripte verzeichnet, denen Hinweise auf Rückseiten mit abweichendem Inhalt beigegeben sind.

Anschließend werden unter der Rubrik „Zu Th. F.“ Briefe von Zeitgenossen an Fontane und von Familienangehörigen, Freunden und Zeitgenossen an den Cotta-Verlag mit Angabe der jeweiligen Anzahl registriert. Alles übrige Material ist unter „Sonstiges“ verzeichnet; es finden sich dort: Verträge und Bücherbestellungen, Bemerkungen zum Druckvorgang einzelner Werke, Rezensionen und Aufsätze über Fontane aus Zeitungen und Zeitschriften und ähnliches.

In den Beständen einiger anderer Autoren des Cotta-Verlags – hier sind vor allem Paul Heyse und Gottfried Keller zu nennen – ist Theodor Fontane darüber hinaus mit Einzelbriefen vertreten.³⁴

Liselotte Lohrer hat durch ihr Verzeichnis den bis dahin relativ unbekanntesten Fontane-Bestand des Cotta-Archivs erstmals allgemein zugänglich gemacht.

Von weiteren Bemühungen, den heutigen Besitz an Fontane-Handschriften zu erfassen, sei eine zweite Arbeit von Joachim Schobeß erwähnt: Der Aufsatz über den Nachlaß Theodor Fontanes, der aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Fontane-Archivs 1965 im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ erschienen ist. Darin wird, sieben Seiten umfassend,³⁵ eine summarische Übersicht der Bestände in Institutionen der Deutschen Demokratischen Republik, der Bundesrepublik Deutschland, West-Berlins und des Auslands gegeben.

Im umfangreichen Anhang seines zweibändigen Werkes über Fontane hat Hans-Heinrich Reuter dem handschriftlichen Nachlaß des Dichters einen dreiseitigen Hauptabschnitt gewidmet,³⁶ dem er „angesichts der besonderen Situation in der Erschließung des Nachlasses“³⁷ mit Recht

eine besondere Bedeutung beimißt. Reuter gibt neben detaillierten Literaturhinweisen Auskunft über die Aufbewahrungsorte von Handschriften Theodor Fontanes, die er nach ihrer Bedeutung unterteilt. Unter dem Titel „Die wichtigsten Aufbewahrungsorte“ werden acht Institutionen angeführt; der jeweilige Besitzstand wird durch einen summarischen Hinweis angegeben, zum Beispiel „Märkisches Museum, Bln (Hauptbestand der Werk-Hss)“. Die „Weitere(n) Aufbewahrungsorte“ – es sind 12 – werden gemeinsam dadurch charakterisiert, daß sie „zumeist Briefe“ enthalten.

Auf Anregung der Redaktion der „Fontane-Blätter“³⁸ hat Max-Ulrich Freiherr von Stoltzenberg bisher unbekannte Standorte von Fontane-Handschriften zu erkunden gesucht. Er hat zahlreichen Bibliotheken einen diesbezüglichen Fragebogen zugesandt und das Ergebnis seiner Umfrage im Jahre 1969 in den „Fontane-Blättern“ veröffentlicht.³⁹

Alphabetisch nach Städten geordnet macht er damit auf zum Teil unbekanntes und unveröffentlichtes Material aufmerksam. Die Briefe werden durch das vollständige Datum und den Empfänger bzw. die Briefanrede charakterisiert – vereinzelt erfolgen kurze Inhaltshinweise –, die wenigen Werkmanuskripte durch ihren Titel. Bei bereits gedrucktem Material wird auf die jeweilige Publikation verwiesen.

Die kurze Übersicht stellt eine verdienstvolle Ergänzung für die Fontane-Forschung dar.

Am Abschluß dieses Berichtes über die Verzeichnungsbemühungen in Sachen Fontane-Handschriften steht die 1969 im „Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft“ veröffentlichte Aufstellung der Handschriften, die das Schiller-Nationalmuseum in Marbach in seinem Besitz hat.⁴⁰ Die Autographen der Handschriftenabteilung werden dabei getrennt von denen des Cotta-Archivs, die Liselotte Lohrer bereits verzeichnet hatte, aufgeführt. Der 150. Geburtstag Theodor Fontanes bildete den Anlaß für die Publikation.

Die Gliederung hält sich an die für das Literaturarchiv bereits bewährte Form. Danach werden die Manuskripte unterteilt in: Gedichte, Prosa, Fragmentarisches, Materialien, Rezensionen und Verschiedenes. Die jeweilige Titelangabe wird ergänzt durch den Umfang und durch Hinweise auf Rückseiten, die vom Text der Vorderseiten abweichen. Anneliese Hofmann, die für die Bearbeitung der Bestände der Handschriftenabteilung verantwortlich zeichnet, hat in einer Vorbemerkung darauf hingewiesen, daß in den von Fontane neu beschriebenen Rückseiten die Hauptschwierigkeit für eine sinnvolle Anordnung lag. Sie wurde so gelöst, daß in diesen Fällen beide Seiten aufeinanderfolgend aufgenommen wurden; von den Titeln „auf den angenommenen Rückseiten“ wird dann an den entsprechenden Stellen verwiesen.⁴¹

Die Anordnung der Briefe folgt dem Alphabet der Empfänger bzw. Absender – eigenhändige Fontanebriefe bilden eine gesonderte Rubrik gegenüber den an ihn gerichteten Briefen und den Briefzeugnissen aus dem Familienkreis –, hinzugefügt werden die Anzahl und summarische Jahresangaben.

Die übersichtliche Gliederung und sinnvolle Anordnung sowie die Zusammenfügung der beiden Fontanebestand-Teile des Schiller-Nationalmuseums machen das Inventar zu einem nützlichen Arbeitsmittel für die Fontane-Forschung.

Zusammenfassend kann festgestellt werden:

Die Darstellung der bisherigen Verzeichnungsunternehmungen für die Handschriften Theodor Fontanes, die einem Verzeichnis der Verzeichnisse gleichkommt, läßt erkennen, daß es sich dabei entweder um summarische bzw. ausführlichere *Bestandsaufnahmen einer* Institution handelt oder um Überblicksberichte, in denen der *Standort* der Autographen zum Ordnungsprinzip gewählt worden ist.

Beide Arten der Erschließung sind unentbehrlich als erste Orientierungshilfen. Sie vermögen jedoch dem Forscher, der für eine Spezialuntersuchung handschriftliche Quellen heranziehen möchte, arbeitsaufwendige Sucharbeit nach insgesamt vorhandenem Material zu seinem Thema nicht abzunehmen.

Anmerkungen

Vorbemerkung: Um die Anmerkungen zu entlasten, werden die Quellen nur bei der ersten Anführung vollständig zitiert; im Wiederholungsfall beschränken sich die Angaben auf den Familiennamen des Verfassers bzw. Herausgebers und das Erscheinungsjahr.

- 1 Vgl. Brief Emilie Fontanes an Clara Stockhausen v. 29. 11. 1898, abgedr. bei: Julia Wirth-Stockhausen, *Unbekannte Briefe von Emilie Fontane*, in: *Deutsche Rundschau*, 82, 1956, H. 6, S. 652 f.
- 2 Vgl. Hermann Fricke, *Emilie Fontane, Rathenow 1937*, S. 134 f.
- 3 Vgl. Christel Laufer, *Der handschriftliche Nachlaß Theodor Fontanes*, in: *Fontane-Blätter*, 3, 1974, H. 4, S. 268 f.
- 4 Wilhelm Frels, *Deutsche Dichterhandschriften von 1400–1900*, Leipzig 1934, S. 70 f.
- 5 Frels 1934, S. XIII.
- 6 Vgl. Laufer 1974, S. 273.
- 7 Vgl. Hermann Fricke, *Der Sohn des Dichters. In memoriam Friedrich Fontane*, in: *Jb. f. brandenburgische Landesgeschichte*, 17, 1966, S. 36.
- 8 Versteigerung, Katalog 35. Theodor Fontane, August von Kotzebue. Zwei deutsche Dichternachlässe, Manuskripte und Briefe sowie Ausgewählte Autographen, Firma Hellmut Meyer & Ernst, Berlin 1933.
- 9 Vgl. Hermann Fricke, *Theodor Fontanes letzter Wille und seine Vollstreckung. Ein Beitrag zur Biographie*, in: *Der Bär von Berlin. Jb. d. Vereins f. d. Geschichte Berlins*, 11, 1962, S. 96.
- 9a Vgl. Laufer 1974, S. 277.
- 10 Fricke 1937, S. 116.
- 11 Vgl. Anm. 8.
- 12 Fricke 1937, S. 123.
- 13 Fricke 1937, S. 116.
- 14 Vgl. Laufer 1974, S. 277.
- 15 Charlotte Jolles, *Der Nachlaß Theodor Fontanes*, in: *Brandenburgische Jahrbücher* 9, 1938, S. 90 ff.
- 16 Charlotte Jolles, *Dichternachlaß wird versteigert*, in: *Neue Preußische („Kreuz“-) Zeitung* v. 3. 2. 1934.
- 17 Jolles 1938, S. 90.
- 18 Jolles 1938, S. 90.
- 19 Alan R. Robinson, *A report on the present-day distribution of the Fontane manuscripts*, in: *The Modern Language Review*, 51, 1956, H. 4, S. 572–575.

- 20 Vgl. Robinson 1956, S. 572.
- 21 Gemeint ist das damalige Literatur-Archiv im Institut für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
- 22 Kurt Schreinert, Henri Théodor (Theodor) Fontane, in: Neue Deutsche Biographie, Bd 5, 1961, S. 289-293.
- 23 Schreinert 1961, S. 293.
- 24 Karl-Heinz Hahn, Goethe- und Schiller-Archiv. Bestandsverzeichnis, Weimar 1961, S. 7 f.
- 25 Hahn 1961, S. 236 f.
- 26 Hahn 1961, S. 83 u. 84.
- 27 Hahn 1961, S. 138.
- 28 Hahn 1961, S. 175.
- 29 Theodor Fontane. Handschriften ... Bestandsverzeichnis, Teil 1,1, bearb. v. Joachim Schobeß, Potsdam 1962.
- 30 Liselotte Lohrer, Bestandsverzeichnis des Cotta-Archivs. I. Dichter und Schriftsteller, Stuttgart 1963, S. 22.
- 31 Lohrer 1963, S. 23.
- 32 Lohrer 1963, S. 22.
- 33 Lohrer 1963, S. 82 f.
- 34 Vgl. Lohrer 1963, S. 400 [= Register].
- 35 Joachim Schobeß, Der Nachlaß Theodor Fontanes 1898-1965. Dreißig Jahre Theodor-Fontane-Archiv in öffentlicher Hand, in: Zentralblatt f. Bibliothekswesen, 79, 1965, H. 12, S. 739-745.
- 36 Hans-Heinrich Reuter, Fontane, Bd 2, Berlin 1968, S. 1006 ff.
- 37 Reuter 1968, Bd 2, S. 1006.
- 38 Fontane-Blätter, hrsg. v. „Kreis der Freunde Theodor Fontanes“, Potsdam 1965 ff.
- 39 Max-Ulrich Freiherr von Stoltzenberg, Einige weitere Standorte von Fontane-Handschriften und -briefen, in: Fontane-Blätter, 2, 1969, H. 1, S. 63 f.
- 40 Anneliese Hofmann u. Dorothea Kuhn, Handschriften des Deutschen Literaturarchivs. Theodor Fontane, in: Jb. d. Deutschen Schillergesellschaft, 13, 1969, S. 641-651.
- 41 Hofmann/Kuhn 1969, S. 642.

Buchbesprechung

Greter, Heinz Eugen: Fontanes Poetik. — Bern: H. Lang; Frankfurt/M.: P. Lang 1973. 201 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe I, Bd. 85.)

Der Hauptteil der Arbeit Greters ist in sechs Abschnitte gegliedert: I „Literaturkritik und ästhetische Erkenntnis“; II „Wesen und Funktion der Kunst“; III „Dialektik von Inhalt und Form“; IV „Das Häßliche, Verklärung und Humor“; V „Typologie des Dichters“ und VI „Realismus als Kunst — die Realität des Humanen“. Ein Anmerkungsteil von 46 Seiten und ein Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Obgleich man eine die neuesten Forschungsergebnisse verwertende Darstellung der Poetik Fontanes begrüßen möchte, muß diese Rezension mit Kritik in grundsätzlichen Punkten beginnen.

In erster Linie muß Kritik geübt werden an dem idealistischen Standpunkt und der rein geisteswissenschaftlichen Methode des Autors, dem es nur darum geht, den Wandel und die Entwicklung von Auffassungen,

Ideen und Begriffen zu verfolgen, ohne daß er je ernsthaft versuchte, die ideologischen Prozesse in ihrem Zusammenhang mit sozialökonomischen und politischen Vorgängen zu begreifen. Statt dessen läßt es sich Greter angelegen sein, seine idealistische Position und seinen davon untrennbaren Antimarxismus nachdrücklich zu betonen und verschiedentlich gegen die marxistische Fontane-Forschung, besonders gegen Hans-Heinrich Reuter und Joachim Biener, zu polemisieren. Durch ein solches Herangehen an seine Aufgabe hat Greter selbst den Wert seiner Arbeit stark herabgesetzt. Denn das an sich fleißig gesammelte Material ist zum guten Teil unzureichend verarbeitet. So ist z. B. das Kapitel „Der Tendenzbegriff“ (S. 48–57) unbrauchbar. Denn die tendenzlose Dichtung, die Greter der Tendenzpoesie entgegensetzt, gibt es nicht, weil kein Dichter schreiben kann, ohne einen bestimmten Standpunkt einzunehmen. Eine „Kunst nur als Kunst“ (S. 54) ist objektiv nicht möglich.

Irreführend ist auch der Gegensatz zwischen „dichterisch“ und „außerdichterisch“ (S. 57), mit dem Greter (z. T. unter unkritischer Verwendung von Äußerungen Fontanes) arbeitet und der auf eine Trennung des Formalästhetischen vom Inhalt bzw. der (Welt-)Anschauung hinausläuft. Diese Mißgriffe Greters sind die unausbleibliche Konsequenz seiner idealistischen Einstellung und Methode, die ihn dazu veranlassen, Kunst und Leben und erst recht Kunst und Politik als absolut für sich bestehende Sphären zu betrachten, die durch nichts miteinander verbunden sind.

In zweiter Linie ist kritisch zu vermerken: Greter hat seiner Arbeit den Titel „Fontanes Poetik“ gegeben, aber das, was sie bietet, hieße richtiger „Fontanes poetische Theorie“.

Zwar ist der Entscheidung des Autors, nur „außerdichterische Texte“, Essays, Buchrezensionen, Theaterkritiken, private Aufzeichnungen und Briefe (S. 13), als Material für seine Untersuchung heranzuziehen, durchaus zuzustimmen. Denn die poetologischen und ästhetischen Äußerungen, die wir in den dichterischen Werken finden, sind schwer verwertbar, da meist nicht mit Sicherheit auszumachen ist, ob das, was eine Roman-gestalt sagt, auch unbedingt und ohne Einschränkung Fontanes Meinung entspricht. Nicht zustimmen kann man indessen dem Verzicht des Autors auf einen Vergleich von Fontanes „ästhetischer Theorie“ mit dessen „dichterischer Praxis“ (S. 14). Wir glauben, es war ein schwerwiegender Fehler, diese (um einen Ausdruck Bruno Markwardts¹ zu benutzen) werkimmanente Poetik zu übergehen. Es gibt für unsere Auffassung eine Reihe von Gründen: Gerade bei Fontane steht die Theorie hinter der Praxis, d. h. dem dichterischen Schaffen, beträchtlich zurück (das weiß Greter genau; vgl. S. 14, 103). Fontanes Stellungnahmen zu Fragen der Poetik und der Literaturtheorie sind nicht zahlreich, manchmal äußerst spärlich, außerdem z. T. beiläufig abgegeben und daher zufällig. Sie gehören in verschiedenartige Zusammenhänge und berücksichtigen unterschiedliche Gesichtspunkte, was ihre systematische Erfassung (an die Fontane nie gedacht hätte!) erschwert, ganz abgesehen davon, daß Fon-

taner Auffassungen sich im Laufe der Zeit geändert haben. Es wäre daher erforderlich gewesen, Fontanes Poetik *auch* anhand seiner dichterischen Werke zu erforschen und nicht nur auf Grund seiner theoretischen Äußerungen.

Unser dritter Einwand betrifft das unhistorische Vorgehen Greters, der nicht genügend zwischen dem jungen, dem mittleren und dem alten Fontane unterscheidet und im wesentlichen so verfährt, als hätten sich Fontanes Auffassungen nur in einigen Einzelheiten entwickelt.

Schließlich meinen wir viertens, daß es gerechtfertigt war, den Schwerpunkt der Darstellung auf die einzelnen „ästhetischen Kategorien“ (S. 14) zu legen. Aber das mußte nicht heißen, daß auf Kapitel zur Gattungspoetik überhaupt verzichtet werden konnte. Zumindest vermißt man eine zusammenhängende Behandlung der epischen Formen (Roman, Erzählung, Ballade) und der Lyrik². Dagegen hätten die Abschnitte II und IV vereinigt werden können, denn sie überschneiden sich, so daß der Abschnitt IV z. T. Wiederholungen aufweist.

Welchen Wert behält die Arbeit Greters angesichts so gravierender Mängel?

Sie zeigt die *eine*, weniger bedeutende Seite des Phänomens, den Theoretiker Fontane, der in vielen Punkten über die gängige und landläufige Literaturtheorie der bürgerlichen Realisten des 19. Jahrhunderts nicht hinausgekommen ist, ja, sie oft nur auf ihrem Durchschnittsniveau rezipierte und wiedergab, so daß seine Auslassungen, wie Greter mehrmals betont, zuweilen nicht originell sind. Ihrem Inhalt nach stellt diese Theorie eine der Wirklichkeit stärker angenäherte Version der klassischen deutschen Literaturästhetik dar, die bei den bürgerlichen Realisten säkularisiert, des metaphysischen Ballasts entledigt und auf diese Weise den ideologischen Bedürfnissen des aufsteigenden deutschen Bürgertums angepaßt wurde. Es ist ein Verdienst Greters, daß er, um das nachzuweisen, nicht nur die Schriften Fontanes, sondern auch Zeugnisse von Gustav Freytag, Paul Heyse, Gottfried Keller, Otto Ludwig und vor allem von Julian Schmidt verwendet³ und damit die prinzipielle Übereinstimmung des Theoretikers Fontane mit zeitbedingten Auffassungen gezeigt hat. Dennoch steht Fontane als Theoretiker so in keinem vorteilhaften Licht.

Es ist nicht das Recht des Rezensenten, künftiger Forschung vorzugreifen. Er darf aber seine Überzeugung äußern, daß, wenn man *beide* Seiten des Phänomens untersucht, also auch Fontanes dichterische Werke auf seine Poetik hin befragt und wenn man sich dabei einer wissenschaftlich begründeten Methode bedient, das Ergebnis für den Dichter günstiger und damit gerechter ausfallen und seine Theorie dann in etlichen Punkten eine andere Interpretation verlangen wird. Erst unter diesen Bedingungen kann der *kritische* Realist Fontane zur Geltung kommen.

— Dr. Joachim Krueger —

Anmerkungen

- 1 Merkwürdigerweise schreibt Greter den Namen stets „Markwart“ statt „Markwardt“ (so S. 160, 179, 188). Im Literaturverzeichnis fehlt bei „Markwardt: Geschichte der deutschen Poetik“ die Angabe: Bd. 4.
- 2 Den Balladendichter Fontane scheint Greter nicht hoch zu bewerten, denn nach seiner Formulierung hat Fontane in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts „am Anfang seiner eigenen dichterischen Tätigkeit“ gestanden (S. 72; ähnlich auch S. 70).
- 3 Das Zitieren der Quellen erfolgt z. T. aus zweiter Hand; so wird Paul Heyse nach einer Greifswalder Dissertation von 1932 zitiert. Ein Schopenhauer-Zitat entnimmt Greter aus Thomas Mann (S. 67).

Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

Neuerwerbungen und -erscheinungen mit Nachträgen

(Internationale Bibliographie*, abgeschlossen am 31. Dezember 1974)

a) Primär-Literatur

- Fontane, Mete: *Briefe an die Eltern 1880–1882*. Hrsg. u. erl. von Edgar R. Rosen. Wort- und buchstabengetreue Edition nach den Handschriften. (Frankfurt a. M., Berlin, Wien:) Propyläen-Verl. (1974). 335 S. 8⁰ (74/65)
- Fontane, Philippine: *Vier Briefe an Wilhelm Wolfsohn (1842–1848)*. (26. 12. 1842, 26. 8. 1843, zweite Septemberhälfte 1843, 18. 4. 1848). Mitget. u. kommentiert v. Christa *Schultze*. — In: *Fontane-Blätter*. Bd 3, H. 4 (H. 20 d. Gesamtreihe). 1974, S. 288–300. 8⁰
- Fontane, Theodor: *Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes*. [Teils.] (2. Aufl. Hrsg. v. Walter *Keitel* u. Helmuth *Nürnberg*: *Effi Briest*. Frau *Jenny Treibel*. Die *Poggenpuhls*. *Mathilde Möhring*, hrsg. v. *Gotthard Erler*.) München: Hanser (1974). 879 S. 8⁰ (Fontane, Werke, Schriften, Briefe, Abt. 1.) (62/7551² = 1,4)
- Fontane, Theodor: *Werke [Teils.] Bd 1–5*. (Hrsg. v. Rainer *Bachmann* u. Peter *Bramböck*.) München: Nymphenburger Verl. (1974). 8⁰
1. *Vor dem Sturm*.
 2. *Schach von Wuthenow*. *Cécile*. *Irrungen Wirrungen*. *Stine*. *Mathilde Möhring*.
 3. *Frau Jenny Treibel*. *Effi Briest*. Die *Poggenpuhls*. *Gedichte*.
 4. *Der Stechlin*. *Zur Literatur*. *Causerien über Theater*.
 5. *Wanderungen durch die Mark Brandenburg (Ausw.)*. *Autobiographisches*. (75/4 = 1–5)
- Fontane, Theodor: *Werke [Teils.]*. *Literarische Essays u. Studien*. T. 2. (Unter Heranziehung der v. Kurt *Schreinert* gesammelten *Materialien*, hrsg. v. Rainer *Bachmann* u. Peter *Bramböck*. *Nachw.* u. Mitarb. am Kommentar *Hans-Heinrich Reuter*.) München: Nymphenburger Verlagshandlg. (1974). 1091 S. 8⁰ (Fontane, Th.: *Sämtliche Werke*. München Bd 21.2.) (Hf 59/6100 = 21,2)
- Fontane, Theodor: *Brief an Moritz Lazarus*. Berlin, 2. 11. 1894. — In: *Bulletin des Leo-Baeck-Inst.* Tel-Aviv. Jg. 13, Nr 50. NF 1974, S. 35–37. 8⁰ (74/48)

* Wir danken allen Freunden, wissenschaftlichen Einrichtungen und Verlagen, die uns Neuerscheinungen einsandten.

Fontane, Theodor: *Briefe* an Richard Dehmel. Mitget. v. Helmuth Nürnbergger. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3, (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 189–199. 8⁰

Fontane, Theodor: *Briefe* an

Heinrich Proehle, Berlin, 15. 12. 1860

Heinrich Proehle, Berlin, 9. 8. 1861

Ludwig Burger, Berlin, 12. 5. 1869 u. 16. 5. 1869

Ludwig Burger, Berlin, [Ende Mai 1869]

Alfred Meißner, Berlin, 19. 2. 1871

Alexander Gentz, Berlin, 12. 10. 1873

Alexander Gentz, Berlin, 9. 1. 1874

Theophil Zolling, Berlin, 2. 12. 1881

Franz Lipperheide, Berlin, 19. 12. 1881

Franz Lipperheide, Berlin, 21. 12. 1881

Unbekannt, Berlin, 5. 2. 1886

Moritz Lazarus, Berlin, 12. 3. 1887

Moritz Lazarus, Krummhübel, 22. 8. 1888

Adolf Glaser, Berlin, 22. 12. 1889

Moritz Lazarus u. Frau, Bad Kissingen, 18. 6. 1890

Anna Richter, Berlin, 7. 11. 1893

August v. Heyden, Berlin, 3. 10. 1894

Unbekannt, Berlin, 28. 3. 1895

Moritz Lazarus, Berlin, 5. 1. 1894

In: Fontane-Autographen der Universitäts-Bibliothek Berlin. Bearb. u. komment. v. Joachim Krueger. Berlin 1973, S. 57–95. 8⁰ (73/61)

Fontane, Theodor: Ein *Briefwechsel* mit seiner Frau (Emilie F., Neuhof, 11. 6. 1878; Theodor F., Berlin, 12. 6. 1878). Mitget. u. komment. v. Gotthard Erler. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 2 (H. 18 der Gesamtreihe), 1974, S. 102–108.

Fontane, Theodor: *Effi Briest*. Roman. (Sonderausg. Hrsg. v. Rainer Bachmann u. Peter Bramböck.) (München:) Nymphenburger Verlagshdlg. (1974). 320 S. 8⁰ (75/3)

Fontane, Theodor: Zwei gesellschaftskritische *Entwürfe* (Johann der muntre Seifensieder — Du selbst!). Hrsg. u. komment. v. Joachim Krueger. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 4 (H. 20 d. Gesamtreihe), S. 241–264. 8⁰

Fontane, Theodor: *Jenseit* des Tweed. Bilder u. Briefe aus Schottland. (Hrsg. v. Gotthard u. Therese Erler.) Berlin: Rütten & Loening (1974). 414 S. S⁰ (74/70)

Fontane, Theodor: Nachsicht und Liebe der Väter. Autobiographische Skizzen aus den „*Kinderjahren*“. Bremen: Jacobi 1974. 203 S. 8⁰

Fontane, Theodor: *Protokolle* des „Tunnels über der Spree“. Hrsg. u. komment. v. Joachim Krueger. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 2 (H. 18 der Gesamtreihe). 1974, S. 81–102. 8⁰

Fontane, Theodor: *Protokolle* im „Tunnel über der Spree“ vom 23. 4. 1854, 30. 4. 1854 u. 7. 5. 1854. — In: Schultze, Christa: Die Gogol-, Kol'cov- u. Turgenev-Lesungen A. Viederts 1854/55 im Berliner „Tunnel über der Spree“. — In: Zeitschr. f. Slawistik. Bd 19, H. 3. Berlin 1974, S. 393–406.

- Fontane, Theodor: *Schach* von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarms. (3. Aufl.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. (1974). 169 S. 8⁰ (72/41)
- Fontane, Theodor: *Texte*, s. *Huyssen*, Andreas: Bürgerlicher Realismus. Stuttgart (1974). (74/55)
- Fontane, Theodor: *Berliner Ton*. — In: *Knobloch*, Heinz: Allerlei Spielraum. Feuilletons aus 225 Jahren. Berlin: Der Morgen (1973), S. 211–218. 8⁰ (74/44)
- Fontane, Theodor: *Unwiederbringlich*. Roman. (Textrev., Anm. u. Nachw. v. Peter Goldammer.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1974. 335 S. 8⁰ (74/47) [Ebenfalls: „Buchclub 65“. Berlin 1974.]
- Fontane, Theodor: *Verzeichnis* der von Theodor Fontane stammenden Sitzungsprotokolle u. Jahresberichte des Literarischen Sonntagsvereins „Tunnel über der Spree“. — In: *Fontane-Autographen* der Universitäts-Bibliothek Berlin. Berlin 1973, S. 8–32. 8⁰ (73/61)
- Fontane, Theodor: *Wanderungen* durch die Mark Brandenburg. [Ausz. aus T. 4: Spreeland, Abschn. Saalow. Ein Kapitel vom alten Schadow.] „Papier weech — Steen hart“.
 Aus: Sächsische Neueste Nachr., Dresden, 2. 6. 1974
 Norddeutsche Neueste Nachr., Rostock, 14. 6. 1974
 Thüringer Neueste Nachr., Erfurt, 15. 5. 1974

b) *Sekundär-Literatur*

- Alles von Theodor Fontane bei Nymphenburger. [München 1974. Prospekt, Faltblatt.] (ZA 1974)
- Alter Dampfer — junges Volk — reizvolles Bild aus vergangener Zeit. (Fernsehverfilmung von Fontanes „Stechlin“). — In: *Hamburger Abendblatt*. 16. 10. 1974. (ZA 1974)
- Auf Theodor Fontanes Spuren zum Kloster Chorin. — In: *Märkische Ztg.*, Berlin (W), 1. 1. 1973. (ZA 1973)
- Belke, Ingrid: Ein unveröffentlichter Brief Fontanes an den Begründer der Völkerpsychologie, Moritz Lazarus. — In: *Bulletin des Leo-Baeck-Instituts*. Jg. 13, Nr 50, NF. Tel-Aviv 1974, S. 32–50. 8⁰ (74/48)
- Bender, Klaus: *Vossische Zeitung (1617–1934)*. — In: *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Hrsg. v. Heinz-Dietrich Fischer. Püschel-München: Verl. Dokumentation 1972, S. 25–39. (Publizistisch-historische Beiträge. Bd 2.) [Fontane wird erwähnt.]
- Betz, Frederick: *Neue amerikanische Dissertationen über Fontane*. — In: *Fontane-Blätter*. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 219. 8⁰
- Betz, Frederick: *Cordula Kahrman, Idyll im Roman: Theodor Fontane*. München: Fink 1973. — In: *Modern Language Notes* (Johns Hopkins University Baltimore, Maryland/USA), 89 (1974), S. 881–883. 8⁰ [Rez.] (ZA 1974)
- Blessin, Stefan: *Unwiederbringlich — ein historisch-politischer Roman? Bemerkungen zu Fontanes Symbolkunst*. — In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte*. 48 (1974), H. 4. Stuttgart, S. 172–703. (75/22)
- Blumenberg, Hans C.: *Faßbinders „Effi Briest“*. — In: *Die Zeit*, Hamburg. 19. 7. 1974. (ZA 1974)

- Boden, Rudolf: „Ich kenne Bremen nun so gut wie Berlin.“ Ein Gedenkblatt zum 75. Todestag Fontanes. — In: Weser-Kurier, Bremen. 20. 9. 1973. (ZA 1973)
- Bowman, Derek: Fontanes erste Reise nach England. — In: Schweizer Monatshefte. Jg. 52. 1973, H. 2, S. 817–822. 8⁰ (ZA 1973)
- Buchka, Peter: Das wichtige Licht. Rainer Werner Faßbinders „Effi Briest“-Film. — In: Süddeutsche Ztg., München, 7. 7. 1974. (ZA 1974)
- Carlsson, Anni: Fontanes Selbstverständnis. („Dichter über ihre Dichtungen. Theodor Fontane.“) (München: Heimeran 1973.) — In: Neue Zürcher Ztg., Literatur u. Kunst. 22. 9. 1974. Nr 439 (Fernausg. Nr 260). [Rez.] (ZA 1974)
- Demetz, Peter: Formen des Realismus: Theodor Fontane. Kritische Untersuchungen. (Berlin [W]: Ullstein [1973]). 213 S. 8⁰ (Ullstein-Buch Nr 2983.)
- Denecke, Rolf: Fontane traf „Effi Briest“ in Thale. — In: „Unser Harz“. Clausthal-Zellerfeld. Jg. 22 (1974), Nr 10. (ZA 1974)
- Dietze, Horst: Das Fontanehaus (im „Märkischen Viertel“). — In: Der Nord-Berliner. Berlin (W). 21. 6. 1974. (ZA 1974)
- Dreifuss, Alfred: Fontane und der Seiltänzer. („Unterm Birnbaum.“) — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 220–222. 8⁰
- Effi Briest: Gründgens, Jugert, Luderer, Faßbinder. — In: arsenal. Kino der Freunde der Deutschen Kinemathek e. V. Berlin (W), Dez. 1974, 2. (ZA 1974)
- Ehrich, Brigitte: Für Fontane wird die Schlei zur märkischen Idylle. Rolf Hädrich verfilmt in Schleswig den Roman „Der Stechlin“. — In: Hamburger Abendblatt. 5., 6. 10. 1974. (ZA 1974)
- Erlar, Gotthard: Theodor Fontane. Ein Briefwechsel mit seiner Frau (11. 6. 1878 u. 12. 6. 1878). — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 2 (H. 18 der Gesamtreihe). 1974, S. 102–108. 8⁰
- Erlar, Gotthard: Fontane in Schottland. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 2 (H. 18 der Gesamtreihe). 1974, S. 124–134. 8⁰
- Ester Hans: Heinz Eugen Greter, Fontanes Poetik. Bern & Frankfurt a. M.: Lang 1973. — In: Deutsche Bücher. Referatenorgan germanistischer, belletristischer u. deutschkundlicher Neuerscheinungen (vorm. Het Duitse Boek). (Amsterdam) 1974, H. 3, S. 124–125. 8⁰ [Rez.] (ZA 1974)
- Ester, Hans: Katharina Mommsen, Gesellschaftskritik bei Fontane u. Thomas Mann. Heidelberg: Stiehm 1973. — In: Deutsche Bücher... (Amsterdam) 1974, H. 1, S. 31. 8⁰ [Rez.] (74/45)
- Eyssen, Jürgen: Fontanes Weltrang. Peter Demetz über den großen Realisten. — In: Frankfurter Allgemeine Ztg., Frankfurt a. M. 10. 10. 1973. (ZA 1973)
- Fabian, Franz: Fontanes Erbe, von vielen neu entdeckt. — In: Märkische Volksstimme, Potsdam. 31. 12. 1974. (ZA 1974)
- Faßbinders „Effi Briest“-Film. — In: Frankfurter Rundschau, Frankfurt a. M. 7. 9. 1974
- Faßbinder auf Erfolgskurs. — In: Stuttgarter Ztg. 11. 9. 1974

- Fetter, Erich: „... aber die Hauptsache muß gegeben sein“. „Unwiederbringlich“ u. „Quitt“. — In: National-Ztg., Berlin. 18. 8. 1974. (ZA 1974)
- Film nach Fontane. („Effi Briest“.) — In: Neue Zürcher Ztg. 3. 8. 1974. (ZA 1974)
- Fontane, Theodor jr.: Die Schwestern des Dichters Theodor Fontane. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 161–165. 8⁰
- Fontane, Theodor jr.: Beziehungen zu meinem Vater. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 4 (H. 20 der Gesamtreihe). 1974, S. 253–264. 8⁰
- Fontane und das Preußentum. Von Kenneth Attwood. Berlin (W): Haude & Spener 1970. — In: Ostdeutscher Literaturanzeiger. Jg. 19. o. O. (1973). 4–5 (August–Oktober). (ZA 1973)
- Fontane-Archiv wird erweitert.
- In: Brandenbg. Neueste Nachr., Potsdam. 12. 9. 1974
Märkische Volksstimme, Stadtausg. Potsdam. 12. 9. 1974
Tribüne, Berlin. 16. 9. 1974
Thüringer Tageblatt, Weimar. 17. 9. 1974
Schweriner Volkszeitung. 17. 9. 1974
Der Demokrat, Schwerin. 17. 9. 1974
Sächsisches Tageblatt, Dresden. 21. 9. 1974
Freies Wort, Suhl. 21. 9. 1974
- Fontanehaus mit separaten Zugängen. Mehrzweckhaus des Märkischen Viertels. — In: Der Tagesspiegel, Berlin (W). 22. 6. 1974. (ZA 1974)
- Fontanes Bayreuth-Erlebnis. (Brief vom 19. 8. 1889 an Karl Zöllner). — In: Süddeutsche Ztg., München. 25. 7. 1974. (ZA 1974)
- Fricke, Hermann: Der Meditationsstuhl und eine Bronzehand. Theodor Fontanes Schriftstellerwerkstatt in der Potsdamer Straße 134 c. — In: Der Bär von Berlin. Jahrb. d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. Folge 23. Berlin (W) 1974, S. 70–78. 8⁰ (74/50)
- Friedrich, Gerhard: Die Witwe Pittelkow. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 2 (H. 18 der Gesamtreihe). 1974, S. 109–124. 8⁰
- Gebhardt, Heinz: Fontane und die Sage von Jarl Iron von Brandenburg. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 200–205. 8⁰
- George, E. F.: The symbol of the lake and related themes in Fontane's Der Stechlin. — In: Forum for Modern Language Studies. 9. 1973, S. 143–152. 8⁰
- Gerhard, Albert: Fontane würde staunen über Haage und die Marzipanferkel. — In: BZ am Abend, Berlin. 15. 11. 1974. (ZA 1974)
- Greiner, Ulrich: Fontanes Bitterkeit oder Angstapparat aus Kalkül. Drei Versuche, „Effi Briest“ zu verfilmen. — In: Frankfurter Allgemeine Ztg., Bilder u. Zeiten. 26. 10. 1974. (ZA 1974)
- Greiner-Mai, Herbert: Ein Fischer saß im Kahne. Die schönsten deutschen Balladen des 19. Jahrhunderts. (S. 198–220: Theodor Fontane.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. (1974). 236 S. 8⁰ (74/66)
- Grieve, Heide: Aspects of Fontane's narrative technique. The development of his novels in the context of German and European prose fiction. Norwich 1974. III, 422 S. 4⁰ — Norwich, Phil. Diss. 1974. University of East Anglia. [Maschinenschr.] (75/9 q)

- Grieve, Heide: Fontane und Scott. Die Waverley-Romane und Vor dem Sturm. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 4 (H. 20 der Gesamtreihe), 1974, S. 300–312. 8⁰
- Großnichte Fontanes wird heute 100 Jahre (Ida Weißhün, geb. Fontane). — In: Wilhelmhavener Ztg. 29. 11. 1973. (ZA 1973)
- Guthke, Albert: „Ich liebte Dr. Lau.“ — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 165–189. 8⁰
- Habernott: „Effi Briest“ — ein kühler Film aus dem Geist Fontanes. (Faßbinders „Effi Briest“.) — In: Bonner Rundschau. 29. 6. 1974. (ZA 1974)
- Hein, Heiner: Nicht nur das Kloster lockt nach Chorin. Eine Sommerwanderung auf Fontanes Spuren. — In: Berliner Ztg. 17. 7. 1974. (ZA 1974)
- Heller, Gisela: Trebbin (Fontane hatte ... wenig Glück. Er hoffte, etwas über eine der vier Nutheburgen zu erfahren...) — In: Brandenburg. Neueste Nachr., Potsdam. 18. 9. 1974. (ZA 1974)
- Homeyer, Fritz: Ein großer Germanist. Erinnerungen an Erich Schmidt. — In: Antiquariat. Nr 4, 1974. Börsenblatt (Frankfurt a. M.), Nr. 34 v. 30. 4. 1974. A 120–126. 4⁰ (ZA 1974)
- Hugenottenmuseum. — In: Neues Deutschland, Berlin. 27. 4. 1974. (ZA 1974)
- Huysen, Andreas: Bürgerlicher Realismus. [Fontane, S. 38–42. 51–57. 192–214. 287–294.] Stuttgart: Reclam jun. (1974). 335 S. 8⁰ (Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text u. Darstellung. Bd 11.) (Reclam-Universal-Bibliothek, Nr 9641–44.) (74/55)
- Jung, Ilse: Ein Krimi nach Fontane. Ralf Kirsten verfilmte „Unterm Birnbaum“.
In: Der Neue Weg, Halle. 24. 10. 1973
Der Demokrat, Schwerin. 6. 11. 1973
Thüringer Tageblatt, Weimar. 10. 11. 1973
Märkische Union, Potsdam. 10. 11. 1973 . (ZA 1973)
- Kahrmann, Bernd u. Cordula: Bürgerlicher Realismus. Forschungsbericht. Sammelrezension der in den Jahren 1969–1971 publizierten Bücher über Autoren u. literarische Probleme aus der Epoche des sogenannten bürgerlichen oder poetischen Realismus... — In: Wirkendes Wort. Düsseldorf 1973, H. 1, S. 53–68 [Fontane, S. 64–68]. 8⁰ (74/41)
- Kautz, Friedrich A.: Der preußische Adel in Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. Magisterarbeit. Ottawa: Carleton University 1974. 148 S. 4⁰ [Maschinenschr.]
- Kein alltäglicher Kriminalfall. „Unterm Birnbaum“ — ein neuer DEFA-Film nach Fontane. — In: Lausitzer Rundschau, Cottbus. 19. 10. 1973. (ZA 1973)
- Kersten, Heinz: DEFA-Verfilmungen von der Romantik bis Fontane. — In: Deutschland-Archiv. Jg. 7, H. 1. Köln 1973, S. 7–8. 8⁰ (ZA 1973)
- Kleinstück, Johannes: Die Reize der Besiegten. (Th. Fontane: Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866. Berlin (W), Propyläen-Verl. 1973.) — In: Die Welt des Buches. Die Welt II. (Hamburg), 25. 7. 1974. (ZA 1974) [Rez.]

- Knobloch, Heinz: Albumblätter von Dresden. [Theodor u. Emilie Fontane werden erwähnt.] — In: J. C. A. Richter, Dresden um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1973, Einl. (ZA 1973)
- Knobloch, Heinz: Der zweite Rundgang: Petzow (Fontane über Zelter). — In: Wochenpost, Berlin, 7. 6. 1974. (ZA 1974)
- König, Hermann-Josef: Dialogische Strukturen in Fontanes „Stechlin“. Magisterprüfung. FU Berlin (W). 57 S. [1972] 4⁰ [Maschinenschr.] (74/56 q)
- Köttelwesch, Clemens: Theodor Fontane (1819–1898). — In: Köttelwesch, C.: Bibliographisches Handbuch der deutschen Literaturwissenschaft 1945–1972. Lieferung 9, (Bd. 2). Frankfurt a. M.: Klostermann 1974, S. 62–90. 8⁰ (74/59)
- Kreuzer, Helmut: Fontane, Th., Sämtliche Werke. Bd 18. 18a. (München: Nymphenburger Verl. 1972.) — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 15, H. 1. 1974, S. 148. 8⁰ [Rez.] (ZA 1974)
- Krompos, R.: „Schönster Rundblick vom Turm.“ Was Fontane einst über Petzow schrieb. — In: Brandenburg. Neueste Nachr., Potsdam. 24. 7. 1974. (ZA 1974)
- Krueger, Joachim: Dichter über ihre Dichtungen. Bd 12. 1. 2.: Theodor Fontane. München: Heimeran 1973. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 224–226. 8⁰ [Rez.]
- Krueger, Joachim: Zwei gesellschaftskritische Entwürfe (Johann der muntre Seifensieder. — Du selbst!). Siehe: *Fontane*, Theodor.
- Krueger, Joachim: Protokolle des „Tunnels über der Spree“. Siehe *Fontane*, Theodor.
- Krueger, Joachim: Cordula Kahrmann, Idyll im Roman: Theodor Fontane. München: Fink. 1973. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 4 (H. 20 der Gesamtreihe). 1974, S. 312–315. 8⁰ [Rez.]
- Krueger, Joachim: Katharina Mommsen. Gesellschaftskritik bei Fontane u. Thomas Mann. Heidelberg: Stiehm 1973. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 222–224. 8⁰ [Rez.]
- Kuhfeldt, M.: Dem Andenken Fontanes gewidmet. (Vortrag von Max Matte.) — In: Märkische Volksstimme, Kreisausg. Pritzwalk, 16. 11. 1973 u. Kreisausg. Kyritz, 22. 11. 1973. (ZA 1973)
- Kunstmann, Johannes: „Mußhelden“ Theodor Fontanes. Klinke (Klinka) und Kitto. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 2 (H. 18 der Gesamtreihe). 1974, S. 134–140. 8⁰
- Laufer, Christel: Theodor Fontane ist „Bestseller“-Autor geworden. — In: Schweriner Volks-Ztg., 27. 12. 1974.
- Laufer, Christel: Der handschriftliche Nachlaß Theodor Fontanes. 1,1–1,2.
1,1. Der Nachlaß im Besitz der Familie.
1,2. Der Nachlaß in öffentlicher Hand.
In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 4 (H. 20 der Gesamtreihe). 1974, S. 264–287 8⁰
- Lenz, Werner: Theodor Fontane (gehörte zu den Freunden und Verteidigern des Lexikons u. seiner Funktion). — In: Lenz, W., Kleine Geschichte großer Lexika. Gütersloh: Bertelsmann-Lexikon-Verl. 1972, S. 12. 8⁰ (ZA 1972)

- Lepel, Bernhard von: Protokoll im „Tunnel über der Spree“ vom 15. 4. 1855. — In: *Schultze, Christa: Die Gogol-, Kol'cov- u. Turgenev-Lesungen A. Viederts 1854–55 im Berliner „Tunnel über der Spree“*. — In: *Zeitschr. f. Slawistik*. Bd 19, H. 3. Berlin 1974, S. 393–406. (74/68)
- Luft, Friedrich: Endlich einmal ein deutscher Treffer: Faßbinders „Effi Briest“. — In: *Die Welt*, Ausg. B. Berlin (W). 1. 7. 1974. (ZA 1974)
- Mahal, Günther: „Echter“ und „konsequenter“ Realismus. Fontane u. der Naturalismus. — In: *Prismata*. Dank an Bernhard Hanssler. München-Pullach: Verl. Dokumentation 1974, S. 194–204. 8⁰ (ZA 1974)
- Matthias, Klaus: Theodor Fontane — Skepsis und Güte. — In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1973*. Tübingen: Niemeyer (1973), S. 371–439. 8⁰ (75/15)
- Mehr als ein Krimi. Fontanes Roman „Quitt“ in einer neuen Ausgabe (Verl. der Nation). — In: *Der Neue Weg*, Halle. 27. 6. 1974. (ZA 1974)
- Menge, Marlies: Mit Fontane in der Hand. Immer mehr West-Berliner besuchen den Spreewald, Rheinsberg und Sanssouci. — In: *Die Zeit*, Hamburg. 8. 11. 1974. (ZA 1974)
- Mětšk, Frido: „Mußhelden“ Fontanes. Klinke u. Kitto. Fontane-Blätter. III/2. 1974. — In: *Rozhlad. Časopis za serbsku kulturu*. Čiso 6. 24. lětnik 1974. Bautzen. (ZA 1974)
- Meyer, Charles: Fontanes Unterm Birnbaum: an analysis of irrational and rational elements. Monash University, Department of German (Victoria, Australia). December 1971. 103 S. 8⁰ [Magisterarbeit] (74/58)
- Meyer, H. W.: Fontanes Erbe sorgsam gepflegt und gut genutzt. Potsdamer Fontane-Archiv zog in neue Räume. — In: *Brandenburg. Neueste Nachr.*, Potsdam. 30. 12. 1974. (ZA 1974)
- Michaelis, Rolf: Liebling ohne Glück. Mete Fontanes Briefe an die Eltern. — In: *Die Zeit*, Hamburg. 6. 12. 1974. (ZA 1974)
- Mingau, Rudolf: Jenseit des Tweed. Fontanes Schottland-Buch im Verlag Rütten & Loening. — In: *Das Volk*, Erfurt. 28. 11. 1974. [Rez.] (ZA 1974)
- Naturschutzarbeit in Berlin u. Brandenburg. Hrsg.: Akademie d. Landwirtschaftswissenschaften der DDR ... Jg. 10, H. 2. Potsdam 1974. (Dieses Heft ist dem Stechlinsee-Gebiet gewidmet.) (75/16)
- Nerth, Hans: Radiophone „Effi Briest“. Noelte als Funkregisseur. — In: *Die Welt*, Hamburg. 10. 12. 1974. (ZA 1974)
- Nürnberg, Helmuth: Der frühe Fontane. Politik, Poesie, Geschichte 1840 bis 1860. Hamburg 1972. 442 S. — Hamburg, Fachbereich Sprachwiss., Phil. Diss. Universität Hamburg v. 18. 5. 1972.
- Nürnberg, Helmuth, s. *Fontane, Theodor*, Briefe an Richard Dehmel.
- Pagenkopf, Wolfgang: Manuskripte und Autographen von Theodor Fontane und Julius Stinde. — In: *Das Märkische Museum und seine Sammlungen. Festgabe zum 100jährigen Bestehen des kulturhistorischen Museums der Hauptstadt der DDR i. J. 1974*. (Berlin 1974), S. 163–164. quer-8⁰ (74/61)
- Passon, Kurt: ... durchstreifte an Fontanes statt Stadt und Kreis Neuruppin. — In: *Märkische Volksstimme*, Potsdam. 10. 7. 1974. (ZA 1974)

- Perlitz, Wally: Handschriften, Bilder und Bücher vorgestellt. Theodor-Fontane-Archiv Potsdam in neuen Räumen. — In: Neues Deutschland, Berlin. 29. 12. 1974. (ZA 1974)
- Poláková, Libuše: Theodor Fontane in Böhmen. [Der Vortrag wurde am 24. 4. 1974 in tschechischer Sprache auf dem XIII. Symposium der Pharmakologen in Plzeň gehalten.] 7 S. 4⁰ [Maschinenschr.] (ZA 1974)
- Polcuch, Valentin: Im Spreadampfer auf der Schlei. Für das Fernsehen verfilmt Rol Hädrich den „Stechlin“. — In: Die Welt, Ausg. B. Berlin (W), 20. 9. 1974. (ZA 1974)
- Potsdamer Künstler mit dem Theodor-Fontane-Preis geehrt (Heinz Böhm, Peter Klemm, Wilhelm Neef, VEB DEFA Studio für Kurzfilme.) — In: Brandenburg. Neueste Nachr., Potsdam. 21.–22. 12. 1974. (ZA 1974)
- Rehder, Mathes: Wenig Märkisches im Mark. (Faßbinders „Effi Briest“.) — In: Hamburger Abendblatt, Hamburg. 1. 7. 1974. (ZA 1974)
- Renard, Françoise: Fontanes erzählerisches Werk im Urteil der Literaturkritik. Université de Liège. Faculté de Philosophie et Lettres. Lüttich 1973–74. Diplomarbeit. III, 104 S. [Maschinenschr.] (74/69 q)
- Reuter, Hans-Heinrich: Cordula Kahrmann, Idyll im Roman: Theodor Fontane. München: Fink 1973. — In: Deutsche Literaturztg f. Kritik d. internationalen Wissenschaft. Jg. 95, Berlin 1974, H. 4, Spalten 259–264. 4⁰ [Rez.] (ZA 1974)
- Robinson, Alan R.: An author in uniform. (Reflections on Theodor Fontane's military service, 1844–5, and its influence upon his later works and personal philosophy.) — In: New German Studies. 1. 1973, S. 67–84. 8⁰ (75/20)
- Robinson, Alan, R.: Recollections in tranquillity: an examination of Fontane's „Autobiographical Novel“. Festschrift f. C. P. Magill, S. 113–125. — University of Wales Press 1974. 8⁰ (75/21)
- Rohleder, Meinolf, (und) Burkhard Treude: Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung (1848–1939). — In: Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Heinz-Dietrich Fischer. Pullach bei München: Verl. Dokumentation 1972, S. 209–224. (Publizistisch-historische Beiträge. Bd 2. [Fontane wird erwähnt.]
- Rosebrock, Theo: Erläuterungen zu Th. Fontanes Effi Briest, Grete Minde, Unterm Birnbaum. 5. Aufl. Hollfeld/Obfr.: Bange [1974]. 68 S. 8⁰ (74/40)
- Rossum, G. M. van: Fontane und der Balinesische Krieg. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 205–213. 8⁰
- Rühle, Jürgen: Fontane in der DDR. — In: Deutschland-Archiv. Jg. 7, H. 3. Köln 1974, S. 244–253. 8⁰ (74/42)
- Sagave, Pierre-Paul: Pierre Bange, Ironie et dialogisme dans les romans de Theodor Fontane. Grenoble 1974. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 4 (H. 20 der Gesamtreihe). 1974, S. 315–317. 8⁰ [Rez.]
- Schmidt, Eckhart: „Effi Briest“ — Rainer Werner Faßbinders Berlinale-Erfolg. — In: Deutsche Ztg. Christ und Welt, Stuttgart. 12. 7. 1974. (ZA 1974)

- Schmitz, Helmut: Effi Briest zum nochmal Anschauen. Jetzt die DDR-Fernsehfassung Wolfgang Luderers. — In: Frankfurter Rundschau. Frankfurt a. M. 4. 10. 1974. (ZA 1974)
- Schobeß, Joachim: Ein Interview im Fontane-Archiv. Siehe Venohr, Wolfgang.
- Scholz, Hans: Ein verlässlicher Sockel fürs Romangehäuse. Fontanes „Wanderungen“ als Taschenbuchausgabe (Ullstein). — In: Frankfurter Allgemeine, Frankfurt a. M. 15. 8. 1974. [Rez.] (ZA 1974)
- Schütte, Wolfram: Respekt für sein „Cheyenne autumn“. Faßbinders Fontanefilm „Effi Briest“ auf der Berlinale. — In: Frankfurter Rundschau, Frankfurt a. M., 1. 7. 1974. (ZA 1974)
- Schultze, Christa: Vier Briefe an Wilhelm Wolfsohn 1842–1848. 1974, s. *Fontane*, Theodor.
- Schultze, Christa: Die Gogol'-, Kol'cov- und Turgenev-Lesungen A. Vierderts 1854–55 im Berliner „Tunnel über der Spree“ mit einem von B. v. Lepel u. drei von Th. Fontane verfaßten Protokollen. — In: Zeitschrift für Slawistik. Bd 19. H. 3. Berlin 1974, S. 393–406. 8⁰ (74/68)
- Schultze-Berndt, H. G.: Fontane-Blätter. — In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, gegr. 1865. Jg. 70, Nr 15. Berlin (W), 1. 7. 1974, S. 459. (ZA 1974)
- Schuster, Gerhard: Das Prinzip der eudämonistischen Haltung. Studien zum Primat des poetischen Realismus in der Literaturkritik Theodor Fontanes. Ein Beitr. zur Realismus-Diskussion. Facharbeit für die Reifeprüfung Deutsch 1975 an der Goethe-Schule, Gymnasium des Landkreises Wetzlar. Mit 1 Faks. Wetzlar (1974). X, 297 S. 4⁰ [Maschinenschr.] (74/7 q = 3)
- Tanaka, Mieko: (Fontanes Roman „Der Stechlin“). [Jap.] — In: Quelle. 26. Osaka 1973, S. 1–22. 8⁰
- Theodor Fontane (1819–1898). — In: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd 1. Leipzig: VEB Bibliogr. Inst. 1972, S. 215–218. 8⁰ (74/36)
- Tramer, Hans: (Untersuchungen der Haltung Fontanes unter dem Gesichtspunkt der deutsch-jüdischen Symbiose.) — In: Bulletin des Leo-Baeck-Instituts. Jg. 13, Nr 50, NF. Tel-Aviv 1974, S. 1–11. 8⁰ (74/48)
- Turner, David: Kaffee oder Milch? Das ist die Frage: Zu einer Szene aus Fontanes „Frau Jenny Treibel“. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 2 (H. 18 der Gesamtreihe). 1974, S. 153–159. 8⁰
- Ulrich, Jörg: Einladung an die Ratio. Faßbinders Verfilmung des Fontaneromans „Effi Briest“. — In: Münchner Merkur. 1. 7. 1974. (ZA 1974)
- Venohr, Wolfgang u. Joachim Schobeß: Ein Interview im Fontane-Archiv. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 233–234. 8⁰
- Verchau, Ekkhard: Über Gesundheit und Ärzte. — In: AOK Gesundheitsblatt. Eine Zeitschr. f. d. Allgemeine Ortskrankenkasse Berlin. Berlin (W), April–Juni 1974, S. 8–10. 4⁰ [Fontane wird zitiert.] (ZA 1974)

- Viebig, Clara: Rotwein und Geschreibsel. Theodor Fontane in unbekanntenen Aufzeichnungen der Dichterin. — In: Die Welt, Ausg. B., Bonn. 20. 10. 1974. (ZA 1974)
- Viedert, A.: Die Gogol-, Kol'cov- und Turgenev-Lesungen 1854–1855 im Berliner „Tunnel über der Spree“. Berlin 1974, s. *Schultze*, Christa.
- Voigt, Günther: Die wiederholte Bezugnahme auf Schillers „Wilhelm Tell“ in Fontanes „Frau Jenny Treibel“ und die Bedeutung bzw. Funktion dieser Zitate oder Anspielungen in dem Roman. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 236–237. 8^o
- Volkov, E. M. u. Chr. Schultze: Materialien zu einer Bibliographie der ins Russische übersetzten Werke Fontanes u. der über ihn in russischer Sprache erschienenen Literatur (1891–1973). — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 3 (H. 19 der Gesamtreihe). 1974, S. 213–218.
- Wanderungen auf Fontanes Wegen. Pflege der Landeskultur im Oderbezirk wird intensiviert. — In: Märkische Union, Potsdam. 31. 5. 1974. (ZA 1974)
- Wessels, Peter: Konvention und Konversation zu Fontanes L'Adultera. — In: Dichter und Leser. Studien zur Literatur. Groningen: Wolters-Noordhoff 1972, S. 163–177. 8^o (ZA 1972)
- Zeller, Bernhard: Archive für Literatur. [Fontane und das Fontane-Archiv: S. 14–16.] — In: Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der Klasse der Literatur. Jg. 1973/74, Nr 3. Mainz 1974, S. 1–24. 8^o (74/54)

Bilder.

„Der Spittelmarkt in Berlin 1898“ und „Der Potsdamer Platz um die Jahrhundertwende“. Je 59 cm × 88 cm. (Geschenke von Frau Professor Dr. Charlotte Jolles, London, für den neuen Ausstellungsraum des Fontane-Archivs.)

Aus dem Nachlaß des langjährigen Hausarztes der Familie Fontane, Dr. med. Koblanck (1821–1877), wurden erworben:

Eine gerahmte Europa-Relief-Karte (72 cm × 73 cm), angefertigt vom Rat Karl Wilhelm Kummer (1785–1855). [K. W. Kummer war der Adoptivvater von Emilie Fontane, geb. Rouanet-Kummer.]

Landkarte von London [kol.] 42 cm × 74 cm. Leipzig: Lith. Anstalt von C. Kirst, o. J. [um 1850].

— Joachim Schobeß —

Letzte Neuerwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

Handschriften

Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an Friedrich Fontane. — Inh.: Th. F. kündigt die Übersendung eines kl. Ostergeschenkes für die Braut an. Berlin, 20. 4. 1886. 1 S. 8^o (Geschenk des Freiherrn Max-Ulrich von Stoltzenberg, Schleswig.) (B 441)

Aus dem Teilnachlaß des Karl Wilhelm Kummer (1785–1855)

„Der beim Sächsischen Ingenieur-Corps gestandene Sergeant Kummer hat aus besonderer Vorliebe für den kgl. preuß. Militärdienst u. darin angestellt zu werden, den Abschied beim sächsischen Militair genommen...“ An: Generalleutnant u. Generalquartiermeister von Gneisenau. gez. Unterschr., Kriegsrat, Dresden, am 16. 4. 1814. 1 S. 2^o (K 27)

Instruktion für den kgl. preußisch. Lieutenant Kummer. „Der Lieutenant Kummer übernimmt einen Transport Reconvalesszenten, bestehend in 39 Unteroffiziers, 500 Gemeine...“ gez. Rödlich, Obrist u. militärischer Comißeer. Paris, 9. 6. 1814. 6 S. 2^o (K 28)

Friedrich Wilhelm III., König v. Preußen: Patent für den Verfertiger geographischer Reliefs Carl Wilhelm Kummer, hieselbst als Commissions-Rath. Berlin, 16. 3. 1827. 2 S. 2^o (K 31)

Patent als akademischer Künstler für den königl. Commissions-Rath Kummer in Berlin. Directorium u. Senat der kgl. Akademie der Künste. gez. G[ottfried] Schadow, Direktor, gez. [Christian Daniel] Rauch u. a. 1 S. 2^o Berlin, 18. 6. 1831. (K 34)

Ritter, Professor Carl: Der Kammersche große Relief-Globus der Erde, 4 Fuß Durchmesser. Gutachten. Berlin, 2. 3. 1851. 1 S. 8^o (K 39)

[Bei den hier angezeigten Exponaten handelt es sich um eine Auswahl aus einer größeren Neuerwerbung des Fontane-Archivs.]

Editoren haben das Wort

Wir haben das Glück, daß sich gelegentlich noch Nachfahren von Personen, die im Briefwerk Fontanes erwähnt werden, melden und zu einer richtigen Identifizierung beitragen. Um zu vermeiden, daß Fehler in der Kommentierung von anderen Editoren übernommen werden, sei hier auf folgenden Irrtum in der Propyläen-Briefausgabe hingewiesen.

Am 4. August 1885 berichtete Fontane seiner Tochter Mete aus Krummhübel von einer „Reunion“ und erwähnte die Teilnahme von mehreren Damen („hübsch, einige sehr hübsch“), u. a. „Frl. Zelle (Tochter des Berl. Stadtsyndikus), Frl. Frenzel (Cousine der vorigen)“ (Bd. II, S. 82). Die Anmerkung (266) in Bd. IV, S. 265 identifizierte fälschlicherweise Frl. Frenzel als Tochter des Schriftstellers und Journalisten Karl Frenzel. Wie uns Dr. Gerhard Frenzel, Neffe des im Brief genannten Frl. Frenzel mitteilte, handelt es sich um Helene Frenzel (mit tz, Fontane schrieb sie mit z), geb. 9. September 1868, Tochter des Geheimen Kommerzienrats Adolph Frenzel. Helene Frenzel heiratete später den Professor Dr. med. Bessel-Hagen, Direktor des Städtischen Krankenhauses Westend-Charlottenburg. Der älteste Sohn von Helene Bessel-Hagen, geb. Frenzel, Dr. Hermann Bessel-Hagen, Bibliotheksdirektor i. R., war 1972,

als uns die Mitteilung erreichte, 84 Jahre alt. Die im selben Brief erwähnte Kusine Anna Zelle, Tochter von Robert Zelle, dem späteren Oberbürgermeister von Berlin, heiratete Gotthold Lessing, den Sohn des Besitzers der Vossischen Zeitung, Karl Robert Lessing.

Eine wichtige Aufklärung einer im Brief 786 (an Zöllner) erwähnten Episode, die Fontanes Sohn Theo betrifft, verdanke ich Frau Ursula von Forster, Enkelin dieses Sohnes. Diese Episode, die Fontane in Ärger und Mißstimmung versetzte, würde uns heute wohl eher ein Lächeln abgewinnen (und der Romancier Fontane hätte sie wohl auch mit Humor behandelt), doch muß sie einen derartigen Mißklang hervorgerufen haben, daß der Sohn Theo in seinen Lebenserinnerungen ausführlich darauf eingeht.

Weihnachten 1885 feierte George Fontane, der älteste Sohn, seine Verlobung mit Martha Robert, und Theo war aus Münster auf Urlaub gekommen. Nachdem nun Theo in seinen Lebenserinnerungen zuerst auf die im wesentlichen wirtschaftlichen Gründe eingeht, die ihn selber bisher vom Heiraten abgehalten, wozu auch bei dem „recht schwankenden Gesundheitszustand“ seines Vaters die Sorge für die Zukunft der Familie kam, berichtet er ausführlich über die von Fontane angedeutete Episode. Die Heirat des Bruders in eine wohlhabende Familie schien Theo von seiner Sorge gewissermaßen zu befreien, was die spontane Reaktion auslöste, die in seinen eigenen Worten hier wiedergegeben werden soll:

„Derlei Erwägungen mögen damals in meinem Unterbewußtsein herumgespukt und wohl dazu beigetragen haben, mich einen Schritt tun zu lassen, den ich am ersten oder zweiten Weihnachtstage, jedenfalls am Datum des Verlobungs-Diners [dem 26. Dezember] im Robertschen Haus unternommen habe. In der Absicht einige befreundete und nicht zu weit wohnende Familien wiederzusehen, stieg ich auch zum Besuch bei Zöllners die Treppen des Hauses Matthaei-Kirchstr. 10 hinan, als mir von oben her meine Jugendgespielin im Schmuck ihres tizian-blond-goldenen Haares entgegen kam, wie immer sehr angenehm und bei ihrem herzlichen Verlobungsglückwunsch doppelt liebenswürdig wirkend.

Bei diesem Anblick zogen blitzschnell meine Tage im finsternen Münster sowie die eben entwickelten Gedankengänge durch das Hirn, so daß ich auf ihre Frage: „Was sagst denn Du dazu?“ die Gegenfrage stellte: „Und was würdest Du dazu sagen, wenn wir heute bei Roberts Doppelverlobung feiern würden?“ Sie stotterte: „Wie meinst Du das?“ „Nun, wir beide!“

Da hatte ich meinen Korb weg. Zwar schüttelte sie nur leise den Kopf, war aber ganz blaß geworden. Ich werde wohl ähnlich ausgesehen haben, denn als ich mich umdrehen wollte, sagte sie: „Ruhe Dich doch erst ein bißchen bei uns aus!“. Mit nicht ganz gehorsamen Knien stieg ich die letzten Stufen empor und saß recht verdattert auf dem Sofa, während Tante Zöllner mir nur

gütig die Hände streichelte. Es war keine angenehme Situation. Heute weiß ich, daß es der liebe Gott damals gut mit mir gemeint hat. Die rotblonde Anna, die eine andere Liebe – wahrscheinlich zu einem Marine-Offizier – im Herzen trug, ist unverlobt zu Beginn des Jahres 1887 gestorben.

Über meinen damaligen Zustand weiß ich nur zu sagen, daß ein Gefühl der Beschämung die Oberhand hatte. Zwar eigentlich unberechtigt, denn es ist doch keine Schande, von einem nicht wiederliebenden und nun gar besetzten Herzen abgewiesen zu werden. Aber es muß da doch in der menschlichen Natur etwas geben, das solches Nein, wenigstens im ersten Moment, als ein gewisses *capitis diminutio* empfindet.

Unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen habe ich an jenem Abend meine Beteiligung an der Feier abgesagt, später aber von dem ganzen Vorgang nur ein Verwundern darüber behalten, daß einem sonst so bedachtsamen Menschen wie mir eine derartige Improvisation eines lebenswichtigen Schrittes überhaupt passieren konnte.“

Zweifellos hat das brüderliche Beispiel den Ball ins Rollen gebracht, und schon nach wenigen Wochen, am 13. März 1886, verlobte sich Theo mit Martha Soldmann aus Münster, die er am 5. Oktober desselben Jahres heiratete, vier Monate nach Georges Hochzeit.

Es seien hier noch folgende Irrtümer und Druckfehler berichtigt:

Anm. 193: ... Theo, der seit dem 5. Okt. 1886 (nicht 1885) ... verheiratet war.

Otto Fontane starb am 18. 6.1958 in Hamburg als Kapitän z. See a. D. (nicht als Polizeimajor).

Anm. 324: Theos Tochter Gertrud (Frau Ursula von Forsters Mutter), die 1912 Oskar Grosse (nicht Große) heiratete, der ein Neffe von K. E. O. Fritsch war, starb am 27. 11. 1968 (nicht 1969).

– Professor Dr. Charlotte Jolles, London –

* * *

War es Tucholsky, der sagte: „Unsere Druckfehler machen uns tief“? Karl Kraus war es wohl. Die „Druckfehlerei“, die Fontane „einfach nicht aushalten“ konnte („Grethe“ für „Goethe“, „Convolvulus krankte um die Stimme“ für „rankte um die Stämme“ – an Hermann Kletke, 20. 12. 1870), hört nie ganz auf. Das erfahren auch Editoren und Anmerkungs-schreiber, die „Tiefe“ eher fürchten und sich schlicht um Richtigkeit und Klarheit bemühen.

Als ich von den „Jeu-Genossen“ des Apothekers Louis Henri Fontane schrieb, machten Korrektor oder Setzer daraus die „Jesu-Genossen“. Eine „Freifrau“ in „Stine“, von Hans-Heinrich Reuter längst als „Frou-frou“ entlarvt, kehrte, obgleich deutlich in den Apparat verwiesen, auf die ungeklärte Weise in den Festsaal des Textes zurück (Hanser-

Fontaneausgabe, 2. Aufl., Bd I, 2, S. 531). Kürzlich brachte das ZEITmagazin einen Abdruck aus den jahrzehntelang verschollenen, nun wieder zugänglichen „Reisebriefen vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866“. Riefen die Oberleutnants in Fontanes Begleitung bei der Ankunft in Prag wirklich so dringend wie sinnlos „Facre“? „Fiacre“ riefen sie („starker Campagne-Ton“) im Land der „Oper-Leutnants“ – wie sie ihre österreichischen Gegner einschätzten –, und unser märkischer, nein: böhmischer Wanderer notierte das überdeutlich Gehörte wohl nicht absichtslos für seine Leser. Daher hätte er angesichts des entstellenden Druckfehlers den „Tic douloureux“ wieder gespürt.

Anlaß für diese kleine Betrachtung sind einige Fehler, die sich in die Wiedergabe der Briefe Fontanes an Richard Dehmel und in meinen Kommentar zu dieser Korrespondenz eingeschlichen haben (Bd. 3, H. 3, S. 189 ff.). Ich bitte zu berichtigen: 190, 15 Hervorbringung] Hervorbringungen; 191, 13 Kühn] Kühl, 22 m und n] mm und nn; 192, 8 diese] die; 192, 25 Kühn] Kühl; 192, 34 neuesten] neusten; 193, 45 die Dichtungen]; 194, 17 wenn man auch] auch wenn man; 195, 34 „jedenfalls ... paßt] (jeden falls ... paßt); 197, 37 Engelszungen] Engelzungen.

Der Kommentar zu Brief Nr. 10 (S. 197) ist durch ein technisches Versehen dem Kommentar zu Nr. 11 vorangestellt worden (198, 6–8).

– Professor Dr. Helmuth Nürnberg, Hamburg –

* * *

Ein Irrläufer im Verzeichnis der Werke Fontanes

Aus zwei Briefen Fontanes erfahren wir, daß der Dichter Anfang der fünfziger Jahre den Plan hatte, eine Inschriftensammlung herauszugeben. Er bat Friedrich Witte und Theodor Storm, ihn beim Zusammentragen des Materials zu unterstützen. So schrieb er am 3. 10. 1853 an Witte: „Ich arbeite jetzt an Zusammenstellung eines großen Werks: Volksgeist und Volksleben in seinen (des Volks) *Inschriften* [...]. Ich ersuche Dich dringend, in Rostock eine Art Filial zu errichten und dort in meinem Interesse zu sammeln [...]. Die *Inschriften* hiezulande, wenn man sie als einen Ausdruck des *Volksgeistes* (im Gegensatz zu den *gelehrten* *Inschriften* an Museen, Bibliotheken usw.) faßt, finden sich nur in Kirchen und auf Friedhöfen [...]. Dies kann eine Sammlung von *Volkssprüchen*, *Sentenzen*, *Epigrammen* werden. Nur das Gemeine (Zotige; kommt nämlich öfter vor) und absolut Dumme ist ausgeschlossen. Das wirklich Poetische, das Derbe, das Kernige, der Humor und Witz, auch Kuriosa sind überaus erwünscht“¹. Und in seinem Brief an Storm vom 11. 10. 1853 bat Fontane: „Dann entsinnen Sie sich wohl meines projektierten *Inschriften*werks. Wäre es Ihnen nicht möglich, durch ein Wort oder auch eine Zeile, hie und da meinen Zwecken Förderliches flüssig zu machen? Namentlich Plattdeutsches wäre mir unendlich erwünscht“².

Fontane ist wohl über diese Vorarbeiten nicht hinausgekommen. Jedenfalls ist der Plan nicht realisiert worden, die *Inschriftensammlung* ist

nie erschienen. Und doch blieb Fontanes Absicht nicht ganz ohne Folgen. Zwar sind die „Inschriften und Sprüche“ im Werkregister der Sammlung der Briefe an seine Freunde, in der die Schreiben an Witte und Storm erstmals 1910 veröffentlicht wurden, unter den begonnenen, aber nicht vollendeten Werken genannt³. Dennoch scheint der nicht ausgeführte Plan zu einer Verwechslung Anlaß gegeben bzw. mit beigetragen zu haben, so daß Fontane eine Publikation zugeschrieben wurde, deren Herausgeber er nachweislich nicht ist. Es handelt sich um die Sammlung „Deutsche Inschriften an Haus und Gerät. Zur epigrammatischen Volkspoesie“, die zuerst 1865 herauskam und es bis 1888 auf fünf Auflagen brachte. Das Büchlein, das Inschriften aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet enthält, erschien anonym. Doch kann man aus Joseph Kürschners „Deutschen Literatur-Kalender“, Jg. 11 (1889) entnehmen, daß als Herausgeber der Berliner Amtsgerichtsrat Ludwig Forck (gest. 1894) verantwortlich zeichnete.

Schon Otto Franz Gensichen, der mit Fontane in Verbindung stand und vielleicht aus dessen eigenem Bericht von dem „projektierten Inschriftenwerk“ wußte, zählte in seinem Fontane-Artikel von 1876 zu den Werken Fontanes auch jene „Deutschen Inschriften an Haus und Gerät“⁴. Man könnte indessen dieses Versehen mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht die Forcksche Ausgabe auch noch in einer unlängst erschienenen, sonst sehr gediegenen Bibliographie wiederum Fontane zugeschrieben wäre. Sind doch die „Deutschen Inschriften an Haus und Gerät“ in dem Verzeichnis „Erstausgaben deutscher Dichter“ von G. von Wilpert und A. Gühring (1967) unter den Erstausgaben der Werke Fontanes mit angeführt, mit dem Hinweis, daß das Bändchen anonym herauskam⁵.

Es sei, nicht zur Entschuldigung, aber vielleicht zur Erklärung dieser Verwechslung, hinzugefügt, daß Forcks „Deutsche Inschriften“ in Berlin im Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) erschienen⁶, der nicht nur Fontanes „Gedichte“ sondern auch die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ und verschiedene andere Werke des Dichters verlegte. Auch das mag Anlaß zu der Annahme gegeben haben, die Inschriftensammlung stamme von Fontane.

— Dr. Joachim Krueger —

Anmerkungen

- 1 Fontanes Briefe in zwei Bänden. Ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler. Bd. 1. Berlin und Weimar 1968, S. 138 f. (Bibliothek deutscher Klassiker). — Die Hervorhebungen stammen von Fontane.
- 2 Fontane Briefe, Bd. 1, S. 141 f.
- 3 Briefe Theodor Fontanes. Zweite Sammlung. Hrsg.: Otto Pniower und Paul Schlenther. Bd. 2. Berlin 1910, S. 499.
- 4 Gensichen, Otto Franz: Der Dichter der Mark. In: Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft. [Jg.] 1876, Bd. 2, S. 938.
- 5 Wilpert, Gero von und Adolf Gühring: Erstausgaben deutscher Dichter. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600–1960. Stuttgart 1967, S. 335.
- 6 Später ließ Ludwig Forck bei Wilhelm Hertz noch zwei ähnliche Sammlungen erscheinen: „Wahl- und Wappensprüche“ (1880) und „Urväter-Hausrat in Spruch und Lehre“ (1885).

Unsere Leser haben das Wort

Zum Kommentar des „Stechlin“

Die unter dieser Überschrift in Heft 19 der Fontane-Blätter veröffentlichte Notiz von Dr. Meyer-Camberg bedarf einer Ergänzung. Fontane (Pastor Lorenzen) irrt hinsichtlich der geographischen Angabe: Adolf Stöcker besaß kein Bauerngut in Franken. Fontane hat aber in der Sache recht: Adolf Stöcker besaß ein Bauerngut, nämlich den Reintaler Hof südlich von Garmisch-Partenkirchen, oberhalb des Südausgangs der Partnachklamm. Später war das Anwesen ein Hospiz. 1934 bin ich selbst noch dort vorbei zum Kreuzeck hinauf gewandert. Wie der Befund heute ist, weiß ich nicht. In der Stöcker-Biographie von Max Braun, dem Vater des bekannten (†) Filmregisseurs Harald Braun, trägt ein Kapitel die Überschrift: „Der Reintaler Bauer“. Der Kommentar in der Nymphenburger Fontaneausgabe hat also gar nicht so sehr vorbeigeschossen, wenn er den Hof im Bayrischen Partenkirchen sucht.

— Richard Spree, Essen —

* * *

Zum Kommentar des „Stechlin“

Fontaneblätter Band 3, Heft 3 (Heft 19 der Gesamtreihe), Seite 235/236, Mitteilungen

Herr Dr. Ernst Meyer-Camberg, Seehaupt, bezeichnet die Angabe in der Nymphenburger Fontaneausgabe des „Stechlin“: „Irrtum, St(oecker) hatte einen Hof im bayrischen Partenkirchen“ auf Grund der vom Archiv in Markt Garmisch-Partenkirchen erhaltenen Auskunft als Irrtum. Jedoch, auch die Auskunft des Archivs beruht auf einem Irrtum.

Stoecker war tatsächlich von 1880 bis zu seinem Tode (1909) Eigentümer des „Reintaler Bauernhofes“ bei Partenkirchen.

Zur Örtlichkeit:

Baedeker, Handbuch für Reisende. Südbayern, Tirol und Salzburg, Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain, 20. Auflage 1900, gibt an:

Seite 51/52: „Partenkirchen. Hinteres Reintal und Blaue Gumpe. Zum Reintaler Bauern (965 m) 2 $\frac{1}{2}$ St., entweder durch die Partnachklamm ins Reintal, beim (2 St.) Handweiser r. hinan ($\frac{1}{2}$ St.), oder am Beginn der Partnachklamm ($\frac{1}{2}$ St. von Partenkirchen) r. ab über den Hohen Weg (2 St.); oder von Garmisch über den Kochelberg (MW., nach Regentagen sumpfig; 2 $\frac{1}{2}$ St.) Der Hof (Hospiz mit 20 Z., besonders für Familien und einzelne Damen, P. 5 $\frac{1}{2}$ –6 $\frac{1}{2}$ M; für Touristen Einkehr beim Reintaler Bauern unterhalb des Hospizes) gehört dem Hofprediger a. D. Stöcker in Berlin. Aussicht ähnlich wie von Graseck, aber beschränkter.“ (Auf der Karte zwischen Seite 48 und 49 ist der Reintaler Bauer eingezeichnet.)

Max Braun widmet in seiner Stoecker-Biographie (Adolph Stoecker), 32.—35. Tausend, der neuen Bearbeitung durch Martin Braun, Berlin 1929, dem „Reintaler Bauern“ ein eigenes Kapitel.

Danach kaufte Stoecker, der durch seine Heirat mit der Tochter eines Brandenburger Industriellen ein vermöglicher Mann war, im Jahre 1880 dem in finanzielle Schwierigkeiten befindlichen „Reintaler Bauern“ den Hof ab. Der bisherige Besitzer bewirtschaftete zunächst den Hof als Pächter weiter. Stoecker und seine Frau hielten sich nur in den Sommermonaten dort auf.

Auf der Wiese oberhalb des Bauernhauses ließ Stoecker ein Hospiz erbauen, das vorzugsweise von Gästen aus „aristokratischen“ Kreisen aufgesucht wurde. Touristen fanden Unterkunft in einem Blockhaus. In Berlin war Stoeckers Besitztum so bekannt, daß der Theaterdichter Julius Freund es zum Gegenstand eines Scherzgedichtes machte. Die Erben Stoeckers verkauften in der Zeit der Inflation das Besitztum. Das Hospiz brannte bald darauf ab. An seiner Stelle wurde ein Gasthaus errichtet. Das Bauernhaus blieb erhalten.

Die Beziehungen Stoeckers zum Markt Garmisch-Partenkirchen beschränkten sich auf die Mithilfe bei der Beschaffung von Mitteln für den Bau einer evangelischen Kirche, in der er auch bisweilen predigte. Bürger von Garmisch-Partenkirchen ist Stoecker nicht gewesen. Sein eigentlicher Wohnsitz war Berlin, wo er in der Königgrätzer Straße (jetzt Stresemannstr., West-Berlin) eine elegante Villa besaß.

— Johannes Kunstmann, Archivar i. R., Berlin —

Mitteilungen

Erweiterung des Fontane-Archivs

Wie wir bereits im Heft 20 berichteten, wurde das Theodor-Fontane-Archiv 1974 flächenmäßig um das Dreifache erweitert. Dem Literaturarchiv stehen nunmehr fünf Räume mit einem abgeschlossenen Korridor zur Verfügung. Im Benutzerraum befinden sich sieben Arbeitsplätze. In einem Repräsentationsraum („Fontane-Zimmer“) wird eine Dauerausstellung gezeigt, die ausschließlich Bilder und Möbel aus dem Nachlaß der Familie und des Freundeskreises des Dichters, sowie Fotokopien von Handschriften und Literatur aus dem Bestand des Fontane-Archivs in Vitrinen zur Schau stellt. Im „Fontane-Zimmer“ befindet sich auch die Bibliothek Theodor Fontanes. Die Ausstellung gliedert sich in folgende Themenkreise: „Meine Kinderjahre“, „Der Apotheker“, „Der 18. März 1848 in Berlin“, „Der Tunnel über der Spree“, „Emilie Fontane, geb. Rouanet-Kummer“, „Aus England und Schottland“, „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, „Kriegsgefangen 1870“, „Berlin

um 1898 und 1900“, „Der Prosaiker ist es, den wir Heutigen sehen und meinen“ (Thomas Mann), „Die Veröffentlichungen des Fontane-Archivs von 1960 bis zur Gegenwart“ und „Wissenschaftliche Konferenzen 1965 und 1969 mit in- und ausländischen Fontaneforschern in Potsdam“.

Zu den ersten Besuchern der neuen Räume gehörten am 3. 12. 1974 Professor Dr. Alexander Rjybow, Stellv. Direktor der Lenin-Bibliothek, Moskau, und Olga Babcina, Leiterin der Katalog-Abteilung der Lenin-Bibliothek. Die sowjetischen Bibliothekare trugen sich, wie folgt, in das Gästebuch ein: „Große Anerkennung und Dank den Enthusiasten des Fontane-Archivs für ihre aufopferungsvolle Arbeit in bezug auf die Sammlung der Kollektion und die Schaffung der ausgezeichneten Bedingungen für die Benutzung, nicht nur für Spezialisten...“

Am 10. 1. 1975 veröffentlichten die „Brandenburgischen Neuesten Nachrichten“ ein Interview mit Dr. Johannes Ester, Utrecht (Niederlande), der zum dritten Mal im Fontane-Archiv arbeitete. Dr. Ester äußerte sich u. a. wie folgt: „Zwei Dinge möchte ich nach Kennenlernen der neuen Archivräume sagen: Einmal ist das Arbeiten wesentlich erleichtert, zum zweiten sehe ich in der Tatsache, daß jetzt Arbeitsmöglichkeiten bestehen, die der internationalen Bedeutung des Fontane-Archivs angemessen sind, eine Anerkennung der DDR, d. h. Ihrer Staatsführung, für die große Arbeit, die hier geleistet wird und wurde. Für uns Germanisten aus aller Herren Länder hat unsere Zusammenarbeit mit dem Fontane-Archiv wesentlich zur Anerkennung Ihres Staates – auch schon vor der offiziell diplomatischen – beigetragen.“

Hermann Fricke 80 Jahre alt (19. Februar 1975)

Dr. Hermann Fricke, von 1935 bis 1945 Leiter des Fontane-Archivs, wurde achtzig Jahre alt.

Zum 100. Geburtstag Thomas Manns (6. Juni 1975)

Thomas Mann schrieb 1910 über Theodor Fontane: „Und er ist unser Vater – die wir, einer überholten, doch zählebigen Ranglehre zum Trotz, dem deutschen Roman als Kunstform die ästhetische Ebenbürtigkeit neben Drama und Lyrik zu erwirken gesonnen sind.“ (BZ, Am Mittag, 7. 5. 1910, Nr. 102, 2. Beiblatt.)

Das Hugenotten-Museum in Berlin (Hauptstadt der DDR)

Das Hugenottenmuseum, das „kleinste Museum“ Berlins, befindet sich am Nordrande des Platzes der Akademie im Französischen Dom, gegenüber dem Deutschen Dom, mit dem er das Schauspielhaus flankiert. Es wurde 1935 von der Französischen Kirche zu Berlin der Öffentlichkeit zugänglich gemacht als eine Erinnerungsstätte der französischen Glaubensflüchtlinge protestantischen Bekenntnisses (Refugiés) in Berlin.

Nachdem 1685 im „Potsdamer Edikt“ der brandenburgische Kurfürst den Hugenotten für sein Gebiet Glaubens- und Gewerbefreiheit zugesichert hatte, kamen innerhalb weniger Jahre etwa 7000 Franzosen nach Berlin,

damals ein Drittel der Einwohnerschaft der wachsenden Stadt. Ihre Leistungen als Militärs, Gelehrte, Künstler, Handwerker, in Mode und Manufaktur waren so bedeutend, daß sie aus der Geschichte Berlins nicht wegzudenken sind.

Das Hugenottenmuseum zeigt in seinem Kern einen repräsentativen Querschnitt von 1685 bis 1898, dem Todesjahr Fontanes. Der Besucher erfährt, welche großen Namen mit der Französischen Kirche zu Berlin verbunden sind: Der Mathematiker Leonhard Euler, der Kupferstecher Daniel Chodowiecki, die Gelehrten-Dynastie Erman, die Schauspieler-Dynastie Devrient, der Chemiker Achard, der Dichter Theodor Fontane, der Verleger Reclam.

Die Französische „Colonie“, wie sie sich wegen der ihr gewährten Selbstverwaltung nennen durfte, hatte längst vor den deutschen Mitbürgern allgemeine Schulpflicht, dazu eigenes Gymnasium und Hochschule; sie half die Anfänge dessen begründen, was Berlin heute als Stadt der Industrie, der Mode, des Verlagswesens, der Forschung kennzeichnet. Das Hugenottenmuseum wird von der Französischen Kirche betreut und erhalten. Seine Erweiterung im Rahmen der vom Magistrat von Groß-Berlin unternommenen baulichen Wiederherstellung des vom Kriege stark zerstörten Französischen Doms ist vorgesehen.

Zum Hugenottenmuseum gehört eine Bibliothek von etwa 15000 Titeln mit einer umfangreichen Sammlung der Refugiéliteratur und den Werken über die Geschichte des französischen Protestantismus, dazu das umfangreiche Archiv aus der 300jährigen Geschichte. Sie steht als Präsenzbibliothek zahlreichen Forschern aus aller Welt zur Verfügung, wie überhaupt das Hugenottenmuseum Besucher aus allen fünf Erdteilen aufweisen kann.

(Aus: „Neues Deutschland“, Berlin, 27. 4. 1974)

Hauptmann-Gedenkstätte in Erkner

Die nunmehr seit 12 Jahren bestehende Gerhart-Hauptmann-Gedenkstätte in Erkner bei Berlin wird gegenwärtig erweitert. Bisher gab sie einen Einblick in jene vier Lebens- und Schaffensjahre des Dichters, die er von 1886 bis 1889 in Erkner verbrachte. Nach der Umgestaltung wird vom Sommer ab eine umfangreiche Sammlung über Leben und Werk Gerhart Hauptmanns zu besichtigen sein. In Erkner erhielt der Schriftsteller auch Anregungen für das Geschehen und die Personen für seine 1893 entstandene Komödie „Der Biberpeltz“. („Neues Deutschland.“ Berlin, 8. 1. 1975.) [Siehe: Gotthard Erler: Fontane und Hauptmann. — In: Fontane-Blätter. Bd. 2, 1972, S. 393—402.]

Bitte: Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschl. Dissertationen und Diplomarbeiten, im Interesse der Forschung an das Fontane-Archiv einzusenden. Diese Bitte bezieht sich nicht nur auf selbständige Veröffentlichungen (Verlagsproduktionen), sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel (unter Angabe der Zeitung, des Erscheinungsortes

und des Datums). Das Fontane-Archiv ist fernerhin für laufende Hinweise dankbar.

Fontane-Blätter: Die Fontane-Blätter können nur im Abonnement bezogen werden. Einzelhefte werden nicht abgegeben. Interessenten, die außerhalb der DDR wohnen, bestellen beim Buch-Export, (DDR 701) Leipzig, Leninstraße 16. Lieferbar sind zur Zeit die Hefte 9 bis 21 sowie die Sonderhefte 2 und 3. Wir können ferner ausliefern: Joachim Schobeß: „Literatur von und über Theodor Fontane.“ 2., erw. Aufl. Potsdam 1965, 183 S. mit 9 Bildern. 5,- Mark.

Inhaltsverzeichnis Heft 21

Stellungnahmen von Wissenschaftlern zum zehnjährigen Bestehen der Fontane-Blätter	321
Sonja Wüsten: Theodor Fontanes Gedanken zur historischen Architektur und bildenden Kunst und sein Verhältnis zu Franz Kugler	323
Gotthard Erlér: Fontanes „Wanderungen“ heute	353
Dr. Christel Laufer: Zur Geschichte der Verzeichnung von Fontane-Handschriften	368
Buchbesprechung: H.-E. Greter (Schweiz), „Fontanes Poetik“ (Rezensent: Dr. Joachim Krueger)	377
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs: Neuerwerbungen und Neuerscheinungen mit Nachträgen	380
Editoren haben das Wort	391
Unsere Leser haben das Wort	396
Mitteilungen	397

Herausgeber: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34. Postfach 59. Telefon 47 51, App. 133 (Leiter), 120 (Mitarbeiterin), 129 (Fontane-Zimmer). Chefredakteur: Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs. Satz und Druck: VEB Druckerei Babelsberg. Genehmigt unter Lizenz 1634 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik. EVP in der DDR 2,- Mark.

1/16/10-171

Redaktion: Paul Conrad, Nationalpreisträger Gotthard Erlér, Joachim Göbel, Dr. Joachim Krueger, Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter, Bibliotheksrat Joachim Schobeß, Dr. Christa Schultze, Dr. Hans-Heinrich Teitge. Alle Zahlungen bitten wir zu richten an Konto-Nr. 414 beim Postscheckamt Berlin (PSCHA), 1086 Berlin, Deutsche Staatsbibliothek.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek.